A 23 & 35.

PETER DER GROSSE

und

Leibnitz.

Von

Dr. *Moritz C. Posselt.*

Dorpat und **Moscau.**
Verlag von Friedrich Severin.
1843.

ГЕРЦОВСКАЯ БИБЛІОТЕКА

Ж. Историч. Научн. Б-ка
НКП РСФСР
Инвент. № 330038
193 г.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Seiner Hohen-Excellenz

dem Herrn

Minister der Volks-Aufklärung

Sergei Semenowitsch Uwaroff,

wirklichem Geheimen-Rathe, Mitgliede des Reichs-Rathes, Senateur, Präsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Präsidenten der Commission zur Organisation der Lehranstalten und der Ober-Censurverwaltung, Ehren-Curator der Universität zu Krakau, Ehrenmitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der Künste, der Universitäten zu Moscau, Dorpat, Kasan und verschiedener anderer gelehrten Anstalten des Russischen Reiches, Mitgliede des französischen Instituts, des archäologischen Instituts zu Rom, der Akademie zu Madrid, der gelehrten Gesellschaften zu Göttingen, Copenhagen und anderer ausländischen gelehrten Societäten, Ritter des Ordens des heiligen Alexander-Newski, des weissen Adlers, des Grosskreuz des Ordens des heiligen Wladimirs II. Classe, der heiligen Anna I. Classe mit Diamanten und der Kaiserkrone und des heiligen Johann von Jerusalem

ehrfurchtsvoll

gewidmet

vom

Verfasser.

Ew. Hohen-Excellenz

habe ich nicht ohne Besorgniss diese Arbeit zu überreichen die Ehre, welche den Zweck hat, die grossen Gestalten der Weltgeschichte, deren Namen an der Spitze dieser Schrift stehen, würdig und wahr in das lebendige Bewusstsein der Gegenwart zurückzurufen.

Wie hätte ich mir die unnennbaren Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens verhehlen können! Allein durch Ew. Hohen-Excellenz aufmunternde Theilnahme an meinen gewagten Bestrebungen und die gütige Beförderung, deren ich mich dabei zu erfreuen hatte, fühlte ich mich so sehr beglückt und ermuthigt, dass ich den Wunsch, mich in der Bearbeitung des gedachten Thema's zu versuchen, nicht unterdrücken konnte.

Die Veranlassung und die Grundlage vorliegenden Werkes nenne ich Geistesprodukte einer genialen Persönlichkeit, die ihren Lebensberuf darin fand, die höchsten und heiligsten Interessen des Menschengeschlechtes abzuwägen und mit aller Kraft zu verfolgen, des Weltweisen Leibnitz. Dieselben sind abgefasst im Dienste eines gleichzeitigen, welthistorischen Genius, der dem an ihn ergangenen Schöpferrufe zur Begründung einer neuen Aera in der Entwickelungsgeschichte eines grossen und mächtigen Volkes willig und heilbringend Folge leistete, Peter des Grossen. Es sind die

sprechendsten Denkmähler einer innigen Wechselwirkung zweier bevorzugter Geister, deren ganzes Leben einer erhabenen Idee, der Beförderung der Humanität und Cultur angehörte und welche einen Ueberfluss an Mitteln, körperlich und geistig, besassen, um die mannigfaltigsten, erstaunenswürdigsten Gestalten aus sich hervorgehen zu lassen.

Lägen selbst keine anderen Zeugnisse über Peter den Grossen vor den Augen der Welt, als die, welche ein Leibnitz voll Bewunderung über diese ganze Erscheinung, voll Freude, ihm seine Kräfte leihen und mit ihm gemeinschaftlich im Interesse der Menschheit wirken zu können, der Mit- und Nachwelt ertheilte und überlieferte, — *miratus in tanto Principe non tantum humanitatem, sed et notitiam rerum et judicium acre*, lautet es z. B. in einem Briefe an Kortholt; — jeder Wissbegierige müsste schon das Verlangen hegen, diesen hochgestellten Geist, dieses ungewöhnliche Werkzeug in der Hand der Vorsehung, näher kennen zu lernen und tiefer in sein inneres Leben einzudringen. Nun aber werden wir in einem der grössten Weltreiche der Geschichte stets, wohin wir unseren Fuss nur stellen, unseren Blick nur wenden mögen, auf dieselbe eminente Persönlichkeit hingeleitet, die vor einem verhältnissmässig so kurzem Zeitraume der Anfang, die Triebfeder und der Begründer aller derjenigen Schöpfungen war, welche in

der kräftigsten und erspriesslichsten Entwickelung, in dem erfreulichsten Fortschreiten ihre Früchte getragen haben und nicht aufhören werden, in dieser Bestimmung ihrem Ziele entgegen zu gehen.

Wer nur irgend eine Ahnung von der Bedeutung einer welthistorischen Persönlichkeit für seine eigene intellektuelle und moralische Ausbildung besitzt, der wird sich schwerlich dem entziehen: mit tiefem Ernste, mit redlichem Willen und Eifer solche grossartige Charaktere aufzusuchen und nach Möglichkeit zu ergründen, welche, zum Spiegel unseres eigenen Inneren angewendet, die Schwächen und Mängel desselben zurückstrahlen und dadurch das kräftigste Mittel zur Besserung werden.

Indem ich den eben so geistreich als schön ausgesprochenen Worten Ew. Hohen-Excellenz: „die Waffe des Gedankens und der Ueberzeugung wirkt jederzeit mächtig auf denjenigen ein, der sich dem Dienste der Wissenschaft und des Geistes gewidmet hat;“ die Anerkennung eines jeden Strebens der bezeichneten Art zu entnehmen nicht umhin kann; glaube ich nicht befürchten zu dürfen, von Ew. Hohen-Excellenz missverstanden zu werden, wenn ich das Bekenntniss ablege mich bemüht zu haben, gemäss der heiligsten Pflicht und Forderung, mit Herz und Geist mich näher an den Weltgeist hinzudrängen und diesem das Licht zu entlehnen, welches unsere alleinige Leuchte sein

muss, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, der blossen äusseren Verbindung und Folge der einzelnen Erscheinungen, welche uns zur Bewunderung nöthigen mögen, anstatt der in ihnen verhüllten und sich offenbarenden Kraft, die alles so verbunden und zur Wirklichkeit gebracht hat, mit Triumph zu huldigen.

Der Anschein, als ob die gährende Gewalt entgegengesetzter fieberhafter Principien selbst in unserem Welttheile die Pforten des verschlossenen Janustempels sprengen könnte, hat mich um so mehr die Nothwendigkeit erkennen lassen, eine Weltanschauung zu gewinnen, welche, dem Menschen seine Stellung über das Chaos von Widersprüchen und leidenschaftlichen Partheiansichten anweisend, mir die einzig zuverlässige Stütze bei einer Arbeit bieten kann, die über die Tendenzen und Spannungen der Zeit sich erheben möchte.

Geruhen Ew. Hohe-Excellenz hierin den Ausdruck der tiefsten Ehrerbietung und des gehorsamsten Dankes zu erkennen, mit der ich verharre als

Ew. Hohen-Excellenz

Dorpat
im October 1842.

unterthänigster
Possell.

Peter der Grosse

und

Leibnitz.

ἐν τῷ μαθεῖν
ἔνεστιν ἡὐλάβεια τῶν ποιουμένων.

I.

Im Menschen liegt verhüllt der Keim der Weisheit;
Er forscht, bis dass er kommt zur letzten Einheit.
Als Einzelwesen bleibt er vor sich stehen,
Fragt, wer er ist, muss über sich hinausgehen.

Zwei Namen von ganz besonders hell- und volltönendem Klange führen die nachfolgenden Betrachtungen ein, der des Kaisers Peter des Grossen und der des Philosophen Leibnitz. Welcher Gebildete ist wohl nicht schon zum Voraus unterrichtet, dass es die Namen zweier Persönlichkeiten von einer welthistorischen Bedeutung sind, welche als Männer der Geschichte und als eminente Werkzeuge ihrer Entwickelung eben so einzig und eben so gross sind, als irgend eine andere Persönlichkeit, an welche die Geschichte ihre Epochen knüpft, und welche nicht minder durch eine besondere Erhöhung oder Stimmung der gesammten Seeleneigenthümlichkeit Grosses und Ewiges pflanzten und in diesem der Nachwelt Schöpfungen hinterlassen haben, in denen sich ihr ganzes Sein und Denken spiegelt.

Die Geschichte, dieses grosse Lehrbuch der Menschheit, führt uns an die Wiege der Bildung, wo der Mensch am Gängelbande der Natur, der individuellen Bedürfnisse, instinktmässig geleitet wurde; sie zeigt uns das Aufkeimen eines freien thatkräftigen Geisteslebens; sie zeigt uns einen

Höhepunkt von ganzen Völkern, aber noch mehr von einzelnen Menschen, vor denen wir staunend gefesselt stehen. Ist die Weltgeschichte wirklich das Weltgericht, zugleich aber auch eine weise Verkündigung, die lauteste Zusprache der Gottheit an die Menschen, welchen Weg diese zu wandeln haben; und lesen wir in ihr mit Flammenschrift die grosse Wahrheit geschrieben, dass ein ewiges Fortschreiten, eine Vervollkommenung des Menschen Bestimmung ist: ist sie ein Schlüssel, der schon so manches Räthsel erklärend löste, ein magischer Spiegel, der die verworrensten Erscheinungen geistig geordnet zurückstrahlt; so glauben wir schon hinreichend die Ueberzeugung für begründet halten zu dürfen, dass dieses wunderbare Buch der Geschichte auf allen unseren Lebensgängen, in Schmerz und Unglück nicht weniger und nicht mehr, als in Freude und Glück uns begleiten, und ein treuer, rathender Freund sein muss. Es ist nothwendig ein Gegenstand der tiefsten Betrachtung, der ausdauerndsten Beschäftigung für jeden denkenden Menschen, welcher zu der Einsicht gelangt ist, von welcher Bedeutung es ist, zum klaren Bewusstsein des Zusammenhanges zwischen dem inneren Leben und der äusseren Gestaltung einer grösseren Anzahl von Menschen, wie einer Individualität zu gelangen, alles Einzelne, Temporäre und Lokale, also Formelle nicht höher zu würdigen, als es werth ist, nur das Wesentliche, das Allgemeine und Nothwendige zusammenzufassen und zu überschauen: damit die höchste Aufgabe für den Menschen gelöst: sein Verhältniss zur Welt und Gottheit möglichst wahr erkannt werde.

Der Verfasser begnügt sich hiermit, sein Bestreben und seinen Eifer, so wie sein Bedürfniss bezeugt zu haben, dieses gewaltige Buch der Geschichte der Menschheit stets aufzuschlagen und in demselben zu lesen und zu studiren.

Wer sollte nicht in der gegenwärtigen Zeit, die offenbar einen neuen Akt des grossen, verhängnissvollen Drama's darzustellen scheint, sich gedrungen fühlen, die von

dem Selbstbewusstsein ausgesprochenen, unabänderlichen Principien klar und bestimmt in sich zu erforschen und zu finden. Nur dadurch wird es ihm gelingen in seinem Innern Ruhe und Freudigkeit zu schaffen und die gefahrvolle Lebensbahn zu ebenen, gleich wie die in Zwiespalt und Zerrissenheit begriffenen Gemüther möglichst mit sich selbst zu versöhnen, sie zum Ziele der Uebereinstimmung und Harmonie mit sich zu verbinden. Indem wir Menschen als geistige Wesen gar nicht umhin können, uns als Glieder eines Vernunftreiches zu betrachten, und die Berechtigung zu irgend einer Erkenntniss in dem Selbstbewusstsein zu suchen und zu finden, die massgebende Wahrheit in ihren Gesetzen zu erforschen und zum Bewusstsein zu bringen; indem wir dann aber auch in einem bestimmten nationalen Kreise uns befinden, wo der jedesmalige Ideenkreis, in dem wir leben, uns unwillkührlich von dem Verständniss und der Vereinigung unter einander entfernt und als einziger Massstab und Prüfstein für die Beurtheilung und das Erfassen der Individualität, dieses sittlichen Elementes im Dasein eines Volkes, nicht weniger als für die Darstellung der Eigenthümlichkeiten dieses letzteren, wie es in der staatlichen Organisation sowohl, als in allen anderen Lebensbethätigungen zur Erscheinung kommt, sich aufdrängt, werden wir nothwendig und unaufhaltsam, zu jeder Zeit und an allen Orten, trotz gar manchen Widerstrebens, zum Studium der Philosophie und Geschichte hingeführt. Aber freilich ist die Lage der Geschichte wie der Philosophie, inmitten der Verwickelungen der menschlichen Gesellschaft, eine äusserst schwierige.

Vor nicht gar langer Zeit sprach der bekannte Philolog Heyne ein Glaubensbekenntniss aus, und meinte unstreitig eine wichtige, weise Lehre gefunden zu haben, die er in folgenden Worten seinem Schwiegersohne mittheilte: „Im Grunde geht Alles so, wie es unter Menschen gehen kann. gegangen ist, und gehen wird, wenn auch noch einmal

6000 Jahre verflossen sein werden. Das Leben des klügsten Menschen besteht aus einem Gewebe von Unvollkommenheiten, Thorheiten, Uebereilungen, Kurzsichtigkeiten, und die ganze Gesellschaft bleibt vielleicht in ewiger Minderjährigkeit. Das ist mein Credo.“ Wenn dem wirklich so wäre, wenn also jedes Ringen und Streben der Menschen ewig tantalisch wäre, so würden diese folglich auch zu keiner Zeit mehr oder weniger wissen und gewusst haben, was Wahrheit oder was Irrthum sein sollte. Wer würde noch begreifen, dass von der Morgenröthe des Menschengeschlechts her, unter allen ungebildeten und rohen, geschweige gebildeten und gesitteten, Völkern, jedes, auch das verkehrteste, Zeitalter einen Werth auf Grundsätze der Erziehung gelegt hat, weil dieser aus keines Menschen Brust zu bannen war und ist? Wozu würde irgend ein Erforschen der Vergangenheit, irgend ein Blick in die Zukunft nützen? wozu die Frage nach dem höchsten und letzten Zwecke des Lebens, nach der freien geistigen und sittlichen Ausbildung unseres Geschlechtes, deren Lösung mit allen Kräften zu erstreben der zum wahren Leben erwachte Mensch nur durch Abstumpfung und Erstickung aller heiligen Regungen seines Innern von sich abwehren kann? Ist es nichts, oder ist es eine Lüge, dass so viele Menschen vor uns es für ihre heiligste Pflicht gehalten haben, nicht nur über jene Frage nachzuforschen, sondern derselben ihre edelsten Kräfte zu opfern, ja selbst in dem Kampfe für Lösung derselben den schmerzlichsten Tod nicht zu scheuen?

Jedes einzelne Ding hat seine Bestimmung, die darin besteht, dass es sein Wesen darstelle, verwirkliche. Nicht weniger in der That der Mensch; nur mit dem grossen Unterschiede, dass die Verwirklichung seines Wesens durch geistige Entwickelung zum Vollkommnerem, d. i. durch Bildung und Erziehung geschieht. Er allein unter allen lebenden Wesen fühlt und weiss, dass er etwas werden soll, was er noch nicht ist, dass er nicht ist, was er werden

soll. Diese Thatsache kündigt sich in seinem Innern so laut und bestimmt an, dass er nicht umhin kann, es für seine erste Pflicht und wichtigste Aufgabe in diesem Leben zu erachten, jenes grosse Thema stets vor Augen und im Herzen zu behalten, um in dem Streben nach seiner Bestimmung, nach Wahrheit, endlich auch das ihm bestimmte einzige Ziel zu erreichen. Jedes Hinwenden und Einkehren des Menschen auf und in sich selbst führt ihn zur Selbstorientirung in der Umgebung aller Dinge, zur Selbsterkenntniss und demnach auch zum Selbstbewusstsein. So nur lernt er dasjenige, was irgend er bestimmt ist zu sein, den inneren Grund aller seiner Eigenschaften, sein Wesen kennen.

Der Mensch steht im Mittelpunkte der ihm bekannten Schöpfung und stellt deren Idee in sich am vollendetsten dar, so dass alle Elemente und Kräfte derselben in ihm nicht nur wiederholt, sondern zu einem vollständigen, harmonischen Gebilde des Ganzen, zu einem Mikrokosmus im Makrokosmus, verbunden erscheinen. Wenn nun alle Radien des grossen Naturzirkels in seiner Natur zusammen laufen, und alle Punkte der Universalperipherie nothwendig auf ihn als ihr Centrum bezogen werden müssen; wenn ferner der Mensch durch sein Erkennen Jegliches, was sich ihm darbietet, in sich aufnimmt, aber auch Jegliches, was er aufgenommen hat, in sein Leben handelnd und wirkend wieder abdrückt; so müsste in der That kein Zweifel obwalten dürfen, welcher unter allen Gegenständen, die sich dem Menschen zur Erkenntniss darbieten, ungeachtet der vielfachen und grossen Verirrungen, der erste und der letzte, der wichtigste ist und bleibt. So weit auch des forschenden Geistes Blick in der Natur der Dinge herumschweift, immer kehrt er zurück, von wannen er ausgesandt ward, zum Menschen. Denn das eifrigste und erspriesslichste Studium der äusseren Natur mit allen ihren erhabenen Kräften mag immerhin ein grosses Reich von

Vorurtheilen, Unwissenheit und Untugenden zerstören, die Mühen und Leiden des menschlichen Lebens vermindern; es mag, von dem hohen Gedanken ausgehend, dass die Erde nur in der schönen, ewigen Harmonie des Universums erkennbar ist, die glänzendsten phänomenologischen Entdeckungen im Gebiete der Materialität der staunenden Menschheit vorlegen; aber die Quelle der inneren Zustände der wahren Freudigkeit, Zufriedenheit und Frömmigkeit ist es nimmermehr. Nur aus der Harmonie der geistigen Gesammtheit, des Geisterreiches, durch Erforschung der unumstösslichen Wahrheiten, die sich in das gesammte geistige Leben des Menschengeschlechtes ausdrücken, kann dieses sein Ziel erkennen und sich dessen bewusst werden, wie sittliche Besserung und Vervollkommenung unter den Bewohnern des Erdkreises geschaffen werde. Es ist eine heilige Pflicht für den Menschen, sich stets hinzuwenden zu dem vollständigsten, harmonischen Gebilde der Schöpfung und die Enthüllung der stillen, durch alle Geister sich hindurchziehenden, aber dem gewöhnlichen Auge so tief verborgenen, Harmonie mit allen Kräften zu erringen. Deshalb singt auch der Dichter:

„Nicht Meer, nicht Niederung, noch Fluss kann es begränzen,
Was als der Menschheit Gut, als Erbtheil Aller gilt;
Des Geistes Schranken sind allein die wahren Gränzen,
Und nur durch Aufklärung ersteht der Einheit Bild.“

Der in seiner Hand die Spindel der forttreibenden Zeit von Ewigkeit her hält und dreht, schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. Unsere Abkunft ist aus einem unendlichen Geisterreiche. Das Weltgesetz, welches die Sterne schuf und ihre Bahnen zeichnete, welches ewig schaffend sie hält und trägt, ist kein anderes, als dasselbe, welches die Geister aus ewigem Urquell hervorrief und ewig noch ruft. Es ist die Gottheit, welche in uns lebt, und durch welche wir, geboren und sterbend, ewig leben werden. Unser Leben ist also eine Flamme der Ewigkeit, und das erste und ein-

zige, welches kühn die Unsterblichkeit fordert. Die Bestimmung dieses Lebens an den Erscheinungen des unendlichen Raumes ist mithin die Bestimmung eines ewigen Momentes, als eines Wechsels, eines Ueberganges unendlicher Vergangenheit in unendliche Zukunft. Werden wir demnach noch zweifelnd fragen dürfen: wo unser Heimathland? ob es die Wahrheit ist? Wie dürfen wir uns sträuben, der Einen Sonne uns zuzuwenden, die uns allen leuchtet, die alle Wesen zum Leben erwecket und ihnen die Bahn vorschreibt, die sie in ihrem Lichte zu wandeln haben!

Das Räthsel des Sphinx ist gelöst. Mag auch im Einzelnen und in grossen Epochen das menschliche Erkennen und Handeln in der Aeusserlichkeit befangen sein, stets wendet es sich doch im Ganzen und nach Verlauf einer cyclischen Zeitdauer zu seiner Heimath zurück. Es widerspricht zu sehr der Bestimmung und der wahren Natur des Menschen, dass die Entwickelung seiner Gemüthskräfte keine andere Triebfeder als Lust und Unlust kennt; dass jede Beschäftigung so gut wie Müssiggang ist, die nicht den ausschliesslichen Zweck hat, diese Triebfeder zu befördern, nur physische Bedürfnisse zu befriedigen, Materielles zu produciren; dass der Verstand nur für den Dienst dieser vergänglichen, stets sich verändernden Neigungen aufgeklärt wird und die Vervollkommenung seiner Begriffe in ihrer Thätigkeit zur Verfeinerung und Vervielfältigung der Genüsse, die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen in ihrer Angemessenheit zu den stets abwechselnden Bedürfnissen der Sinnlichkeit, und das Streben nach Wahrheit in der Geschmeidigkeit der Urtheilskraft, die Verstandesregeln der Veränderlichkeit der äusseren Umstände anzupassen, besteht. Nichts bliebe dem Menschen übrig, als auf Grundlage solcher Widersprüche im Dünkel herzloser Ueberweisheit und im Selbstbetruge kurzsichtiger Verzweiflung zu behaupten, dass die Menschheit in ihrem Leben und Weben

nur einem Sumpfe vergleichbar sei, welcher unter dem Winde des Zufalls dumpf und ziellos hin und her wogt, d. h. dass die Idee einer Entwickelung und Fortbildung des Menschengeschlechtes ein eitler Wahn sei. Wer keine Vorstellung davon hat, dass die Gegenwart, in die er Alles hineinversetzt,' die ihm Alles in Allem ist, nur ein phantasmagorisches Bild darstellt; der vermag offenbar nicht die unvollkommenste Einsicht sich zu erwerben, wie Vergangenheit und Zukunft so nahe an einander gränzen, dass die Gegenwart eigentlich erloschen ist, wie eine Minute die andere treibt, und unvermerkt und kaum geahnet die Spindel der forttreibenden Zeit fortrollt und den Faden der Menschheit unabänderlich fortspinnt.

Der Mensch als ein sinnlich vernünftiges Wesen vermag vermöge seiner Sinnlichkeit nur den Moment zu fassen, an welchen seine physische Existenz gebunden ist. So wenig er aber den Forderungen der Materialität, die er mit jedem organischen Geschöpfe der Erde gemein hat, entweichen kann, eben so wenig vermag er sich den Gesetzen und Ansprüchen der geistigen Hälfte zu entziehen. Und diese ist es, die ihn nur an Vergangenheit und Zukunft knüpft. Denn aus Vergangenheit und Zukunft gestaltet sich nur, was wahrhaft ist, in der augenblicklich vorüberschwindenden Gegenwart, nach den unveränderlichen, ewigen Gesetzen der Vernunft. Die materielle Welt, auf deren Wahrnehmung und Erfassen der Sterbliche so fest vertraut, mag ihre Rechte haben und geltend machen; aber wahrhaft und über allen Wechsel der Zeiten erhaben besteht alleine, was geistig geboren wurde. Und auch dieses nicht blos dadurch, dass es in die Welt trat und gleichsam verkörpert wurde, sondern dadurch, dass es in tausend Formen über die Erde fliegend sich entwickelt und ausbildet, und als etwas Unwandelbares zum Bewusstsein des Menschengeschlechtes gelangt. Alle Erscheinungen und Thätigkeiten im Menschenleben, wie verschieden sie auch von uns ge-

nannt werden, erhalten erst dadurch ihre wahre Bedeutung und ihren ausgleichenden Gehalt, dass sie aus dem Geiste hervorgegangen und von diesem bearbeitet über jegliches Gemüth eine rein sittliche Nachwirkung ausüben.

Welcher Selbstbetrug also, dass der denkende Mensch so häufig, so sehr häufig sich nur bestimmt hält, den Gedanken zu verwirklichen: in immer freierer und rascherer Bewegung auf der Bahn des Beobachtens und Geniessens vorwärts zu schreiten; die materiellen Interessen der Industrie, des Handels, des Gewerbes jeder Art als normgebende, als das Lebensprincip anerkannt zu sehen. Das materialistische Princip soll das Gesetz der Entwickelung und Regelung, das Heilmittel für alle Uebelstände in sich selbst tragen! Freilich nur durch Anerkennung eines solchen Hebels ist es heut zu Tage dahin gekommen, dass ganze Länder nichts als grosse Fabriken mit einem grossen Bazar geworden; dass die ganze Verwaltung derselben sich einzig und allein um commerzielle und industrielle Verhältnisse dreht und Alles nach ökonomischem Gewinne und Nutzen berechnet wird. Der ganze Mechanismus des Staates wird darnach gewürdigt, ob und wie er die Interessen des Handels und des Gewerbfleisses begünstigt, welchen Einfluss er auf die Fonds ausübt. Selbstsucht, gränzenlose Selbstsucht ist die Triebfeder aller dieser Handlungen und Bewegungen. Kleinliche, augenblickliche Rücksichten beherrschen die Gemüther. Veränderlich, launenhaft und nur den Moment erhaschend drängt die Masse dieser Strebsamen an Alles sich heran, um schnell von dem Einen zu dem Anderen zu fliegen. Der Ernst, die Grundlage alles Gedeihens in jedwedem menschlichen Beginnen, ist gewichen, und man darf wohl mit Recht sagen, unsere Zeit will spielen, „spielen mit Staat und Haus, mit der Religion und mit der Freiheit, mit dem Vermögen der Seele, wie mit dem Vermögen in Fonds.“ Wer noch irgend das Ergebniss dieser neueren ökonomisch-politischen Weisheit, die Zerwürfnisse aller

Verhältnisse, den aufgelösten Zustand aller höheren Tendenzen, die Zerrissenheit aller sittlichen Bande, kurz die gänzliche Verknöcherung einer Nation in materiellen Interessen bezweifeln, oder schonender und nachsichtiger beurtheilen wollte; den weisen wir hin auf die höchste Extravaganz des Geistes in gegenwärtiger Zeit, auf die Ansicht, dass das Christenthum, diese Lehre des Heils und der Wahrheit, mit Staatssachen nichts zu thun habe; auf die Thatsache, dass tausende von Menschen in einem, nach solchen Principien organisirten, Staate Europa's, dieses von der Vorsehung so sehr begünstigten Welttheiles, herumirren, ohne den Namen des göttlichen Verkündigers jener Lehre zu kennen, dass dieses Volk sich wundert, bei einer ganz besonderen Veranlassung vom Throne herab die Vorsehung angerufen, den Namen Gottes genannt zu hören. Ist denn der Staat eine reine Sache, eine *res*, welche in den unglaublichsten Abstraktionen ihren Stütz- und Haltpunkt finden könnte? Ist das Volk nicht eine moralische Person, welche nimmermehr durch materielle Beobachtungen und Experimente, durch Betrachtung der äusseren Natur, durch Benutzung aller ihrer Kräfte und Stoffe, durch die Idee der Selbstregierung den ihr stets drohenden Uebelständen und Gefahren vorbeugen oder diese aufheben und absorbiren kann?

So wie der einzelne Mensch ohne Religion kein wahrhafter Mensch mehr ist, so kann auch kein Staat ohne Religion, ohne Gottesfurcht, bestehen. Dieses erkannte schon der alte heidnische Philosoph Cicero, und sagte deshalb (*de Natura Deorum lib. I. c. 2.*): *atque haud scio an, pietate adversus Deos sublata, fides etiam et societas generis humani et una excellentissima virtus, justitia, tollatur.* Die wesentliche Aufgabe des Staates ist die Realisirung der Rechtsidee. Diese wurzelt in der moralischen und religiösen Natur des Menschen. Was kann also der Gemeinschaft, wie dem Einzelnen Wichtigeres obliegen, als diese Natur

zu erforschen, diese Wesenheit des Menschengeschlechts nach Möglichkeit zu ergründen?

Das einzige und wesentliche Lebensprincip der Staaten liegt im Christenthume. Auf der Bewahrung, Pflege und Verbreitung der christlichen Erkenntnisse beruht ihre ganze Existenz in ihrer Besonderheit und Eigenthümlichkeit, aber auch ihre ganze höhere Berechtigung zu einer vollkommneren Existenz. Diesem Gesetze, welches aus dem eigenen besseren Bewusstsein, Wesen und Berufe der Gesammtheiten, wie der Einzelnheiten hervorgeht, dessen Verwirklichung sie selbst als ihre Aufgabe anerkennen, sind sie unbedingt pflichtig und unterworfen.

Das Wesen des Christenthums beruht auf Erziehung und Vervollkommenung; denn die Schrift sagt: „werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Das Gesetz der Erziehung und Vervollkommenung ist uns zugleich dargelegt als das der Aufhebung gewissenloser Verweltlichung, d. i. der Zerstörung, der Verwirrung und Verflachung der Begriffe, des dürren Formalismus, der sittlichen Selbstrechtfertigkeit oder Schlaffheit, des unbedingten rohen Hervortretens der materiellen und politischen Interessen. Mit der Bildung durch Religion ist uns also auch die allgemein wissenschaftliche Bildung geboten, welche beide stets in der Erziehung Hand in Hand gehen müssen. Die Wissenschaft im wahresten Sinne des Wortes ist es, welche die Aufgabe hat, die verkümmerten und getrübten Gestalten des Lebens rein und gediegen an das Licht zu heben und die Momente zur Herstellung der wahren Menschennatur, zur Realisirung der Idee der Heiligung klar und bestimmt zu zeigen. Wer möchte sich noch überreden, dieses durch den Hebel der materiellen Welt oder durch leere, todte Abstraktionen zu Wege zu bringen? Wo haben wir diese zur Religion, zur Tugend führen sehen?

Nichts steht fester als dieses, dass der Mensch immerdar dahin zurückkehre, von wo er ausgesandt ward, dass

er stets sein Heimathland suche, d. i. die Wahrheit. Die höchste Geschichte seines Geistes ist wahrlich etwas Besseres als ein Wahn, als die Geschichte der menschlichen Verirrung; es ist das Reich der Wahrheit und des Geistes, wie er sich in seinen einzelnen Momenten entfaltet. Dafür sind andere Quellen, Grundlagen, Bestandtheile und Dimensionen zu betrachten, als die vereinzelten Erscheinungen einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Raumes. Das eifrigste und selbst das erspriesslichste Studium der äusseren Natur mit allen ihren erhabenen Kräften ist nur ein sekundäres im Verhältnisse zu dem der allgemein gültigen Principien für das Leben und Handeln, für die sittliche Besserung und Vervollkommenung des Menschengeschlechts, welche wir nur in dem Wesen dieses selbst finden.

Wir lassen uns nicht irre machen durch die unendliche Verschiedenheit der Seeleneigenthümlichkeit der Menschen. Wir erblicken den unnennbaren Abstand zwischen einem Troglodyten, einem menschlichen Wesen, welches kaum bis zur Zahl Sechse zu zählen vermag und einem Geiste, welcher das Gesetz entdeckte, nach welchem das Weltall sich bewegt; zwischen einem Menschen, welcher einem Automaten gleicht, und einem Genius, dessen Thaten-Schauplatz nicht hier oder dort, in diesem oder jenem beschränkten Raume verzeichnet ist, sondern sich weit hin über eine ganze Welt ausdehnt, tief und innig verzweigt in alle Verhältnisse des Lebens, so dass dem gewöhnlichen Menschenverstande oft treffende und kräftige Worte selbst fehlen, um sie entsprechend zu bezeichnen und zu schildern und der klügelnde Verstand sich gar häufig daran versündigt, dass er alles nur mit dem Masse messen will, welches ihm zu Gebote steht. Wir kennen sehr wohl die beklagenswerthe Kluft, welche zwischen einem menschlichen Wesen, in dem jeder Wissenstrieb, jedes Wahrheitsgefühl nicht alleine gelähmt, sondern völlig erstickt und begraben, in dem keine Spur einer heiligen Regung mehr zu finden

ist, und zwischen dem geistig Erleuchteten befestigt ist, der mit Geistesklarheit und Besonnenheit seine glühende Liebe für Wahrheit, Recht und Menschenwohl stets und allenthalben bezeugt, der trotz aller möglichen traurigen, jedes edle Gefühl verletzenden Erfahrungen doch den Glauben an die Menschheit nicht verliert und bis zum letzten Hauche seines Lebens ein starker, wahrhafter Kämpfer für das Wahre und Gute bleibt.

Wovon zeugt denn aber dieses? Was will man Nachtheiliges für das Wesen der Menschennatur daraus folgern? — Höchst sinnreich ist in dieser Beziehung Goethe's Ansicht über die Seelen der Menschen, die er beim Tode seines Freundes Wieland äusserte. Es giebt, sagte er, verschiedene Classen und Rangordnungen der letzten Urbestandtheile aller Wesen, gleichsam der Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die er Seelen, aber lieber, Monaden nennt. Einige von diesen Monaden oder Anfangspunkten sind, wie die Erfahrung zeigt, so klein, so geringfügig, dass sie höchstens zu einem untergeordneten Dienste und Dasein sich eignen; während andere stark und gewaltig sind, die Alles, was sich ihnen nahet, in ihren Kreis zu reissen und in ein ihnen Angehöriges zu verwandeln pflegen, so dass diese eigentlich nur Seelen genannt werden können. Diese Weltseelen, Haupt- oder Weltmonaden sind durch ihren Fleiss, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahmen, zu Allem berechtigt und besitzen deshalb auch eine wahre Fortdauer von Persönlichkeit; sie stellen ihre Thätigkeit im Momente der Auflösung selbst nicht ein, oder verlieren sie, sondern setzen sie in demselben Augenblicke wieder fort, aus den alten Verhältnissen mit mächtiger Intention scheidend, um wieder neue einzugehen. Sie rufen und locken alle niederen Seelenerscheinungen, um diese durch Aufhebung des Mangels tausendfacher Kenntnisse, namentlich der ersten und wichtigsten, der Selbst-

erkenntniss, zur Monas einer gebildeten Menschenseele zu erheben.

Auf solche Weise besteht der ewige Kampf gegen die Unwissenheit, das Unrecht, den Irrthum, gegen die Unordnung und das Uebel, welcher die ewig dauernde Anstrengung aller Seelenerscheinungen, des Menschengeschlechts ist, durch Befreiung aus einem verworrenen, thierischen Zustande zu einem neueren und höheren Kreise der Schöpfung, durch eine seiner Natur entsprechende Entwickelung zu einem besseren Zustande zu gelangen. Welch ein unermessliches Feld eröffnet sich hier in der Welt- oder vielmehr Menschengeschichte! Aber auch zugleich welch' ein unermesslicher Kampf mit widerstrebenden Kräften ist uns auf dieser Laufbahn angesagt!

„Wir Menschen haben ein Werk zu vollenden, das unermessliche Werk, welches unser gegenwärtiges Sein mit unserem zukünftigen Sein verbindet.“ Möchte Jemand glauben, diese Aufgabe zu lösen ohne beständige Verjüngung, d. i. ohne Entfaltung und Entwickelung seines ganzen Wesens, ohne Erziehung? Und könnte diese irgend eine feste Basis haben, wenn sich nicht alle Fragen der Wirklichkeit in die Frage nach der nothwendigen Ursache, nach dem unendlichen Wesen, welches Alles hält und regiert, nach seinen inneren Gesetzen auflösten?

Wenn also irgendwo klare Einsicht, aufrichtiges Einverständniss und treues Wirken nothwendig und für die Menschheit erspriesslich ist und war, so ist es gewiss, wie wir kurz sagen können, im Fache der Erziehung des Menschengeschlechts; denn nur hier erblicken wir die geistigen und sittlichen Bande, welche alle Wesen als Glieder des grossen totalen Weltorganismus an einander ketten. Auf diesem Gebiete haben wir eben so weite Entdeckungsreisen zu machen, als wir grosse Schätze auf diesen in Besitz zu nehmen und von dorther mitzubringen haben. Wo wir nun Individuen antreffen, welche die grössten Müben und An-

strengungen solcher Reisen nicht gescheut und ihre eingesammelten Schätze Allen mitgetheilt, zum Gemeingut ihres Geschlechtes gemacht haben; da müssen wir inne halten in der Weltgeschichte, und an ihrem Leben und Handeln uns stärken.

Mit Recht sagt Herm. Reuchlin in seiner Geschichte vom Port-Royal Bd. I. pag. 355: „Der Geist stärkt sich am anderen Geiste, aber die grösstmöglichste Stärkung und Stählung und Bereicherung liegt in dem Wechselverkehr bedeutender Männer mit einer gewaltigen moralischen Persönlichkeit, in dem Wechselverkehr Einzelner und eines grossen historischen Mittelpunktes geistigen, socialen und religiösen Lebens.“ Die Weltgeschichte mag der Beispiele mehrere eines Wechselverkehrs eminenter, bevorzugter Persönlichkeiten aufgezeichnet haben; aber vielleicht keins ist so erspriesslich und bedeutungsvoll für die Geschichte der Entwickelung eines mächtigen Geschlechtes gewesen, als das zwischen dem Russischen Kaiser Peter dem Grossen und dem deutschen Philosophen Leibnitz.

Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, es war ein wichtiger Tag, wohl würdig in die Gedächtnisstafel aller Zeiten eingetragen zu werden, an welchem der kühne Herrscher, mit grossen Schöpfungen schwanger gehend, den einfachen Lebensweisen, den von allen Zeitgenossen hochgepriesenen Gelehrten und Menschen, welchem das Reich der Wissenschaften und des Lebens im Geiste auferstanden war, empfing und ihn einlud, mit hin zu ziehen in jene Regionen, wo eine neue Gestaltung der Dinge, eine ganz neue Zeitperiode für ein grosses Volk begonnen habe und fest begründet werden solle, damit er auch hier seine seltene Kraft in vollem Masse thätig sein lasse, um eine organische Umgestaltung dieses Volkes mit befördern zu helfen. Je inhaltsreicher die Gedanken und Bestrebungen der ganzen gebildeten, und zum Theil auch der ungebildeten Welt auf das westliche und östliche Europa sich bezie-

hen, von deren Entwickelung, Verständigung und Vereinigung für die Erreichung Eines Zieles so unendlich Vieles abhängig ist; um desto entschiedener müssen sie hingelenkt werden auf die hinreissende Uebereinstimmung der Gesinnungen und der Willenskräfte jener beiden Repräsentanten zweier grosser Völkerstämme, welche, von einem gemeinsamen Impulse für das Wohl und die Erziehung der Menschheit getrieben, in ein möglichst inniges Wechselverhältniss traten und im urplötzlichen Einklange aller Hauptgedanken, der erhabensten aller Harmonien, unvergängliche Schöpfungen entstehen liessen.

Es war kein Zufall oder blindes Ungefähr, dass diese in Beziehung auf ihre schöpferische Kraft so verwandten Geister sich fanden und gegenseitig ergänzten. Nur dadurch, möchten wir behaupten, wurde es auch möglich, ein Werk in weniger als vierzig Jahren vollendet zu sehen, zu dem es in anderen Regionen und zu anderen Zeiten der Arbeit von wenigstens zwei Jahrhunderten bedurft hätte. Denn Peter der Grosse, ganz ein Sohn seiner Zeit, hervorgegangen aus der Gesammtheit seines Volkes, wurde erst dadurch der wahrhafte Reformator, dass in ihm die geheimnissvolle Fackel des Wissens angezündet wurde und hell aufflammte, dass er mit und durch dieses Licht den Zeitgeist tief zu erfassen und frei zu beherrschen lernte. Wenn irgend ein Zeitgenosse ihm hierin als Vorbild dienen konnte, so war es Leibnitz, welcher damals gleichsam der Haupterbe aller Schätze des früher errungenen Wissens war und das ihm verliehene Unterpfand nicht in die Erde vergrub, sondern mit demselben kräftig und frisch Wucher trieb und für die Zukunft arbeitete. Er konnte und musste seinem geistigen Ebenbürtigen von dem Gute mittheilen, welches er zur Entwickelung der glänzenden Gaben des Schöpfers empfangen hatte; so wie dieses Mitgetheilte, weil lebendig und entwickelungsfähig, von dem Empfänger gepflegt werden, und in ihm, sein ganzes

geistiges und materielles Sein befruchtend, sich ausbreiten musste.

Wer nicht aus anderen Gründen den Gedanken zu fassen vermag, dass Peter der Grosse eben so wenig, wie Alexander von Macedonien und Carl der Grosse, ein blosser Eroberer war, der nur daran dachte, sein Reich nach Aussen zu vergrössern und gegen äusserliche Anmassungen sein Eigenthum zu schützen, oder seine Herrschaft Fremden aufzudringen; sondern dass er berufen war, durch den inneren Kern des Lebens eine für alle Fälle nachhaltige Kraft in der geistigen Höherstellung seines Volkes zu gründen, die innere Verwaltung seines Reiches nach unvergänglichen Gesetzen festzustellen; den weisen wir hin auf den Wechselverkehr zwischen ihm und Leibnitz. In diesem finden wir eine solche gegenseitige Begeisterung, welche nur aus der Anerkennung höherer Gedanken und geistiger Bestrebungen für die heiligen Interessen der Menschheit entspringen kann; — und nimmer mit der Marktelle des Materiellen und Praktischen gemessen werden darf.

Es bedurfte von Seiten Leibnitz's nicht der Worte Cuvier's, welche dieser an Napoleon richtete, um dessen Unterstützung für eine wissenschaftliche Unternehmung zu erlangen: *Sir, les conquêtes d'Alexandre ont été perdues bientôt après sa mort, mais les oeuvres d'Aristote se lisent encore tous les jours*, damit er den von ihm bewunderten grossen Herrscher zur Uebernahme und Begünstigung unzerstörbarer Arbeiten gewinne; denn dieser kam ihm selbst mit der Erklärung entgegen, die einst Alexander der Grosse seinem unvergesslichen Lehrer schrieb: dass er sich lieber durch Kenntnisse des Besten, als durch Macht und Herrschaft auszeichnen wolle (*vid. Aulus Gellius, Noctes Atticae lib. XX. cap.* 5.). Aus eigener Neigung und innerem Triebe wurden von Peter dem Grossen die Ideen ergriffen, und bewegten sich im Grunde seines Wesens, welche, aus dem schöpferischen Geiste des für das

Wohl seines ganzen Geschlechtes so jugendlich arbeitenden Zeitgenossen entsprossen, ihm vorgelegt wurden. Und wenn es für ihn der Aufmunterung dazu, der Antriebe bedurft hätte, Russlands Verhältnisse im Brennspiegel der Civilisation und Bildung zusammen zu fassen, so war es gewiss stets der Beherrscher dieses weithin ausgedehnten Landes selbst, der in seiner Seele das Grösste wie das Kleinste verarbeitete, und durch die immer neu gewonnenen, höheren Gesichtspunkte, unter denen er das niedere Spiel der Welterscheinungen mit allen ihren Gegensätzen zusammenzufassen strebte, den grossen Leibnitz als seinen Lehrer erkannte. Durch einen solchen Austausch der Gedanken, durch einen solchen Wechselverkehr der Einsichten und Ideen, wie zwischen Peter dem Grossen und Leibnitz stattfand, gestützt auf einen eisernen Willen und die unermüdlichsten Kraftanstrengungen, musste ein Werk schnell gedeihen und vollendet werden, welches wohl zu der Frage drängt, wo ist der Sterbliche, der sich rühmen dürfte, ein schwierigeres und grösseres geschaffen zu haben.

Mag Alexander der Grosse am Grabe Achilles, diesen Helden am meisten um den Sänger, der ihn verherrlicht hatte, beneidet haben; mag die Nachwelt diesen grossen macedonischen König, den Beherrscher eines Weltreiches, so vielfach glücklich gepriesen haben, dass er einen Lehrer und Erzieher in der Person des Aristoteles besass, dessen Name gewiss stets neben dem Alexanders genannt werden wird, wenn von demjenigen die Rede ist, was dieser gefeierte Heros des Alterthums für die Entwickelung des Menschheitlichen erstrebt und gethan hat. Wir preisen mit demselben Rechte den ebenfalls von der Weltgeschichte, d. i. dem Weltgerichte, mit dem Beinamen des Grossen belegten Beherrscher Russlands, den Gründer eines noch grösseren Weltreiches, nicht weniger hoch, dass er, zu grossen Dingen geboren und Grosses schaffend, nicht blos Leibnitzen fand, sondern auch in ihm die kräftigste Stütze,

die erspriesslichste Hülfe auf dem Wege zum Ziele einer genetischen Umgestaltung und einer organischen Entwickelung seines noch so niedrig stehenden Volkes erkannte, und erhielt.

Was ist übrig geblieben und besteht noch als Denkmal der untergegangenen Weltreiche längst vergangener Zeit? — Nichts, als was die Wissenschaft aufzuweisen hat, was in ihr fortlebt und ewig fortschreitet. Die Liebe und die Begeisterung für diese Wissenschaft war das Lebensprincip Leibnitzens, aus dem alle seine Produkte hervorgingen. Dasselbe auch bei dem im Norden herrschenden Gönner wuchern zu lassen, wie es ihm gelungen war, schon manches gekrönte Haupt für den reinen Dienst der Göttin Minerva zu gewinnen, musste demnach auch sein einziges Bestreben sein. Bedurfte es von seiner Seite nicht der eindringlichen Darstellung vom Nutzen der Wissenschaften und der durch sie zu begründenden Bildung, um einen in der Person Peter des Grossen daran Zweifelnden zu überführen, dessen Genius einen solchen Gedankenschwung genommen hatte, dass ihn nur ein ähnlicher Geist, wie er in Leibnitz verkörpert war, verstehen und wahrhaft fassen konnte; so entstand doch für ihn aus dem nothwendigen Verkehr dieser gleichzeitigen Genien die Aufgabe, dass er alle, durch sein Sinnen, Streben und Leben möglichen Materialien zu dem grossen Baue eines auf den Grundpfeilern der Wissenschaften und der fortschreitenden Bildung zu errichtenden Gebäudes, dessen auserkohrener Baumeister nicht allein für bestimmte Zeitmomente, sondern für die Menschheit zugleich gebaut haben wollte, herbeiführte.

Dass und wie Leibnitz, bis zum letzten Lebenshauche voll frischer Lust am Forschen und Bilden, diese seine Aufgabe löste, darüber sind die sprechendsten Zeugnisse aufbehalten, welche, wie ähnliche Zeugnisse des Aristoteles über seinen Alexander dessen Andenken am würdigsten erhalten haben, auch stets ein nicht unbedeutendes Blatt in

dem Lorbeerkranze des Russischen Helden ausschmücken werden.

Es ist zur Genüge bekannt, dass Leibnitz der Einladung Peter des Grossen, sich nach Russland überzusiedeln, nicht Folge leistete. Er sah sich aus mehrfachen Gründen genöthigt, für die ihm vom Zaren mit dem grössten Vertrauen gemachten glänzenden Anerbietungen zu danken. Aber gewiss mit der reinsten Freude und der aufrichtigsten Bereitwilligkeit vernahm er hierauf die Aufforderung Peter's, für die Begründung der Bildung und für die Beförderung der Kenntnisse und Wissenschaften in dessen Reiche nach Kräften behülflich zu sein. Nichts konnte ihm willkommener sein, und nichts war ihm willkommener nach der ganzen Eigenthümlichkeit seines stets forschenden und strebsamen Geistes, der schon seit längerer Zeit in jene entfernte Gegenden hinüber gestreift war und hier ein unermessliches Gebiet für rein geistige Thätigkeiten, für die Gewinnung der wichtigsten Kenntnisse erkannt hatte. Denn wir finden in manchen Briefen an seine Freunde aus einer früheren Periode, wie er in dieser Beziehung dachte. So lesen wir in einem Briefe an La Croze*), aus dem Jahre 1709, wie er, nachdem er sich mehrmals vergebens bemüht hatte, Probestücke der Sprachen der, dem Russischen Scepter unterworfenen, Völker und der benachbarten Länder aus Russland zu bekommen, sich in dieser Angelegenheit an

---

*) Dieser Mathurin Veysiere de la Croze, geb. 1661 zu Nantes, lebte seit 1696, in welchem Jahre er zur protestantischen Kirche überging, in Berlin, und starb daselbst als königlich preussischer Rath, Bibliothekar und Antiquar, geschätzt und genügend bekannt durch mehrere historische Schriften über das Christenthum in Indien, Aethiopien und Armenien. Er interessirte sich ebenfalls sehr für das Studium asiatischer Sprachen, so dass Leibnitz ihn aufforderte, seine Wünsche in dieser Beziehung auszusprechen, die er dann dem Fürsten Kurakin vorlegen würde. — Diesen Briefwechsel finden wir in dem Werke: *Viri illustris Godefredi Guil. Leibnitii epistolae ad diversos etc. divulgavit Chr. Kortholtus. Lipsiae* 1734.

den nach Hannover gekommenen Gesandten des Zaren, den Fürsten Kurakin wendet und diesen recht sehr bittet, ihm doch solche Muster zu verschaffen. Eben so sehr interessirte er sich für die durch Peter selbst zu Königsberg aufgefundene Chronik des Nestor, die er noch nicht kannte, und strebte dieselbe, wenn es irgend möglich, gleichfalls durch den Fürsten Kurakin sich zu erwerben.

Als endlich Leibnitz das Glück hatte, den von ihm bewunderten Zaren in Torgau, wohin dieser bekanntlich gegen Ende des Jahres 1711 aus dem Türkischen Feldzuge geeilt war, um der Vermählung seines Sohnes Alexei mit der Prinzessin Charlotte von Wolfenbüttel beizuwohnen, und wohin auch Leibnitz aus dem einzigen Antriebe, Peter zu sehen, gereist war, — *non tam ut solennia nuptiarum, quam ut magnum Russorum Czarem spectarem; sunt enim ingentes magni Principis virtutes;* schreibt er an den Abt Fabricius vom 8. December 1711, — persönlich kennen zu lernen und eine längere Unterredung mit ihm zu pflegen, eröffnete sich für beide, vom In- und Auslande gleich gefeierte Genien ihres Zeitalters, ein neues Feld grossartiger Thätigkeiten, welches eben so fruchtbringend ausgebeutet wurde.

Es bedurfte von Seiten Leibnitz's nur der Anregung und des Vorschlages, um den Zaren sogleich vollkommen bereit zu finden, die wichtigsten Untersuchungen in seinem grossen Reiche bis nach Sibirien, ja selbst bis China hin mit Freuden zu unterstützen. *J'ay eu l'honneur,* schreibt er in dieser Beziehung hoch erfreut an La Croze, am 14. Dec. 1711, *de parler au Czar à Torgau, et sa Majesté fera faire des observations magnetiques dans ses vastes Etats. Elle paroit encore disposée à favoriser d'autres recherches, et si vous vouléz, Monsieur, marquer des points, qui meriteront d'être recherchés dans la Russie, dans la Siberie et dans la Chine méme, j'espere que ce Monarque donnera des ordres pour nous favoriser.* So rein und

gross nun aber das Verlangen Leibnitz's war, die Gränzen des menschlichen Wissens nach Möglichkeit zu erweitern, so gewiss hätte es auch nicht erst seiner Anstellung im Dienste des Kaisers bedurft, um für dessen Interessen alle seine Kräfte in Anspruch genommen zu sehen. Dieser entliess ihn nicht allein bei dem ersten Zusammentreffen in Torgau reichlich beschenkt, sondern versicherte sich auch sogleich seiner thatkräftigen Thätigkeit, welches er während seines zweiten Aufenthaltes zu Carlsbad im Jahre 1712, wohin er nochmals zur Befestigung seiner Gesundheit gereist war, durch das ihm verliehene Patent eines Kaiserlich Russischen geheimen Justizrathes nebst der Zusicherung eines Jahresgehaltes von 1000 Thaler Species aussprach: um „Uns seiner zu dem habenden Zweck, die Studien, Künste und Wissenschaften in Unserem Reiche mehr und mehr floriren zu machen, zu bedienen:" wie es in diesem am 1. November 1712 ausgefertigten und vom Kaiser selbst unterschriebenen Patente heisst.

Leibnitz befand sich gleichzeitig in Carlsbad, dorthin in der Eigenschaft eines Ambassadeurs beim Kaiser Peter I. vom Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gesandt, um die Präliminarien eines Friedens zwischen dem Russischen und Römischen Kaiser zu ordnen. Er hatte behufs dieses Zweckes ein diplomatisches Schreiben dem Kaiser Peter I. überreicht, worauf ihm dieser auf der Rückreise von Dresden aus eine Antwort zukommen liess.

Von der Zeit dieser persönlichen Bekanntschaft zwischen Peter I. und dem deutschen Weltweisen sehen wir letzteren, voll aufrichtiger Bewunderung gegen den grossen Herrscher Russlands und über dessen Vielseitigkeit der wichtigsten Bestrebungen, eine höchst erfreuliche und bedeutungsvolle Thätigkeit entwickeln, um, wenn auch zuvörderst, den Wünschen und den reinsten Absichten des majestätischen Reformators eines hoffnungsvollen Geschlechtes, der ihm ein unbedingtes Vertrauen schenkte, zu ent-

sprechen, doch gewiss auch die ihm so günstig dargebotene Gelegenheit im Interesse der Menschheit zu benutzen und auszubeuten. Welches letztere ihm um so leichter wurde, als die in ersterer Beziehung ihm gestellten Aufgaben auch nur den, ihm stets vor Augen schwebenden, Zielpunkt hatten und haben konnten.

Peter I. hatte ihm in seiner Bestallung als geheimen Justizrath die Mittheilung aller, zur Aufnahme und Beförderung der Studien und Wissenschaften in seinem Lande nothwendigen und dienlichen, Nachrichten zugesagt und dabei hinzugefügt, dass „er auf seine (Leibnitz's) Vorschläge und *recommodationes* eine besondere *reflexion* nehmen“ werde. Wenn er sich nun freilich in den ersteren darauf folgenden Jahren durch unaufhörliche Reisen und Feldzüge verhindert sah, diese seine Absicht auszuführen, so dass Leibnitz in einem Briefe an ihn selbst vom 26. October 1713 sich veranlasst sah, aufzuzählen, wie er in der Zwischenzeit thätig gewesen sei, auf die Lösung welcher wichtiger Probleme er insbesondere Bedacht genommen und deshalb auch an mehrere vornehme Personen am Kaiserlichen Hofe mit der Bitte um Nachrichten sich gewandt habe, ohne aber von diesen eine Antwort erhalten zu haben; so verlor der Zar denn doch eben so wenig den Philosophen mit seinen Plänen aus den Augen, wie dieser in seinem Eifer durch die sofortige Nichtausführung seiner Vorschläge und Wünsche keineswegs erkaltete.

Wir wissen leider noch nicht anzugeben, welche Antworten Leibnitzen von Peter, ohne Zweifel durch seine Gesandten, zu Theil wurden; wie überhaupt in Beziehung auf den brieflichen Verkehr zwischen beiden noch Manches dunkel ist und Lücken darbietet, weil die gesandtschaftlichen Berichte, welche den Ausdruck der Erwiderungen und der Gedanken des Kaisers enthalten, nicht, wie gar sehr zu wünschen übrig bleibt, bis jetzt benutzt worden sind; aber wir sehen aus den vorliegenden Briefen und

besonderen Ausarbeitungen Leibnitzens zur Genüge, mit welchem gesteigerten Eifer dieser Alles aufbietet, das erforderliche Material zur Erlangung sicherer und genauer Erkenntnisse über die fern liegenden und ihm noch so unbekannten Verhältnisse sich zu erwerben, und darauf basirt seine erleuchtenden Ideen auszusprechen. Er wandte sich nicht weniger an die Kriegsleute, als an den Metropoliten des Zaren, um von ihnen in demselben Masse Licht und Belehrung zu empfangen, als er sie wiederum für das grosse Werk, welches ihm im Interesse seines Herrschers wie der Menschheit am Herzen lag, zu gewinnen strebte.

Wie wir Leibnitz während seines ganzen vielbewegten, thaten- und erfolgreichen Lebens erblicken: dass er stets mit vollem Eifer und reiner Lust für das Aeusserliche, Individuelle und Einzelne, doch nur das Innerste, Allgemeine und Ideale suchte und zu einem lebendigen Gesammtbilde harmonisch vereinigt zu sehen trachtete; so sehen wir ihn auch jetzt noch, im hohen Alter, mit jugendlicher Schwungkraft des Geistes, mit urkräftiger Thatkraft, alle Erscheinungen und Begebenheiten, die in der Natur und dem menschlichen Geiste liegen, emsig wie eine Biene sammeln und mit ihnen zur innerlichsten Beschauung in die Tiefe und Stille seines Geistes einkehren, um neue Gestalten daraus hervorgehen zu lassen. Sein ganzes Leben war darauf gerichtet gewesen, das Menschengeschlecht in seinen individuellen Gestaltungen und in seinem gesetzmässigen Entwickelungsgange in anschaulicher Vorstellung aufzufassen, wissenschaftlich zu erkennen und über die Beschränktheit eines persönlich-zufälligen Horizontes zu einer höheren Einsicht in das menschlich Wahre, Schöne und Gute sich zu erheben. Es war ihm gelungen, — die Geschichte hat darüber entschieden und die Nachwelt wird seinen Ruhm und sein Verdienst nur noch steigern, — in das Innere des menschlichen Geistes, den ganzen Organismus seines Lebens, seine Entwickelungsstufen und deren

Gesetze, die Natur und das Wesen aller höheren, geistigen Thätigkeiten ungleich tiefer einzudringen, als es bis dahin geschehen war. Indem er stets den feineren Ursprungs- und Entwickelungsfäden aller Erscheinungen nachforschte, war es ihm unmöglich, die beschränkte, isolirte und einseitige Lebenserfahrung in den Mittelpunkt seiner geistigen Thätigkeit zu setzen, oder sich mit einem willkührlichen Herausgreifen einzelner Erscheinungen irgend zu begnügen. Das Ganze, Einheit und Harmonie, trachtete und rang er auf allen seinen Wegen zu erfassen. Und nur dadurch war ihm der geniale, scharfe Weltblick, verbunden mit einfacher Grossartigkeit der Gesinnung, mit einer Fülle wahrer Liebe und tiefster Frömmigkeit geworden, mit dem er, ein wahrer Liebling der Götter, in allem Thun und Bilden wiederum stets seine Aufgabe erkannte.

Leibnitz, sagt Dr. Guhrauer mit vollkommenem Rechte (vid. dessen verdienstvolles Werk: Leibnitz's deutsche Schriften. Berlin 1838) „war gelehrter, als alle Gelehrten, und doch kein Gelehrter; er war von Beruf ein Staatsmann, doch von welthistorischer Wirksamkeit. Seine Thaten gehen nicht, wie bei den meisten Gelehrten, in seine Schriften auf: denn er bedeutet uns keinen blossen Gelehrten. Sie sind auch gar nicht seine Thaten, denn diese liegen anderswo. Sie mögen uns auch nicht überall sowohl dasjenige gelten, was sie an sich sind, als was sie bedeuten. Wie todt scheint uns vielleicht ein beträchtlicher Theil dieser Schriften, wie abseits von unseren gegenwärtigen geistigen Interessen: aber man befreie sie aus ihrer starren Isolirtheit, welche keine Brücke zu unserem Bewusstsein zulässt; man sammele sie um den lebendigen Mittelpunkt, den unsterblichen Geist, dem sie gleich Fulgurationen entströmten, und ein Hauch von diesem Geiste vermag sie für uns mit Leben und Wärme zu beseelen.“ Aus diesem Gesichtspunkte haben wir auch sein Verhältniss zu Peter dem Grossen, und seinen begeisterten Antheil an dem Werke

dieses Reformators im ächten Sinne des Wortes zu begreifen.

Durch die Bemühungen des Dr. Guhrauer haben wir erst vor Kurzem kennen gelernt, wie Leibnitz schon als junger Mann von vier und zwanzig Jahren den staats- und völkerrechtlichen Zustand Europa's mit Genialität auffasste, und wie er sich das Feld bestimmte und verzeichnete, auf welchem wahre Erkenntniss, ein grosses, innig verbundenes Ganzes menschlicher Erkenntniss, zu suchen ist, — das immer grüne Feld der Geschichte des Menschengeschlechts. Wie er auf diesem Felde gearbeitet, was er von demselben geerntet hat, davon vermochten alle Wissenschaften göttlicher und menschlicher Dinge nicht zu schweigen. Nimmermehr konnten die Staaten von Hannover und Preussen den ausgezeichneten Platz verkennen, den er in der Geschichte ihrer intellektuellen und damit so eng verbundenen politischen Entwickelung einnimmt. Und namentlich Preussen vergass nicht zu gedenken, welcher „eifrige, ja leidenschaftliche Antheil an der Beförderung des Flors und der Glorie des jungen preussischen Königshauses den langen Abend seines Lebens verherrlichte.“ Aber unbegreiflicher Weise konnte bis jetzt fast gänzlich übersehen werden und ohne gehörige Würdigung bleiben, mit welcher Freudigkeit, mit welcher Begeisterung er bis zum Schlusse seines Lebens auf der Höhe seines Bewusstseins, wir möchten sagen, noch die ganze Welt umfasste, und sich stets im Geiste hin versetzte in Regionen, wohin weder der Name Homer's, noch der seinige, als Schiboleth menschlicher Bildung und geistiger Aufklärung, gedrungen war, damit er auch hier eben so thätig sammele, als seine bewährte welthistorische Wirksamkeit walten lasse.

Eine neue Welt mit ungewöhnlichen, grossartigen und vielversprechenden Erscheinungen in der östlichen Hälfte Europa's bis nach Asien hinein hatte sich noch am Abend seinem Geiste aufgeschlossen. Stets beweglich in der Be-

wegung der Dinge, erfasste er dieselbe und ruhete nicht, mit dem grossen Reichthume der ihm zu Gebote stehenden Mittel eine geniale Erkenntniss und freie Uebersicht aller Verhältnisse derselben sich zu erwerben. Und als er in den hier stattfindenden Bewegungen und Erschütterungen die Symptome einer grossen Entwickelung, welche in der Person Peter des Grossen ihr Centrum fand, erkannt hatte. war ihm alsbald der Massstab überliefert, mit dem alles dasjenige, was hier vorging, gemessen werden musste; so wie er in seinem Innern die helltönende Stimme vernahm. auch dieses neue Feld mit der noch jugendlich treibenden Fruchtbarkeit seines Geistes zu bearbeiten und zu beschwängern, damit den tief gezogenen Furchen nicht blos grünende Frühlingssaaten, sondern auch üppig reifende Erntefelder einst entsprossen möchten.

Er sah mit freudiger Verwunderung eine ungewöhnliche Lebenskraft, ein jugendfrisches, glückverheissendes Aufflammen der Geister, die Verjüngung einer Nation. Er erkannte hier sogleich seinen Beruf. Wie jedes wahrhafte Genie war er nicht auf die Hinwegräumung gewisser Aeusserlichkeiten bedacht; er wandte sich nicht allein gegen die nächsten Folgen, gegen die hervorstechendsten momentanen Erscheinungen und Formen gleichsam vergangener und zerfallener Verhältnisse; sondern er drang sogleich mit aller Kraft auf den Kern, auf das Wesen des zu lösenden Problemes ein. Denn die Garantie dafür, dass aus dem Wechsel der Gesinnungen, Zustände und Thaten, dass aus der durch- und übereinander wogenden Masse sich bewegender, kreuzender und bekämpfender Kraftäusserungen etwas Fertiges und Probehaltiges sich gestalte, ein folgerechtes Fortstreben sich stets behaupte, vermochte er nur darin zu erkennen, dass alle Thätigkeiten das Gepräge edler Kraft, tiefen Ernstes, wahrer Würde und die beständige Richtung auf das einzig wahre Ziel erhielten und immer an sich trügen. Dafür war ihm, wie jedem Gliede des Menschenge-

schlechts, kein anderes Mittel erkennbar, als die innerliche Anschauung und Begründung aller Thatsachen und Erscheinungen, als die Erforschung des Wesentlichen und Nothwendigen, als die unerbittliche Durchdringung der zahllosen Aeusserlichkeiten mit dem in der höheren Natur des Menschen ewig Begründeten.

Ein neues Blatt in dem Buche seiner eigenen Geschichte, wie der Russlands und des Menschengeschlechts füllte Leibnitz in der That dadurch aus, dass er dem Stifter und Repräsentanten eines sich verjüngenden, neu organisirenden Staates, mit rühmlicher Weisheit und eines reinen Willens sich bewusst, vorzuführen und ans Herz zu legen, auf jede Weise bemüht war: wodurch die wahren, unzerstörbaren Staatskräfte wachsen, wodurch sie siegreich, selbst unüberwindlich werden, und, sofern sie dem aufgefundenen und eingeschlagenen rechten Wege treu bleiben, in glorreicher Entwickelung fortschreiten. Muthvoll und mit gerechtem Vertrauen auf die siegende Kraft des Wahren und des Guten sparte er kein Wort und keine Schrift, um die feste Ueberzeugung zu begründen, dass, so wie der einzelne Mensch, so auch der Staat nicht in Anderen und in Zufälligkeiten, nicht in momentanen Erscheinungen, sondern in seinem Innern selbst, in seinem ureigenen Wesen, die Quellen des Wachsthumes, der aufblühenden Macht und Grösse zu suchen habe; dass in völliger Selbsterkenntniss die Bedingung der gesetzmässigen Entwickelung einer Nation in christlich-religiöser, wie intellektuell-politischer Beziehung bestehe.

Mochte etwa Peter I. von ihm zuvörderst nur die Beförderung des Praktischen, der materiellen Interessen, die Herbeiführung der Mittel erwarten, um die im Schoosse seiner Erde verborgenen grossen Reichthümer, die im Räumlichen und Ausgedehnten schwebenden Schätze seines Landes ans Licht zu ziehen und nach Möglichkeit zu benutzen; denn wir brauchen uns nicht zu wundern, dass

selbst der grösste Staatsmann damaliger Zeit noch so sehr Empirist war. Leibnitz aber, der bei allen seinen Bestrebungen nur die Menschheit vor Augen hatte, oder, wie er sich selbst ausdrückt, „allezeit sein Hauptabsehen dahin gerichtet habe, wie die Ehre Gottes und das Beste des menschlichen Geschlechts durch Aufnahme der Studien, Künste und Wissenschaften zu befördern, zu erhalten und auszubreiten sei;“ Leibnitz, sagen wir, war auch hier in der That allein darauf bedacht, die Keime einer folgerechten Entwickelung, der Aufklärung und Bildung wahrhaft zu pflanzen und zu verbreiten. Deshalb war er gleichfalls nur dafür bemüht, die Mittel anzugeben und die Gesetze festzustellen, durch welche und nach welchen der Russischen Nation eine geistige Erhebung und der Gebrauch geistiger Waffen zu Theil werden könnte, vermittelst derer sie die unermessliche Aufgabe ihrer Zukunft zu lösen vermöchte.

Leibnitz's constituirender Seherblick ahnete, ja erkannte unstreitig, dass Russland berufen sei, weit über seine damaligen Gränzen hinaus zu wirken, „der Menschheit das Schauspiel einer Entwickelung zu geben, wie die Geschichte keines einzigen der grossen Weltreiche sie aufzuweisen vermag.“ Aus dieser Ansicht seines prophetischen Geistes gingen die Anstrengungen hervor, dem erkohrenen Reformator dieses Landes in scharf gezeichneten Grundzügen nicht allein die klarsten Ideen für eine genetische Umgestaltung seines Reiches zu überliefern, sondern ihn auch das heilige gemeinschaftliche Band, welches alle Völker der Erde umschlingen und zu einem erhabenen Zwecke verbinden soll, in Religion, Gesittung und Sprache, den Manifestationen wahrer Vereinigung und Verständigung, finden zu lassen. In ihm selbst sollte nicht nur die geheimnissvolle Fackel des reinen Wissens angezündet, sondern ihm auch das Material, mit dem er auf seinem Gebiete zu streiten und sich zu verständigen hatte, zugeführt werden, um an diesem der Eigenthümlichkeit und Wahrheit seiner,

wie seines Volkes Richtung und Bestimmung sich recht bewusst zu werden. Wir brauchen nur die Arbeiten uns anzusehen, welche der geniale Weltweise mit Begeisterung für das Wahre und Gute abfasste und seinem ebenbürtigen, gekrönten Zeitgenossen, der mit der entschlossensten Thatkraft, der unternehmendsten Kühnheit das einzig Mögliche unternahm und das Wünschenswerthe zu erringen suchte, vorlegte; und es muss uns sicherlich einleuchten, dass hier eine uns zur Bewunderung hinreissende Uebereinstimmung der Gesinnungen und der Willenskräfte grosser Genien, ein urplötzlicher Einklang aller Hauptgedanken, die erhabenste aller Harmonien, stattfand, welche nur zum Vorspiel für unvergängliche Schöpfungen dienen konnte.

Diese Arbeiten, oder diese Thaten, „wenn man die schriftlichen Leistungen eines Gelehrten seine Thaten nennen kann," welche den ausschliesslichen Zweck hatten, den innersten Keim eines zukünftigen frischen, mächtigen Lebens eines grossen Volkes zu pflanzen und zu pflegen, d. i. im reinsten Interesse für dessen Wohl und Zukunft, durch Vervollkommenung der Gesetze, durch Errichtung von Schul- und Erziehungsanstalten, durch Verbreitung von Kenntnissen höherer und niederer Art, durch Einführung der Wissenschaften im edelsten Sinne des Wortes, kurz durch Begründung einer wahrhaften Erziehung und Bildung Sorge zu tragen; sind ohne allen Zweifel sehr wichtige Aktenstücke für das richtige Verständniss des erhabenen Geistes ihres Urhebers nicht allein, sondern eben so sehr für die Geschichte Russlands und dessen unsterblichen Herrscher insbesondere, der seiner Schöpfung dadurch die Krone aufsetzte, dass er jenem, „gleich einem, des Friedens und der Liebe wegen vom Himmel gesandten Geiste" so willig und einsichtsvoll folgte. Sie waren es, — wir scheuen uns nicht, es auszusprechen, — welche dem Geiste Peter des Grossen in seiner letzten Entwickelungsstufe neue segensreiche Richtungen und neue Schwungkraft ertheilten, und

deshalb die bestimmtesten Anknüpfungspunkte für die geistige Richtung dieses Mannes, für die eigentliche Genesis seines Gedankenkreises darbieten.

Der denkende Künstler wird nie so wahnwitzig oder albern sein, blos um etwas Neues hinzustellen, blindlings in den Farbentopf zu tauchen, und Natur und Anatomie zu verschmähen. In gleichem Maasse jeder vernünftige Mensch in seiner Lage. Peter der Erste war kühn mit dem Kühnsten; er trug eine Welt von Arbeiten auf seinen Schultern. Aber gewiss nicht dadurch, dass er von Neuerungssucht getrieben täglich in die Büchse der Pandora griff, dass er nur den einzelnen, äusserlichen Erscheinungen, dem mathematisch Erkennbaren und Berechenbaren fröhnte und sich mit diesem gleichsam übersättigte, sondern allein dadurch fand er in seinem Herkules-Berufe weder Ermüdung, noch Erschlaffung, noch Ueberdruss, im Gegentheil stets grössere Anspannung und Freudigkeit, dass er die zahllosen Bewegungen und Schwingungen seiner Seele, die immer von Neuem nach wahrer Gestalt suchten, geistig befruchten liess, dass er ihnen Sicherheit und Festigkeit, einen unerschütterlichen Mittelpunkt durch die Richtung auf das lebendig Allgemeinste ertheilte. Dieser Brennpunkt lag auch darin, dass er wusste, was er wollte; dass er einen eigenen bestimmten Zweck hatte, den er unablässig verfolgte. Unmöglich konnte er sich dabei mit jugendlich sprudelnden, ja übermüthigen Kraftäusserungen, mit zersplitterten Erscheinungen begnügen. Nicht daran vermochte seine Seele sich wahrhaft zu erfreuen und dadurch gehoben zu werden, dass sie irgend einen vorübergehenden, scheinbar lebendigen Effekt hervorlockte und hervorzauberte. Gewiss nicht also. Aus dem innersten Wesen seines Geistes ging der unwiderstehliche Impuls hervor, die Spuren der Ordnung, des Zusammenhanges, eines Einheitspunktes zu suchen und zu erkennen; Gedanken, jeden Widerstand überwältigende, in sich emporwachsen zu lassen; seine Blicke in die

Zukunft zu versenken, und für diese zu leben und zu arbeiten.

Nicht durch Zauberformeln und im kühnen Fluge wird ein neues Zeitalter, das der reineren und freieren Thätigkeit, das des tieferen und geläuterten Bewusstseyns, das der wahreren Kraftäusserung, heraufbeschworen. Dieses will erkämpft, errungen sein. Und der Erste wie der Letzte, und tausend und abermals tausend Menschen, die bestimmt sind, auf eine solche Periode freibildend einzuwirken, haben zuvörderst in ihren Busen zu greifen und sich die Frage zu beantworten: was ist das Bleibende, das Ewige? was ist das Vergängliche? Sie haben sich Rechenschaft zu geben, mit welchem von diesem beiden sie es in ihrem Leben halten; sie haben in den Mittelpunkt jeder Erscheinung nach Maassgabe der Möglichkeit einzudringen, und mit dem, dadurch gewonnenen, Verständnisse jeder neuen Schöpfung Lebenskraft und Elemente der Entwickelung einzuflössen.

Wer in seinem Inneren diesen Kampf nicht durchgekämpft hat, sondern den eitlen Wahn hegt, diesen Lebensprocess in übermüthigen Sprüngen, mit Verschmähung aller leitenden Mittelstufen, durchführen; ihn durch gewisse, aus dem Momente geschöpfte und geborgte Lichtfunken ersetzen zu können; der wird schwerlich eben so wenig durch das chaotische Gewirre der sich stets drängenden Meinungen, Behauptungen und Kraftäusserungen sich hindurch winden, als er die Stufe erreichen wird, auf der wir ihn mit Bewusstsein, Entschlossenheit und Beharrlichkeit irgend eine Hauptaufgabe des Lebens verfolgen sehen.

Indem wir nun Peter den Grossen, — denn wer möchte es wagen, ihm dieses Verdienst, diesen Ruhm zu schmälern, — als Schöpfer des Heeres und der Flotte, als Feldherrn und Krieger zu Wasser und zu Lande, als Gesetzgeber und Gründer der Schulen und der Wissenschaften in seinem Reiche erblicken; und wenn wir ferner auf die Frage: was hat er für seine Zeit gethan, was hat er für

die Nachwelt, für die Ewigkeit gewirkt, worauf erstreckten sich seine Handlungen, was war in ihnen Inneres, was Aeusserliches; hier nur die kurze Antwort zu geben brauchen: Vieles und Grosses hat er gethan und vollendet, aber zu noch viel Grösserem lagen die Anfänge und Bürgschaften in ihm; so dürfen wir nimmermehr in Abrede stellen, wie dieser nie erschlaffende und ermüdende, stets sich verjüngende und immerdar fortstrebende Genius nicht ruhte, seine Lanze zu schärfen und zu brechen, um, seine Aufgabe verstehend, das Allgemeine und Unvergängliche zu erfassen, und darnach mit Gründen handelnd, wahre Schöpfungen aus sich hervorgehen zu lassen. Und hierzu fand er, und ergriff mit Freuden die Stütze, welche ihm von einem gleichzeitigen Genius, der „die Harmonie, welche er in seinem Gottesbewusstsein schaute, durch rastlose Vermittelungen unter den Menschen, als Christen, als Gliedern des bürgerlichen, wie des gelehrten Standes, überhaupt aber als Menschen zu verwirklichen strebte," mit Begeisterung geboten wurde. Gleichwie die eigenthümlichsten, genialsten Geister nie rein aus sich selbst und von vorne anfangen, sondern ihnen von der Vorsehung in ihrer Zeit eine gewisse Vorgängerschaft und Meisterschaft geordnet ist, woran sie sich ihrer recht bewusst werden, sich bilden und orientiren sollen, um ohne Zeit- und Kraftverlust gleich den rechten Weg und ihre besondere Aufgabe zu treffen; so war für Peter den Grossen diese Meisterschaft in Leibnitz verkörpert, der treulich auch seine Bestimmung löste.

Indem wir auf die weiter unten mitgetheilten, glücklich erhaltenen, handschriftlichen Denkmäler, welche das unverkennbare Zeugniss von diesem Wechselverkehr jener beiden Genien ablegen, verweisen; können wir nicht umhin, das Bedauern auszusprechen, dass die eine Hälfte dieses Wechselverhältnisses noch keineswegs in das erwünschte Licht gesetzt ist, d. i. dass wir zwar deutlich genug erkennen, welche Arbeiten in dem Kopfe des Kaisers statt hatten

und gährten, welche Befruchtungen seines Geistes unablässig ausgeübt wurden; aber nicht daraus erschen und erfahren, welche Geburten aus allem diesen hervorgingen, wie das geistig zugeführte und geistig errungene Material in sinnlichen Formen ins Leben überging und verarbeitet wurde; kurz wie die grossen Gedanken und Pläne für eine neue Gestaltung eines Reiches nicht nur, sondern der Wissenschaften überhaupt, realisirt wurden. Wer die in jenen Schriften des Leibnitz angeregten, wichtigen wissenschaftlichen Untersuchungen, die mannigfaltigen Vorschläge zu grossartigen Unternehmungen nicht sowohl für praktische und nützliche Zwecke, als vielmehr, und ganz insbesondere, für den ersten und erhabensten Zielpunkt des Menschengeschlechts liest; kann sich der Frage nicht erwehren: was ging aus diesen geistigen Bemühungen Wirkliches hervor; wie gestalteten sich die ersten, urplötzlichen Bestrebungen für die Realisirung so schwieriger, umfangsreicher Aufgaben; wie wurden die frischen, in Gemässheit der drängenden Themata noch ungeübten Kräfte in Anspruch genommen, und was leisteten sie. Gewiss um so begieriger wird er die Beantwortung dieser Fragen wünschen, als er gegenwärtig den, aus diesen Fruchtkeimen entsprossenen, Baum erkennt, und ihm täglich die Bemühungen, jenen Plänen des weisen Leibnitz und deren erster Verwirklichung durch Peter den Grossen eine stets grössere Weihe zu geben, entgegen treten.

Wir wissen, wofür Leibnitz begeistert war. Wissenschaftliche Arbeiten sollten in dem weiten Russischen Reiche ausgeführt, die Wissenschaft sollte auf diesen Boden verpflanzt werden, um vermittelst ihrer das Nichtige und Werthlose, das Temporelle und Lokale im wahren Wesen zu würdigen, um durch ihre Bestrebungen die, durch intellektuelle, sociale und politische Verhältnisse und Zustände gezogene, Scheidewand zwischen den Völkern fallen zu sehen. Das umfangsreiche Gebiet der Erziehung und

des Unterrichtes im wahren Sinne des Wortes sollte in Russland bearbeitet und gepflegt werden; das Grundprincip aller menschlichen Thätigkeiten, wahre Gottesfurcht und Sittlichkeit, sollte sich rein und kräftig durcharbeiten und als Leitstern für die Begründung des grossen Werkes der Civilisation und der Humanität weit über die damals gesteckten natürlichen Gränzen hinaus unabänderlich und standhaft festgehalten werden. Diese Ideen in ihrer Einheit und Nothwendigkeit bildeten den geistigen Mittelpunkt, dem Leibnitz alle Erscheinungen unterordnete, und sie dadurch zu einem Ganzen zu gestalten trachtete. Sie waren es, welche ein eigenes Leben, eine abgerundete Welt aus sich herausschaffen sollten, in welchem grossen Drama alle Gestalten sich zwar frei und individuell bewegen können, aber sämmtlich nach jener Einheit, von welcher sie ausgegangen sind, zurückstreben müssen.

Seitdem Peter der Grosse, der mit dem zweischneidigen Schwerte umgürtet, durch Talente, Thatkraft und Glück in kürzester Zeit ungeheuere Länderstrecken erobert hatte, auch die Hand ans Werk legte, um jene Ideen zu verwirklichen, um in einer ganz anderen Sphäre Eroberungen zu machen, ist stetes Fortschreiten die Lebensbedingung und das Lebensprincip Russlands geworden. Es musste sich zur Politik der Intelligenz und der Entwickelung bekennen, und nichts konnte es mehr hindern, seinem Geschicke gemäss unaufhaltsam auf dieser Bahn mächtig vorwärts zu schreiten. Die durch jenen grossen Reformator ins Leben getretene Gesetzgebung für Erziehung und Unterricht ward das Palladium für den unwiderruflichen Umschwung und Fortschritt dieses gesegneten Landes in allen seinen Verhältnissen und Zuständen. Die Begebenheiten und Zeiten rollen fort; die ewig waltende Vorsehung und der nie rastende, ewig fortstrebende Menschengeist lassen sich niemals vorgreiflich mit Entwickelungen und Gestaltungen begnügen, die von heute und gestern entstanden und

morgen wieder verschwunden sind. Aber was einmal wahrhaft geboren wurde, was den Gesetzen der Menschheit gemäss in die Welt eintrat, kann und wird nie mehr untergehen, muss seinem Ziele unwiderstehlich entgegen schreiten. Die Macht der Natur und der Verhältnisse mag überall und jeder Zeit zwingend sein; Alles mag seine Zeit verlangen, um zu reifen; aber was wahrhaft geistig den Keim der Reife in sich trägt, wird auch irgend wie und wann diesen Endpunkt erreichen.

Wenn wir Russland so schnell, in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit, seine welthistorische Stellung einnehmen sehen, so wissen wir ohne Widerrede den wahrhaften Grund darin zu finden, dass der innerliche Impuls, das Princip, der geistige Quell zu einer selbstständigen und bewussten Entwickelung, der durch Peter den Grossen schöpferisch erfasst wurde, den Lebensprocess dieser neuen Welt bedingte. Seit diesem Momente sehen wir das ganze grosse Gerüste für die Erziehung eines Volkes, für die Läuterung eines Nationalcharakters, für die Entfaltung zahlloser, kaum geahneter, materieller und geistiger Kräfte, für die Verherrlichung des Menschengeschlechts mit solcher Begeisterung aufbauen, dass „man Aehnliches noch bisher in der Weltgeschichte bei keinem Volke erlebte.“ Wir erblicken in dem ganzen Russischen Staatskörper das Bild einer Thätigkeit nach Aussen und einer Thätigkeit nach Innen, vereinigt in einer Einheit, dass wir nicht einer philosophischen Schule oder einer Parthei anzugehören brauchen, um die Behauptung zu rechtfertigen, dass in Thätigkeit des Ichs, des Geistes, ein wahrhaftes Leben besteht.

Wie man immerhin über Russland urtheilen möge, so viel steht fest und muss in den Vordergrund jeder Betrachtung dieses Landes gestellt werden: wie des denkwürdigen Russischen Reformators Ziel nur dieses war, seines Volkes Glück zu begründen und Alles für dessen höhere Bildungsstufe zu unternehmen; so ist seitdem Erziehung und

Unterricht seiner Nation stets als die wichtigste Angelegenheit des Russischen Staates betrachtet worden. „Bildung wurde als ein Hauptelement der Macht des Staates anerkannt;“ und nach allen Richtungen hin haben die Inhaber dieses mächtigen Thrones keine Mühe und keine Anstrengung gespart, um dieselbe für ihre Völker zu erringen. Und was die Gegenwart betrifft, so muss selbst der Tourist Kohl (in seinem Werke: Petersburg in Bildern und Skizzen. Dresden 1841) bekennen: „es ist nicht möglich, dass ein unparteiischer Fremdling die Bestrebungen und Mühen, die man sich von oben herab in der genannten Beziehung (der Civilisation) giebt, ohne Bewunderung bemerke;“ — wobei wir freilich nicht umhin können, uns gar sehr zu wundern, dass Herr Kohl wiederum in seinen zahlreichen und besonders ausführlich über Russland abgefassten Schriften über diesen wichtigen Gegenstand so flüchtig und nichtssagend, ja häufig ganz ohne Kenntniss, und deshalb unwahr, sich aussprechen mochte. Hatte er z. B. während seines sehr kurzen Aufenthaltes zu Moscau keine Zeit oder Neigung, sich um den Zustand des Erziehungs- und Unterrichtswesens, der niederen und höheren Bildungsanstalten zu bekümmern, so hätte er es auch gewiss für vernünftiger halten sollen, seiner weitläufigen Beschreibung Moscau's nicht ein kleines Capitel mit der Ueberschrift „Universität“ einzuverleiben, in welchem er fast nur ein Paar aufgefangener Anekdoten mitzutheilen wusste. Es verbietet die Bescheidenheit, — auch ist hier keineswegs der Ort dazu, — die Namen derjenigen Männer zu bezeichnen, welche, an dieser Lehranstalt sich befindend, mit Begeisterung für ihre Wissenschaft erfüllt sind, und schon deshalb ganz anders und erfolgreicher gewirkt haben und wirken werden, als Kohl es der Welt glauben machen möchte. Lebt doch auch noch der, durch seine Leistungen zur Genüge bekannte, berühmte Fischer von Waldheim.

Wenn freilich durch eine, Gott mag wissen wie, ge-

färbte Brille, zum wenigsten nicht mit den reinen Augen der Unpartheilichkeit, der ruhigen, sorgfältigen Untersuchung und der besonnenen Reflexion die Verhältnisse und Zustände Russlands in Rücksicht seines Lebensprocesses, seiner intellektuellen, moralischen und socialen Entwickelung angeschaut und beurtheilt werden; so brauchen wir weiter gar nicht zu fragen, wie das Resultat dabei ausgefallen ist. Es wird so vielfach gepredigt, dass unsere Zeit, unsere vielbewegte und in allen Phasen des Lebens innerlich erschütterte Zeit darnach ringe, den Zusammenhang aller menschlichen Thätigkeiten und sämmtlicher Erscheinungen zu begreifen. Aber darin können wir in der That nicht die Lösung dieser grossen, wichtigen Aufgabe erkennen, dass gegenwärtig in den mannigfaltigsten geistigen, moralischen, religiösen und politischen Kämpfen Alles schwanken, stürzen und zusammenfallen soll; dass man das Reinste und Höchste antastet, in den Staub hinab zu ziehen, an Allem irre zu machen strebt und Nichts in dem wahren Lichte, nach der einzig gültigen Gesetzmässigkeit betrachtet und beurtheilt. Wie kann es demjenigen gelingen, der alle Verhältnisse des Lebens, geistige wie materielle, nur durch schwarz gefärbte Augengläser, durch die Brille der Politik und des Partheigeistes, aus Selbstsucht ansieht, mit klaren, unbefangenen und unpartheiischen Blicken über die verschiedenartigsten, unendlich verwickelten Erscheinungen und Zustände sich eine genetische Rechenschaft zu geben und eine feste, objektive Ansicht zu gewinnen? Die Kritik des Augenblickes und der Subjektivität, welche sich zufolge eines herrschenden, gränzenlosen Egoismus so gewaltig gebährdet, wird wahrlich nicht das innere Wesen der Dinge erfassen, und deshalb eben so wenig sich dauernde Geltung erwerben. Ihre gewaltige negative Macht beruht darauf, dass sie sich nur, auf den Alles zersetzenden und verflüchtigenden Verstand, der hier alleine zum Tadeln, Herabsetzen und Raisonniren gebraucht

wird und nicht vermögend ist etwas Wahrhaftes und Bestehendes aufzubauen, stützt. Das wahre Leben und das Wesen des Menschen besteht nicht in dem individuellen, äusseren Sein, in der unumschränkten Subjektivität, welche das innere Leben und die Zukunft nimmermehr umfassen, sondern sich jeder Zeit durch die Gegenwart und das äussere Leben täuschen lassen wird.

Hätte unser Leibnitz, nicht sowohl seinem bewunderten Peter dem Grossen, als vielmehr dem grossen Russischen Reiche, dieser nicht weniger für ihn als für ganz Europa neuen Welt, gegenüber, nur im Geringsten so gedacht; hätte er nicht sogleich, das göttliche Geistergesetz im Grossen und Ganzen anschauend, auf diesem neuen Gebiete in allen Richtungen des Daseins die Spuren der Ordnung, des Zusammenhanges, der Vorsehung zu begreifen und auf diese Art seine Auffassung und Beurtheilung der schwierigsten und verwickeltesten Verhältnisse und Zustände zu bedingen gestrebt und gewusst; er würde nimmermehr einen kaum geahneten Schatz wissenswürdiger Beziehungen gefunden, und gewiss noch weit weniger die erhabenen Ideen erzeugt und mit aller Wärme ausgesprochen haben, nach denen ein grosser Staatskörper durch historische Begründung, durch Vermittelung und langsames, gesetzmässiges Werden zu Macht und Ruhm gelangen und seinen, ihm von der Vorsehung angewiesenen, Platz in der Weltgeschichte einnehmen sollte.

Indem wir uns befleissigt haben, diesen Heros der Wissenschaften, diesen begeisterten Kämpfer für die Wahrheit, wo und wie sie sich findet, zum Vorbilde hingestellt zu haben und ihm auf seiner Laufbahn nach dem erstrebten Ziele nach Möglichkeit unserer Kräfte gefolgt zu sein, glauben wir eines Theils den richtigen Massstab für die hier mitgetheilten Betrachtungen gefunden zu haben, und hoffen anderen Theils in unseren Urtheilen gewissenhaft, unpartheiisch und gerecht geworden zu sein. Wir haben es uns nicht verhehlt, welch' kühnes Unternehmen es ist, eine

welthistorische Erscheinung, über welche die Akten bei weitem nicht, ja nur zum geringsten Theile geschlossen sind, und die noch der widersprechendsten Beurtheilung unterliegt, in ihrem ganzen Umfange und ihrer vollen Wirklichkeit aufzufassen. Wir haben uns nicht angemasst, die Individualität Peter des Grossen, wie sie im Kampfe mit der Umgebung vom Keime bis zum organischen Gebilde sich gestaltete, darzustellen und lebendig zu verzeichnen, so dass wir einen Geist gewiss werden, in dessen künstlerischer Darstellung wir nichts vernehmen, was sich nicht im harmonischen Verhältnisse zur Idee des Ganzen verhält.

Denn wenn es schon ungemein schwierig ist, einen weniger grossen und minder verwickelten Charakter zu erfassen, wie er wahrhaft ist oder wie er war; ihn treu und ganz zu halten und ihn vor den Augen der Mit- und Nachwelt sich entfalten zu lassen, indem stets grosse Klippen zu überwinden sind, um bei der Geschichte der Ausbildung eines fremden Geistes alle die feinen Fäden und Verschlingungen zwischen Ursache und Wirkung, welcher dieser während seiner Handlungen sich selbt nicht immer bewusst ist, aufzufinden; so wird Jeder bekennen müssen, welcher weit bedeutenderen Schwierigkeit es unterliegt, eine Persönlichkeit richtig aufzufassen und sich vollkommen abspiegeln zu lassen, die mit so üppiger Fülle der Geistes- und Thatkraft da steht, dass ihr an grossen und gewaltigen Ideen nicht genügt, sondern auch in allen sichtbaren und sinnlichen Werkzeugen ihre kühne und mächtige Stärke abzudrücken strebt, so dass der innere Geist des Ganzen auch aus jedem der einzelnen äusseren Theile hervorleuchtet. In der That nur ein verwandter, ähnlich organisirter Geist vermag ein solches irdisches und höheres Leben vollkommen zu schildern, indem es ihm gelingt eine grossartige Masse des Stoffes im harmonischen Verhältnisse zu einer Idee zu begreifen, den schöpferischen Geist einer seltenen Persönlichkeit in allen Fasern zu verstehen, derselben in allen Sphären, in denen

sie sich bewegte zu folgen, und auf diese Weise das ganze innere und äussere Leben derselben treu auffassend, ein entsprechendes Gesammtbild von einem ausserordentlichen Denken und Sein zu entwerfen.

Es haben Männer wie Lomonossow, Karamsin und Puschkin, ihrer Zeit die ersten Schriftsteller Russlands, würdige Söhne ihres Vaterlandes, vom Beginne der Russischen Literatur an bis in die Gegenwart, lebendig die Grösse und Erhabenheit der Verdienste und Thaten Peter des Grossen gefühlt und versucht, das Volksgefühl der Dankbarkeit und der Bewunderung des grossen Herrschers auszudrücken und ihm ein würdiges Denkmal zu errichten; — allein das neidische Geschick hat ihnen jedes Mal, wann sie das Werk zu vollenden gedachten, die Leier und das Papier aus den Händen gerissen. Es war die grosse, heldenmüthige und geistesverwandte Kaiserin Catharina II., noch vor ihrem Regierungsantritte, von dem Wunsche und Streben beseelt, dem von ihr bewunderten Ahnherrn ein ähnliches, des Wohlthäters ihres Volkes würdiges, seine Heldenthaten verewigendes Denkmal zu errichten. In Stein und Erz ist es ihr gelungen; aber in Schriftzügen nicht. Denn Voltaire, der gefeierte Schriftsteller der Zeit, dieser feine und geschmeidige Franzose, der stets das Gemüth eines jeden um so mehr verletzte und erkältete, je höher er ihn hielt, war keineswegs der Mann, um eine solche Aufgabe zu lösen. Voltaire, der kein Mass für das Grosse und Idealische des Schicksals und der Menschen besass, liess sich durch den reichen Lohn und die ausserordentlichen Geschenke blenden, und übernahm es, aber nur für Ehre und Gold, — die Geschichte Peter des Grossen zu schreiben, — für welche Nichts blos ersehen oder aber gleichsam als Fläche und Räumlichkeit, als Aeusseres behandelt werden, sondern Alles von dem Finger des harmonischen Mitgefühls und der inneren Verständigung durchtastet sein muss, als ob es nochmals durchlebt werde

und gleichsam aus den Händen des künstlichen Schöpfers frisch hervorkäme. Voltaire war auch ohne viele Arbeit mit der Sache bald fertig und überreichte dem Publikum ein Werk, welches nichts weniger als ein Meisterwerk der Russischen Geschichte ist, als welches es damals mit Ungeduld und Sehnsucht in St. Petersburg erwartet wurde.

Es ist wohl nur sehr wenig bekannt, welche eifrige Bemühungen und besondere Anstrengung mehrerer namhafter Gelehrter zu St. Petersburg und Moscau, auf Antrieb und mit ausserordentlicher Unterstützung des Cammerherrn Schuwalow, der die Seele des ganzen Unternehmens war, statt hatten, um alle möglichen Hülfsmittel aus den Archiven, Behörden, Cabinetten u. s. w. zu sammeln und dem erkohrenen Geschichtschreiber zu übersenden, damit es ihm an den nöthigen Kenntnissen und sicheren Nachrichten, an dem ganzen erforderlichen Material für ein unstreitig dem Franzosen schwieriges Werk, nicht im Geringsten mangele; denn keine Mittel und keine Anstrengungen sollten gespart werden, um das erwünschte Ziel zu erreichen. Man mag auch die Frage aufgeworfen haben, wie es möglich gewesen, dass insbesondere nach Einsicht des Geschichtswerkes über Carl XII. Voltairen noch die Abfassung der Lebensbeschreibung Peter des Grossen, den er hier schon so absonderlich charakterisirt hatte, anvertraut und übergeben werden konnte. Ohne Zweifel ist es deshalb nicht uninteressant und unwichtig die Masse der sorgfältig und mühsam abgefassten Papiere zum Behufe und in Betreff der in Frage stehenden Geschichte, welche im Reichsarchive zu Moscau aufbewahrt wird, sich genau anzusehen. Und wir befürchten keinen Undank, wenn wir diesen Papieren ein Schreiben des besonnenen und gründlichen Forschers auf dem Gebiete der Russischen Geschichte, des Historiographen Müller, welches sogleich nach dem Erscheinen des Voltaire'schen Werkes abgefasst ist, als einen Beitrag zur richtigen Beurtheilung

Voltaire's und seines Produktes entnehmen und zur öffentlichen Kenntniss bringen. Es wird am Schlusse dieser Arbeit in Begleitung eines eigenhändigen, charakteristischen Briefes Voltaire's selbst an eben genannten Cammerherrn Schuwalow abgedruckt werden.

Wenn also diese unter ganz besonders günstigen Auspicien, unter der Aegide der grossen Kaiserin unternommene Arbeit so wenig den Anforderungen einer kritischen, genetischen Biographie Peter des Grossen entspricht; so dürfte es wohl wenig befremden. dass alle die mannigfaltigen Bestrebungen bis in die neueste Zeit, eine Lebensgeschichte Peter's zu liefern, welche sich keiner solchen oder auch nur ähnlicher Unterstützungen und Hülfsmittel zu erfreuen hatten, sie mögen aus dieser oder jener Nation, in dieser oder jener Sprache hervorgegangen sein, ebenfalls noch weit hinter der Erreichung des zu stellenden und gewünschten Zieles zurückgeblieben sind. Ueberhaupt ist es wohl nicht zu verkennen und zu läugnen, dass die Lebensgeschichte des nordischen Heros, eines unbestreitbaren Genie's, dem vollen Begriffe gemäss noch ein Ideal ist, und gewiss so lange ein Ideal bleiben wird, bis sich der seltene Geist finden wird, welcher, einen solchen Reichthum des Stoffes, wie über Peter den Grossen vorliegt, in organischer Zergliederung und abermaliger reiner Verbindung gänzlich bewältigend, alle einzelnen Sprossen, Blüthen und Blumen mit den Dornen und Stacheln zu einem ganzen grossen Strausse harmonisch und der Wahrheit gemäss zusammen zu binden im Stande ist.

Aber man muss sich zugleich überzeugt halten, dass dieses nicht eher geschehen wird, als bevor für ein solches Werk mannigfache und verschiedene Vorarbeiten, gar viele vereinzelte Untersuchungen vorausgegangen und ausgeführt sind; so dass, das Hauptthema in besondere Aufgaben aufgelöst und diese verschiedenen, entsprechenden Kräften zur Bearbeitung überliefert, auf diese Weise durch specielle Kraftanstrengungen der Boden gleichsam geebnet, das

Material von allen Seiten herbeigeführt werde, damit durch vollständige Specialgeschichten vollgültige Gesammtwerke über irgend eine wahrhaft historische Erscheinung vorbereitet und endlich ans Tageslicht befördert werden. Man vergegenwärtige sich nur, wie selbst dann, wenn die Vorsehung vermittelst Einer ausserordentlichen, hochbegünstigsten Persönlichkeit Grosses, Wahres und Rechtes in die Welt treten und sich verwirklichen lässt, doch noch stets und überall tausendfältige Kräfte erforderlich sind, um dasselbe anzuerkennen und zum Bewusstsein gelangen zu lassen.

Ist es doch auch die beständige Behandlungsweise der Geschichte gewesen, dass sie, wenn sie etwas mehr als eine chronikenartige Zusammenstellung verschiedener Begebenheiten und Thaten liefern wollte, nie unmittelbar auf das Ganze eines Volkes oder einer welthistorischen Person losging und wähnte, das eine wie die andere in der Gesammtheit und harmonischen Einheit ohne weitere vielfache Zurüstungen und Vorarbeiten auf einmal ganz zu erfassen, zu begreifen und in ihrer Wahrheit vor sich hintreten lassen zu können. Wie haben in Betreff der alten Russischen Geschichte im gemeinsamen Interesse der Wissenschaft die verdienstvollen Männer Bayer, Müller, Schlözer und viele andere gearbeitet? Gewiss nicht anders darf das Verfahren sein, wenn wir irgend hoffen dürfen, einstmals eine vollständige, unpartheiische, gerechte, organische Lebensgeschichte einer Persönlichkeit zu erhalten, von der eine ganze Welt von Begebenheiten und Thaten ausging, von der man wohl mit Recht sagen kann: .... „*Il ne fut ni Alexandre, ni Auguste, ni Napoleon; — il fut Pierre-le - Grand seul et unique.*“

Indem wir hiermit über eine unermessliche Arbeit wie die Lebensbeschreibung Peter des Grossen unsere Ansicht dargelegt, und ausgesprochen haben, was in dieser Beziehung Noth thut, hoffen wir überzeugt sein zu dürfen, in

unseren Urtheilen über diesen einzigen, eminenten Mann, diesen „Schatz der Russischen Geschichte," wie ihn Herr Prof. Pagodin nennt, nicht missverstanden zu werden.

Als wir mit lebhaftem Verlangen aus einem höheren kulturhistorischen Gesichtspunkte auf diesem Gebiete zu arbeiten und zu forschen, uns nach Moscau begeben hatten, um die gnädigst erhaltene Erlaubniss möglichst erspriesslich zu benutzen: in dem Kaiserlichen Haupt- und Reichsarchive, in welchem ein Schatz von Urkunden und Dokumenten sich befindet, die den Gründer einer neuen Aera für Russland nicht blos als Monarchen, als Gesetzgeber, als Russen, als Staatsbürger, sondern auch als Vater, als Gatten, als Menschen abspiegeln lassen, unserem Drange nach tieferer Anschauung dieses Heros Genüge leisten zu dürfen; zogen uns zuvörderst und ganz besonders diejenigen Aktenstücke an, welche uns die mannigfaltigsten Bewegungen, die mächtigsten Schwingungen der Seele, die Stürme des Gemüthes dieser grossartigen Persönlichkeit am entschiedensten und psychologisch reinsten entfalteten. Wir glauben sie in diesem Material auf das Bestimmteste gefunden zu haben, welches uns nicht sowohl von seiner eigenen Bildungs- und Entwickelungsgeschichte, als vielmehr davon Zeugniss ablegt, wohin sein höchstes Lebensziel gerichtet war und wie er den richtigen Weg darnach durch Erziehung und Unterricht, durch Kenntnisse und Wissenschaften, nie aus den Augen verloren und standhaft bis zum letzten Athemzuge verfolgt hat.

Indem wir seine Thätigkeit auf diesem Gebiete zu verfolgen suchten, wie er seine Angriffspläne gegen intellektuelle Mängel, gegen Unkenntniss und Unwissenheit, entwarf, wie er über seine Beweisstücke Musterung hielt und flugs in geschlossener, nicht in durchbrochener Schlachtlinie vor und auf sein Ziel losrückte; wähnten wir schon das Mark und den Kern seines Lebens erkannt und begriffen zu haben. Wir wurden zur Verwunderung hinge-

rissen, als wir den Schwung, die Kühnheit, die Originalität seiner Gedanken, die Wahrheit seiner Beobachtungen, die schlagende Kraft seiner Raisonnements, kurz Alles, was dieser Riesengeist lernte, behielt, wusste, unternahm, worüber wir bei tausendfältigen Arbeiten und Erscheinungen schriftliche Belege fanden, näher kennen lernten. Und alles dieses war es, was wir uns zu einem allgemeinen Bilde von Peter dem Grossen zusammenstellten und verwebten, welches wir in dieser Arbeit wiederzugeben uns erlaubt haben, eingedenk des Wortes des Prof. Pagodin: dass je mehr man über ihn nachdenken, sprechen und schreiben wird, desto klarer die ganze Russische Geschichte werden wird.

Man wird uns deshalb mit Recht nicht vorwerfen können, dass wir alle seine Leistungen und Schöpfungen als tadellos, als unfehlbar bezeichnet, dass wir sein ganzes Denken und Handeln in Lob verwandelt, dass wir seine Irrthümer und Mängel übersehen, kurz dass wir seine ganze Erscheinung überschätzt hätten; dass Peter der Grosse nicht rein objektiv von uns erfasst, und unser Geist jenem gegenüber nicht frei geworden sei. Nicht ihm selbst, noch alle seine Kraftäusserungen, noch das ganze von ihm aufgeführte Gebäude haben wir nach diesem oder jenem Principe, nach diesem oder jenem Resultate beurtheilen, sondern nur den allgemeinen Geist bezeichnen wollen, der ihn, von dem fast jeder Tag seines Lebens eine Thatsache aufzuweisen hat, wie alle seine Thätigkeiten charakterisirt. Wir beabsichtigten nur den geistigen Mittelpunkt hinzustellen, dem die hier in Frage stehenden tausendfachen Erscheinungen untergeordnet werden müssen, um sie dadurch zu einem Ganzen sich gestalten zu sehen.

Sollte es uns gelingen, wornach wir gestrebt haben und nicht ablassen werden ferner zu streben, den vorhandenen, zum Theil kaum geahneten Schatz des handschriftlichen und aktenmässigen Materials, welches allein nur uns

über die Bestrebungen und Schöpfungen Peter des Grossen in Beziehung auf den Unterricht, die Erziehung und die Bildung seines Volkes das gehörige Licht liefern kann, sorgfältig auszubeuten; so schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, tiefer und wahrhaftiger in das ganze Wesen und Sein dieses Reformators eindringend, eine Schilderung von ihm zu liefern, welche ihn zwar nur in Einer Richtung seiner vielfältigen Thätigkeiten auffassen und beleuchten, aber sicherlich ein wesentliches Moment für seine ganze Lebensgeschichte und deren Kritik abgeben wird. Wenn wir bedenken, welcher mühsame Fleiss, welche Anstrengung und kunstreiche Fertigkeit noch immer angewendet wird, um Lebensbeschreibungen grosser Männer des Alterthums, wie der jüngst verflossenen Vergangenheit zu liefern, so finden wir uns doppelt angespornt, jenem Ziele nachzustreben.

Die Gegenwart fordert ein solches Werk, und zwar um so mehr, als vielleicht kein Zweig seiner Bemühungen, kein Produkt seines Strebens mit grösserer Sorgfalt und Anstrengung von seinen Nachkommen fortwährend gepflegt und ausgebildet worden ist, als das Erziehungs- und Unterrichtswesen im weitesten Sinne des Wortes, die Beförderung der reinen Wissenschaft mit inbegriffen. Diese Bemühungen haben ihre unverkennbar heilsamen Früchte getragen, und es ist Zeit, dass die Culturgeschichte im Interesse des Menschengeschlechts ihre gerechte Anerkennung ausspricht. Mag immerhin der grosse Teppich, dessen Blumen das vollkommen entwickelte Leben der menschlichen Cultur und Bildung schmücken sollen, in Russland noch nicht vollendet sein; denn wer wollte dieses bezweifeln, aber welches andere Land dürfte sich auch dessen rühmen? — es bezeugen dennoch zur Genüge und unläugbar die vollen Knospen und die entfalteten Blüthen den erfreulichsten und bedeutungsvollsten Fortgang des Werkes, welches in jener Beziehung von Peter dem Grossen gegründet wurde.

Dürfte mit Recht wohl eine andere Ursache genannt werden, weshalb die Aufmerksamkeit und die Gedanken nicht blos der gebildeten, sondern zum Theil auch der ungebildeten Welt dem grossen, mächtigen Reiche im Osten Europa's sich zuwenden? Dürfte die inhaltsschwere Frage über das Verhältniss des westlichen und des östlichen Europa's, d. i. der verschiedenen westlichen Staaten und Russlands, über ihre Verständigung und Vereinigung, von denen in der Weltgeschichte unnennbar Vieles abhängig sein wird, in Wahrheit etwas Anderes betreffen, als wie beide Theile sich geistig entwickeln und fortschreiten, wie sie ihre Aufgabe im grossen Weltdrama lösen?

Peter der Grosse und Leibnitz legten einen wahren Grund zur Lösung dieser Frage. Sie waren keine einseitigen, verschwimmenden Kosmopoliten, welche keine Nationalitäten gelten lassen, alle Völker über Einen Kamm geschoren wissen wollten. Beide dachten nicht daran, alle politischen und socialen Eigenthümlichkeiten, Beziehungen und Bethätigungen zu vertilgen, die unendliche Mannigfaltigkeit, welche wie allenthalben in der Natur, so auch unter den Völkern bestanden hat und bestehen wird, zu zerstören. Sie gingen nur darauf aus, die angestammten Nationalitäten festhaltend, das innere geistige Leben in jedem Lande und unter jedem Volke auf seine unabänderliche Gesetzmässigkeit hinzuleiten, und dadurch die Ideen des Wahren, Guten und Schönen allenthalben triumphiren zu lassen, so wie dadurch wiederum den Einklang der Gedanken, die Uebereinstimmung der Willensbestrebungen zu begründen, welche einzig zum Heile der Völker dienen.

Die Völker haben in diesem Geiste gekämpft, nach diesem Endziele gerungen. Wenn aber gegenwärtig in ihrer Mitte diese Ansicht die vollste Geltung erlangen, den Sieg davon tragen sollte, dass sämmtliche Verhältnisse der Länder, alle Beziehungen der Völker nur aus einem engherzigen, völlig missverstandenen Gesichtspunkte, der sich

fast ausschliesslich nach den Erscheinungen der Tagespolitik, der materiellen Interessen und Privilegien gestaltet, aufgefasst und beurtheilt, kurz Alles in das Gebiet des Lokalen und Temporellen, der Isolirung und des Vergänglichen hineingezogen werden müsste, so möchten wir alsbald statt eines Fortschrittes einen Rückschritt wahrzunehmen uns genöthigt sehen. Die Gottheit, in dem tiefsten Grunde des Herzens ruhend, und in den gestaltenden und umgestaltenden Ideen sich offenbarend und mächtig, führt die Völker einem ihr lichten, uns aber dunklen Ziele entgegen. Vermögen wir als vernünftige Wesen, von einer mahnenden Stimme im Innern bewegt, mitten im Wogen und Gähren der treibenden Gegenwart, mitten im Getümmel der Menschen von der westlichen Endspitze Europa's bis zu den Gränzen Asiens, irgend einen tieferen Blick auf jenes zweifelhafte Ziel hinzuwerfen, so ist es uns nur dadurch verstattet, dass wir uns hinwenden mit voller, reiner Kraft zu der bewegenden Seele des allgewaltigen Getriebes, und dass wir in dieser Stimmung die gestaltenden und umgestaltenden Ideen zu verstehen uns bemühen. Dabei darf doch wahrlich nicht der politische Sinn den Ton angeben und den Takt schlagen. „Was haben nur die ewigen Gesetze des Schönen und des Wahren mit den stets bewegten Wogen politischer Meinungen, mit den kaleidoskopischen Täuschungen des Parteigeistes gemein?“ — Doch, es sind nur Afterpriester des Zeitgeistes, die solche Behauptungen glauben geltend machen zu können; die aber mit ihrem Rigorismus, mit ihrer fanatischen Eifersucht, mit ihren grundsatzlos hin und her schwankenden Raisonnements solche Geister nur gewinnen und bethören werden, welche eine momentane Richtung theilen und ihr folgen, ohne dass sie eigentlich wissen, was mit ihnen vorgeht.

Indessen mit diesen Behauptungen sehen wir uns unabwendbar hineingeführt in einen Kreis, der ein wahres Chaos von Meinungen und Ansichten, eine buntscheckige

Masse von Interessen umschliesst, welche uns so gewaltig umkreisen und in den Strudel mit fortreissen, in die gefahrvollsten Verwickelungen des Lebens hineinziehen, dass wir uns unmöglich in diesem Rauschen und Rollen aufrecht erhalten und vor dem Untergange retten können, falls wir nicht den Mittelpunkt, und damit den Schwerpunkt, das Gleichgewicht zu erreichen vermögen und mit aller Macht zu erreichen streben. Ohne einen solchen Mittelpunkt giebt es für den Menschen zwar Strahlen, aber keine Sonne, von welcher jene ausgehen und zu der sie wieder zurückkehren. Diese Strahlen können ebensowenig erwärmen, als erleuchten. Sie geben nur ein schwaches Licht für die Erwerbung und Benutzung äusserlicher, d. i. ausserhalb des Mittelpunktes liegender, Güter, für die Entwickelung und Behandlung einer Körperwelt, die nur in diesem gewaltigen Raume zwischen Peripherie und Mittelpunkt anzutreffen ist, und ihren Eingeborenen zu ihrem Dienste zwingend, demselben in ihrer Sphäre das Ziel aller seiner Wünsche und Bestrebungen festsetzt.

Wer möchte mit Recht bezweifeln, dass hier Alles unsicher, schwankend und unklar ist? — Und doch giebt es der Menschen so viele, die sich mit diesem begnügen, und wenigstens ihrer Handlungsweise nach, sich nur als vorübergehende Genossen dieser sinnlichen Welt betrachten wollen. Da hört dann aber auch jeder vernünftige Begriff eines Fortschrittes, einer wahren Entwickelung, eines Geisterreiches auf, und es kann dann auch nur die Frage aufgeworfen werden, wie das Menschengeschlecht in dem Leben, welches sich von Stadium zu Stadium kreisend fortwälzt, ohne lavinenartig Alles, was es auf seinem Wege findet, aufzuheben, mit sich zu führen und zu verschmelzen, seine natürlichen Kräfte und Talente entwickelt, seine socialen und politischen Verhältnisse und Zustände gestaltet.

Wir haben im Vorhergehenden schon so häufig der Begriffe: Entwickelung, Fortschritt, Vervollkommenung,

Erwähnung gethan, und auf sie unsere ganze Ansicht nicht allein von einer Erscheinung wie Peter der Grosse und Leibnitz, sondern auch von dem Zustande ganzer Reiche basirt; dass wir, insbesondere aus dem Grunde, weil wir uns noch eifrig beschäftigen einen Abschnitt derjenigen Bestrebungen zu bearbeiten und ausführlich und gewissenhaft darzulegen, durch welche eben, nach unserer Ueberzeugung, Fortschritt, Entwickelung und Vervollkommenung einer grossen Nation begründet worden ist, und diese einem höheren Ziele entgegen schreitet: glauben Rechenschaft darüber ablegen zu müssen, wie wir jene Begriffe gefasst, wie wir in dem Kampfe der hier waltenden Principien für das ganze menschliche Denken und Handeln die Grundsätze gewonnen haben, nach denen alle Bewegungen im Universum, namentlich die geistigen, begriffen werden können und sollen. Zwar hätten wir uns davon abschrecken lassen sollen durch die ungemeine Schwierigkeit eines solchen Unternehmens; aber die grosse Wichtigkeit drängte uns. Mag denn auch das unermessliche Thema den Forderungen der strengen Wissenschaft gemäss nicht behandelt sein, worauf wir hier auch keineswegs ausgegangen sind; so wird die Behandlung desselben in einigen Grundzügen doch zur Genüge darlegen, welchen Weg wir in unseren Beschäftigungen eingeschlagen haben und festhalten; darlegen, was uns am Herzen liegt und was wir für unseres Lebens Zweck erachten. Die Manen eines Leibnitz haben uns vorgeschwebt bei dem Erforschen nach dem Wahren; die Energie und Thatkraft eines Peter des Grossen, der sich niemals durch Schwierigkeiten in seinen Unternehmungen abschrecken liess, haben uns zum Muster gedient. Und so möge man denn das Folgende nur hinnehmen als eine genauere Hinweisung auf die Fragen, welche bei der Betrachtung einer welthistorischen Erscheinung, bei der Beurtheilung jeglichen höheren Zustandes und Ereignisses

der Gegenwart wie der Vergangenheit nicht abgewiesen werden können und dürfen.

Manches, was sich ausschliesslich auf gegenwärtige Verhältnisse und Personen bezieht, haben wir aus dem Grunde nur unserer Betrachtung einverwebt, weil wir es als dem dargelegten und wahr anerkannten Ziele eines höheren, gemeinsamen Strebens nachtheilig und widerstrebend nicht unerwähnt lassen zu können glaubten. Möchte es Keiner aus einem anderen Gesichtspunkte auffassen und beurtheilen.

II.

Es giebt eine Gewalt über alle Gewalten;
Dies ist die Gewalt der Ideen.

Joh. v. Müller.

Mag immerhin mit einem gewissen Eifer in neuerer Zeit die comparative Zoologie und Anatomie dahin gearbeitet haben, den Gedanken einer grossen Metamorphose der Natur bis zum Menschen incl. durchzuführen; wir können dieses für natürlich und nothwendig erachten, damit die Vergleichung und Systematisirung aller Wesen, die wir als lebende im engeren Sinne betrachten, nicht aus den Augen gelassen werden. Aber dennoch ist die Wahrheit unumstösslich: Ein Glied in der unendlichen Kette der Natur entzieht sich der unbedingten Unterwerfung unter dieses allgemeine Gesetz; Ein Wesen findet neben dem empfundenen Zusammenhange seiner selbst mit der Natur überhaupt eine Selbstständigkeit, ein tiefes, unverkennbares und unauslöschliches Bedürfniss, die Thätigkeit und die Bestimmung seines eigentlichen Seins nicht in der unvollkommenen, sich auflösenden und vergänglichen Bildung in der Räumlichkeit zu suchen, und also nicht dem Messer des Anatomen oder dem Mikroskopen des Physiologen oder dem Schmelztiegel des Chemikers sich zu unterwerfen; sondern den dichten Schleier, der durch diese Materialität

gezogen wird, zu lüften und hinter demselben die Lichtgestalt zu erkennen, die aus einer ganz anderen, höheren Region, als der materiellen Welt, ihre Strahlen empfängt und dorthin auch wieder zurücksendet. — Es ist der Mensch, dieses wundervolle, geheimnissvolle, in so vielen Erscheinungen räthselhafte Wesen, welches nach seinem wahrhaften Sein ganz anders untersucht und gefasst sein will.

Auf keine Weise vermögen die Phänomene des menschlichen Organismus den richtigen Begriff von dem Wesen des Menschen herauszustellen. Die Chemie weiss die nächsten Bestandtheile des menschlichen Körpers auf allgemeine chemische Elemente zurückzuführen; sie vermag die körperlichen Ueberbleibsel des Wesens, dessen seelenvoller Blick noch jüngst auf das Unendliche gerichtet war, und welches sich im Geiste so eben als die höchste Darstellung einer göttlichen Idee betrachtete, uns klar vor Augen zu legen. Sie, wie ihre Schwester-Wissenschaften aus ähnlichen anderen Gründen, behauptet deshalb so gerne und bereitwillig, dass der Mensch, gleich wie die Blume, nur entstehe, bis zur Blüthe sich entwickele und wieder vergehe, sich in die allgemeinen Naturstoffe auflöse, um einem andern Platz zu machen; und dass damit sein ganzer lebender Cyklus erreicht und vollendet sei.

Wir Menschen reden von Sein, Werden, Kraft und Leben. Diess vermögen wir aber einzig und allein als Inhaber und Bewahrer eines Glanz- und Lichtfunkens, — des Geistes, der in uns wohnt. Weder das Eine noch das Andere würde für uns vorhanden sein, wenn wir es nicht mit den uns verliehenen geistigen Kräften finden könnten und gefunden hätten. Je tiefer unser Bewusstsein in das Innere der Dinge eindringt; je mehr wir uns in die Natur hineinleben, hineindenken und hineinfühlen, desto reicher geht uns das Bewusstsein ihres Wesens und Lebens auf. Wer sich nicht hineingelebt, wird nie das Leben und

Wesen der Natur verstehen lernen. So lange das Bewusstsein das Innere der Dinge ausser sich hat, ist ihr Inneres ihm blos ein Aeusserliches, Räumliches, Körperliches, welches nur mit allen möglichen materiellen Mitteln aufgelöst und zergliedert werden kann. Als Wesen, als wahrhaft Inneres kann es ihm alleine aufgehen, wann der Geist in Beziehung auf die körperliche Welt die Schranke des Nebeneinander und des Zusammengesetzten durchbrochen hat und in die Dinge selbst eingegangen ist.

Je mehr die Betrachtungen, die sich nur in die materielle Welt versenken, von der Wahrheit abführen und nimmermehr den richtigen Begriff des Geistes, des wahren Wesens des Menschengeschlechtes, finden lassen; um so nothwendiger und dringender tritt uns die Pflicht entgegen, uns über die Natur zu erheben und im Gegensatze gegen diese dasjenige Etwas zu suchen und so bestimmt wie möglich zu begreifen, wodurch der Mensch erst Mensch ist und wird, und wodurch er sich von jedem anderen Lebendigen charakteristisch unterscheidet.

Nur zu häufig hören wir die Behauptung, der Wahrheit zum Hohne, dass nichts willkührlicher und zufälliger erscheine als dieses Etwas, dieses Innere, — die Idee oder Ideen. Man erklärt diese für leere Einbildung, für eine leere Phrase oder eine wesenlose Abstraktion. Freilich liegt es einer äusseren, blos sinnlichen und empirischen Betrachtungsweise nur zu nahe, dass sie die äussere Erscheinung aufgreift, und sie der in ihr sich realisirenden Idee entgegensetzt, und so diese selbst in Miskredit zu bringen sucht. Es ist zwar dieses das leichteste, aber auch nur der Geist- und Ideenlosigkeit eigenthümliche, Verfahren, seine eigene Unfähigkeit etwa zu verbergen, in die Idee einzudringen, sie zu durchdringen und sie in ihrer Entäusserung, in der Zerstreutheit des Zeit- und Raumlebens, in allen Momenten, verwirklicht zu finden.

Allein consequent durchgeführt würde diese Ansicht

sich entsetzlich an der Menschheit rächen. Denn sie führt zu keinem anderen Ziele als zur völligen Läugnung der reinen Selbstthätigkeit des Geistes, der von der Gottheit verliehenen Thätigkeit der Vernunft; sie führt zum Abschwören der Wahrheit, d. h. der Gottheit; denn Gott ist die Wahrheit.

Die Gottheit wohnt in uns; dieses ist uns durch eine höhere, über allen Zweifel erhabene Verkündigung zur Gewissheit geworden; denn in ihm leben, weben und sind wir. Muss also nicht auch die Wahrheit dem menschlichen Wesen wesentlich inwohnend sein, so dass er sich nur in seinem wahren Sein erkennt, wenn er sich in ihr gefunden und begriffen hat? Gleich wie der Mensch an einen Gott nicht wahrhaft glauben kann, wenn er diesen Glauben nicht in sich selbst findet, oder, wie Jacobi sich trefflich ausspricht: „Niemand einen Gott hat, oder einen haben kann, als der ihn in sich selbst geboren hat, in dessen Brust Gott erst Mensch wurde;“ ebenso entsteht aus dem menschlichen Geiste der Drang des Bewusstseins, die Wahrheit in ihren Höhen und Tiefen zu ermessen, um an ihr zum Bewusstsein seines eigenen Wesens zu gelangen. Wir haben uns daher selbst aufgegeben, sowie wir die Realität der Wahrheit aufgegeben haben. Es ist das unverwerflichste Zeugniss unseres eigenen Geistes, dass wir in keinem äusseren, sondern in dem innersten und innigsten Verhältniss zu derselben stehen.

Mag das raffinirteste, mit allen Künsten der Sophistik ausgerüstete Verstandes-Raisonnement diese Thatsache dadurch zu entkräftigen suchen, dass es mit den glänzendsten, verlockendsten Farben ausmalt, wie alles Leben, in uns sowohl, als ausser uns, nichts Anderes ist, als ein unaufhörliches Regen und Bewegen von Kräften, die einander suchen und sich meiden, sich verbinden und wiederum scheiden, sich stören und wieder herstellen, so dass die Ordnung des Ganzen und das allgemeine Gleichgewicht, die

unendliche Harmonie, nur in der Unordnung und dem Widerstreite der einzelnen Theile bestehe und sich erhalten könne. Wir können nicht umhin, mit voller Ueberzeugung die Behauptung dagegen aufzustellen: „wenn an dem menschlichen Leben nichts mehr wäre, als was davon gerade auf diese Weise Anderen erscheint, es nicht der Mühe werth wäre, zu leben oder gelebt zu haben.“

In der Natur der Sophistik und der Skepsis liegt es aber, dass sie selbst gegen ihren Willen der Wahrheit Zeugniss geben müssen. Denn nur die Ohnmacht des Geistes ist es, wenn er vor dem erscheinenden Widerstreite und Kampfe in der ganzen Natur erschrickt; während es die Macht und Bestimmung desselben ist, dass jene überwunden und als Momente der Wahrheit in der Idee erkannt werden.

Was wir damit gewonnen haben, frägt man hohnlächelnd und bedauernd? und glaubt schon mit der Widerlegung fertig zu sein, indem man nur auf die Thatsache hingewiesen, wie viele verschiedene Versuche der Geister, jenes Ziel zu erreichen, im Laufe der Zeiten und unter mannigfaltigen Verhältnissen ans Tageslicht hervorgetreten seien, welche weiter nichts an sich getragen und geleistet hätten, als dass sie sich einander widerlegten, und sich somit einander aufhoben. Was sei denn durch alle möglichen Kämpfe und Anstrengungen für die Vermittelung der Gegensätze erlangt? Sei nicht jeder neue Versuch, jedes neue Bemühen die niederschlagendste Bestätigung, dass die Geister, und demnach auch die von ihnen aufgeführten Lehrgebäude, zu keiner Einheit und somit nicht zur Wahrheit gelangen könnten? Sei es nicht dadurch zur Genüge bewiesen, dass die Idee der Wahrheit keine Realität habe, als etwa diese, dass der menschliche Geist ein Bedürfniss nach Wahrheit habe und auch fortwährend Versuche mache, sie zu erringen, dass er aber stets unbefriedigt ausgehe, und dass es demnach auch durchaus eitel und vergeblich sei,

noch immer an den Sisyphusstein wieder Hand anzulegen.

So befinden wir uns denn noch in derselben Lage, in welcher das Menschengeschlecht sich vor mehr als zwei tausend Jahren befand, und müssen gegenwärtig fast dieselben Demonstrationen vernehmen, welche die berüchtigten Sophisten vorbrachten, um den Wahrheitssinn der Menschen zu betäuben, das Streben nach Wahrheit in den tiefsten Wurzeln anzugreifen, als nichtig darzustellen, und auf diese Weise den Geist auf das Tiefste niederzudrücken. Aber gab nicht auch schon damals die Vorsehung eine scharfe, die schlagendste Waffe in die Hand edeldenkender Männer, welche, erleuchtet durch das Licht wahrer Weisheit, die dunklen Irrgänge des Irrthums, der Unsittlichkeit durchdrangen und die verkappte Lüge bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgten? Wurde nicht der hochmüthige Dünkel jener feilen Männer, die mit schamlosester Dreistigkeit behaupteten, dass sie im Besitz alles Wissens wären, entlarvt? Und dieses geschah dadurch, dass in einem anspruchslosen, aber aufrichtigen und wahrhaften Kampfe man das Leben für die Ueberzeugung opferte, dass der Mensch die Weisheit lieben, mit allen Kräften der Wahrheit nachstreben und mit ununterbrochenem Fortschreiten sich ihr immer mehr zu nähern suchen solle, wenn es auch wegen der Beschränktheit aller Thätigkeiten und Kräfte seines Wesens ihm nicht verstattet sei, dieses höchste Ziel zu erreichen und sich in den vollen Besitz der Wahrheit zu setzen.

Das Wesen der Wahrheit an und für sich ist etwas Ewiges, über dem Strome der Zeiten, dem Flusse des Werdens Erhabenes. Aber die Idee der Wahrheit, welches eben dieses Wesen ist, stellt in einem zeitlichen Verlaufe dar, was sie an und für sich ewig ist; sie offenbart sich auf verschiedene Weise und zwingt die Menschheit, ihr zu folgen.

Mag nun in dem zeitlichen Verfolgen, in dem Streben nach dem bewussten Innewerden der Idee der Wahrheit, diese häufig noch so sehr getrübt und verdunkelt zur Erscheinung gelangen; mag sich die menschliche Liebe zur Wahrheit noch so sehr unter der Form des Zufalles, der Ausschliesslichkeit und des Widerspruches darstellen; — diese Erscheinungen haben doch nur zu ihrem Mittelpunkte die Eine Wahrheit, „die ihre Substanz und ihr Geist ist.“ Kein Versuch, kein Bestreben, auch nur einen Theil des Wahren sich darstellen zu lassen, lässt sich ausser der Gemeinschaft mit einem allwaltenden, gemeinsamen Gotte, d. i. der Wahrheit denken. Das Bewusstsein hiervon ist und bleibt das innere Band, das wahrhaft Menschliche; und es ist für den Geist des Menschen in der That nichts vorhanden, welches diesen wahrhaft lebendig und wach erhalten könnte, als der stete Hinblick auf dieses Höchste, als das fortwährende Streben, dasselbe zu erkennen und zum klaren Bewusstsein gelangen zu lassen.

Jeder, der sich nur mit der Beobachtung der Erscheinungen begnügt; der diese ausser aller Idee und ausser ihrem Wesen betrachtet; der sich nicht im Geringsten bemüht, das Wie und das Warum des Daseins zu begreifen, wird natürlich nur eine chaotische Masse von Erscheinungen finden, die ihm stets ohne Mittel- und Einheitspunkt, ohne Halt und Ruhe entgegen treten. Ihm ist begreiflicherweise allenthalben, in seiner geistigen, wie materiellen Umgebung, eine innere Verwirrung, und die Gemeinschaft der Geister ein Phantom; er ist durch obige, ohne Sinn und Halt gebildete, Reflexionen vollkommen überführt, dass das Streben nach etwas Höherem, als die Erscheinung mit ihrer einfachen Kraft ist, tantalisch sei.

Durch das allmächtig schaffende und Alles allweise erhaltende Wesen treten die Gegensätze und Widersprüche in der Natur hervor; denn das Leben kann sich nur entwickeln, indem es in Gegensätzen fortschreitet; aber diese

bestehen nicht für jenes, welches nur als eine Einheit zu fassen und in der Einheit zu begreifen ist. Denn in der Einheit ist die Kraft, die Stärke und die Macht. Ein Widerspruch also zwischen diesen Erscheinungen, dem zeitlichen Sein und Werden, und der ewigen Idee lässt sich daher auch nicht denken. Die Idee und ihre Erscheinung setzen sich voraus, sie tragen, ergänzen, erhalten sich gegenseitig, und wir können eben sowohl von der Idee aus die Erscheinungen, die Erfahrung, beleuchten, als wir von der Erfahrung aus uns zur Idee erheben sollen. Eben deshalb werden wir uns auch leicht davon überzeugen, dass es nur die gänzliche Trennung, das vollkommene Auseinanderhalten oder Auseinanderfallenlassen der Idee und Erscheinung ist, welches die Widersprüche und Verwirrungen erzeugt, die nicht an sich bestehen, sondern nur in unserer Auffassung und Darstellung liegen.

Es ist der Geist der Menschheit selbst, der aus einem wahrhaften und innersten Bedürfnisse sich und die Welt in und aus ihrem letzten Grunde zu begreifen strebt und ringt. Wenn das Streben, zu diesem Selbstbewusstsein zu gelangen, „nicht ein Bewegen des Geistes in abgestandenen Formeln, sondern vielmehr ein Wiedererschaffen der Urformen des Lebens im geistigen Abbilde“ ist; wenn dasselbe nicht im Aeusseren stehen bleibt, sondern den wahren, geistigen Inhalt in diesem zu erblicken, die Erscheinungen in ihrem inneren Zusammenhange in der Gesammtentwickelung der Lebendigkeit zu begreifen sucht; so muss für dasselbe die Wahrheit eine lebendige, reale sein.

Der Geist sucht nur das Unveränderliche und das rein Menschliche. Er kann nicht eine Willkühr, noch weniger einen Zufall in seiner Entwickelung zulassen. Dieses Unveränderliche sind das Ewige, das wahrhaft Seiende, die Ideen; deshalb behaupten wir mit vollkommenem Rechte von ihnen, — wie Goethe im Tasso sich ausspricht: —

„es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte;
ich weiss, sie sind ewig, denn sie sind.“

Der sicherste und feste Grund nämlich ist uns doch wohl in dem empfundenen und erkannten Dasein selbst geworden. Wir erkennen unmittelbar mit Gewissheit, dass etwas sei, wenn auch nicht so unmittelbar, was und wie dieses Alles sei, dessen Dasein uns absolut gewiss ist.

Frägt man doch noch wiederum: Was ist denn die Wahrheit? — indem man sich nicht in das Reich der Ideen zu versenken vermag; so machen wir nur, ohne uns im Geringsten auf die tiefere Lösung dieser Frage einzulassen, auf Folgendes aufmerksam.

Der Begriff der Wahrheit hat eine objektive und subjektive Bedeutung. In der objektiven Bedeutung haben wir unter Wahrheit überhaupt zu verstehen eine Uebereinstimmung, eine Wirklichkeit, eine ewige Dauer des Daseins in sich selbst. In der subjektiven aber muss uns die Wahrheit die auch gewusste oder erkannte Uebereinstimmung des Erkennens und Denkens mit dem Gegenstande desselben, so wie auch die Uebereinstimmung der Gedanken und Erkenntnisse unter sich heissen. Ueberall in der Natur unterscheiden wir Wahrheit vom blossen Scheine. Die Planeten scheinen sich hin und her zu bewegen; die Sonne scheint um unsere Erde sich zu drehen; die Wahrheit aber ist, dass die Planeten nur in einer einfachen Richtung fortlaufen, und dass die Erde sich um die Sonne bewegt. Wenn diese objektive Wirklichkeit im Gegensatze gegen die blos scheinbare erkannt worden ist, so heisst dieses nun die Wahrheit in der Erkenntniss oder in dem Subjekte selbst.

Zwar hat auch der Schein als solcher seine eigenthümliche Wahrheit, weil er seine Wirklichkeit hat als Schein; wenn aber dieser als solcher erklärt worden ist, so ist auch diese Erkenntniss eine wahre Erkenntniss des Scheins. Die blosse Erkenntniss und Behauptung der objektiven Wahrheit oder Wirklichkeit ist

für das Subjekt selbst erst dann Wahrheit, wenn es von dieser ein Selbstbewusstsein besitzt, und entweder diese objektive Wahrheit als eine unmittelbare behaupten darf, oder sie aus Gründen erkennt. Für ein anderes Subjekt kann die Behauptung vollkommen wahr sein; für das behauptende selbst aber ist es nur zufällig wahr, so lange nicht das volle Selbstbewusstsein oder die Ueberzeugung vorhanden ist.

Daher muss die Wahrheit in uns überall in sich selbst harmonisch oder übereinstimmend sein mit dem grossen Systeme aller übrigen Wahrheit, — mit der Wahrheit überhaupt. Die Erkenntniss soll allerdings mit dem Sein, dem Gegenstande, übereinstimmen; aber sie soll auch in sich selbst übereinstimmen. Dann wird sie die höhere, überall begründete Wahrheit.

Der Irrthum ist entweder ein Mangel der Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Gegenstande, eine Verwirrung der Wirklichkeit, oder er ist ein Mangel der inneren Uebereinstimmung; wie wenn man eine objektive Wahrheit subjektiv durch einen Paralogismus beweisen wollte, oder umgekehrt aus Wahrheiten etwas Unwahres, Unwirkliches herleitete.

Der Irrthum liegt als eigentlicher Irrthum der Erkenntniss vorzüglich im Urtheilen des Verstandes über die Erscheinung; oder er liegt in der Verknüpfung der Urtheile; in dem übereilten Schliessen. Jeder Irrthum hat aber seine zureichenden Gründe, seine innere psychologische Nothwendigkeit für das irrende Subjekt. Er ist etwas Wirkliches und Wahres, insofern er als Irrthum erkannt worden ist. Allein es giebt keinen absoluten Irrthum, sondern jedem liegt eine Wahrheit zum Grunde, eine objektive Wirklichkeit wenigstens, er ist ein Phänomen in der Seele. Eben deshalb vermag der Mensch, sich aus jedem Irrthume wieder herauszufinden, wenn er nur seine Ursachen, seinen objektiven oder subjektiven Grund gefunden hat.

Der Mensch musste überhaupt erst vielfältig irren, bevor er zur Erkenntniss einer Wahrheit gelangte, weil die Natur der Dinge sich ihm mit einem gewissen Schein bekleidet darstellt, der jederzeit erst aufgeklärt, vertrieben werden muss von der Wirklichkeit des Daseins. Ueberall bemerkt man den Faden der Ariadne, der aus dem Labyrinthe dieser Irrthümer sicher hinausführt. Der Geist braucht sich nur der ruhigen, wahrhaften Betrachtung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln hinzugeben, und der Schein verschwindet allmählig.

Der Zustand der Seele ist mithin zuerst und ins Unendliche fort der des Strebens nach reiner Wahrheit; folglich muss auch unsere Erkenntniss nothwendig Grade oder Stufen der Gewissheit und der inneren Ueberzeugung von ihrer Wahrheit selbst inne halten. Und der vernünftige Geist nähert sich bald zweifelnd, bald ahnend, bald aus Gründen glaubend, bald Vieles schon wissend einer allgemeineren und höheren Vollkommenheit seiner ganzen Erkenntniss, — der Wahrheit, die wir oben kurz als die innere oder erkannte Uebereinstimmung des Denkens mit dem Sein, und des Denkens mit sich selbst erklärten.

Der Geist weiss uud bezweifelt nicht sein eigenes denkendes Wesen, eben so wenig wie die unendliche Natur der Dinge, auf welche sein Gedanke gerichtet ist. Selbst wenn er dessen nicht unmittelbar gewiss wäre, entfaltete sich unwiderstehlich durch tausendfache Bewegungen und Bethätigungen diese Ahnung des geistigen Wesens doch allmählig zu einem Wissen von sich. Denn nur wenn er von sich selbst weiss, weiss er auch, dass er nicht aus sich selbst, sondern aus einem unbedingten Sein, aus dem Unendlichen, Unnennbaren, aus Gott ist, welcher der Anfangspunkt, das Mittel und Endziel seiner Existenz ist; und zwar weiss er sich „als Leben aus dem Urleben, als geistiges Leben aus dem Urgeiste.“

Dieses Wissen also ist die erste Voraussetzung und

Bedingung, des menschlichen Daseins Beruf und Pflicht zu erfüllen. Wenn der Mensch auch diese in ihrer wahren Bedeutung des unaufhörlichen Strebens, „aus einem dunklen Produkt der Natur ein klares Produkt seiner Selbst, d. i. der Vernunft zu werden," noch nicht erkannt hat; er bildet sich doch unaufhaltsam einen Kreis von Begriffen und Erkenntnissen, die, so lange er im Besitze der freien Denkthätigkeit ist, sich vermehren und immer weiter und weiter ausdehnen. Es bilden sich von selbst gewisse Cyklen des Gewonnenen; denn unter und verloren geht Nichts, was wahrhaft geistig geboren und gewonnen wurde. Es entstehen einzelne bestimmte Theorien, Systeme, Wissenschaften, bald diese zuerst, bald jene. Aber jede Theorie, jede Wissenschaft als solche muss einen sicheren Grund haben, und kein einziger Theil derselben darf dieses Grundes entbehren wollen; keiner darf gleichsam isolirt im Leeren, Unendlichen schweben wollen. Die mehreren Wissenschaften streben eben so sehr zu einer Verbindung unter sich, als jeder Gedanke, jeder Satz der einzelnen Wissenschaft, diese Verbindung fordert. Sie können für eine gewisse Zeit und in einer gewissen Beziehung sich wohl isolirt haben und halten; bald aber, sowie im Menschen nur im Geringsten das Bewusstsein einer Einheit und Allgemeinheit erwacht ist, tritt das Bedürfniss dieser allgemeinen Verbindung hervor, und bei einem tieferen Eindringen in dieselbe stellen sich alle Wissenschaften dar als Glieder oder organische Theile einer allergemeinsten Wissenschaft. Wenn auch diese zwar ein Ideal ist; so giebt es dennoch ein wahres und wirkliches Streben des Geistes, dieses Ideal zu verwirklichen.

Es ist ein innerer Geistes-Ruf, den der Mensch so wenig als sein Wesen selbst ganz aufheben kann, dass er neben den Naturgesetzen ganz anderen, höheren, göttlichen Geboten unterworfen, dass er zum Denken und Erkennen bestimmt ist. Allein seine „Seele ist auch in

sich bewegt, sich selbst und ihr Verhältniss mit einer inneren Veränderung ihres Wesens fühlend;“ sie ist desgleichen nach Aussen strebend und begehrend, handelnd.

Das Gefühl ist ein Erstes, Anfangendes in der Seele; ein innerer, wechselnder Moment des Daseins der Seele selbst, sofern sie dieses Dasein selbst setzt oder sich bewusst ist. Bezeichnend nennt Feuerbach diese dem Menschen wesentliche Kraft des Herzens die „Liebe;“ von der Jean Paul sagte: dass der Himmel selbst ihr die Schöpfung der Erde anvertraut habe.

Es mag dieses Setzen oder Bewusstsein der Seele vom momentanen Dasein so dunkel, so schwach gedacht werden, dass es nicht eigentlich ein Gefühl mit Bewusstsein heissen darf; nach und nach aber erhält dasselbe zufolge gewisser Gesetze des Lebens überhaupt diejenige Stärke, in welcher wir es ein Gefühl im bestimmteren Sinne nennen, ein Gefühl, welches zugleich ein Bewusstsein in sich schliesst. Ein solches stärkeres Gefühl des Bewusstseins ist nun ein höheres, ideales Dasein im Inneren der Seele selbst, mit irgend einer Bestimmung oder Eigenthümlichkeit, welche zuletzt aus dem objektiven Zusammenhange der Seele mit der Welt erklärt werden muss.

Was das Gefühl weiter sei, lässt sich nicht sagen, weil es gerade das Allererste, unmittelbar Gewisse in der Seele ist, und deshalb nicht weiter abgeleitet, sondern nur aufgeklärt werden kann. In diesem inneren, unmittelbaren Sein der Seele, worin sie fühlt, findet sich aber wiederum ein, wie es scheint, unüberwindlicher Gegensatz und Zwiespalt; der Gegensatz nämlich der Lust und der Unlust, des Positiven und des Negativen, der Harmonie und des Widerspruches der Seele und ihrer Welt. In dem einen Augenblicke der Lust oder der Freude ist die Seele zwar bewegt, und dieses nach Umständen stark und tief; aber sie ist zugleich in sich selbst friedlich oder ganz daseiend nach ihrer Natur. Sie ist wohl leidend, aber zugleich thätig,

und dieses Leiden so wie diese Thätigkeit stimmen so genau zusammen, dass die Seele dieses Leiden nicht von sich abweist, nicht entfernen will, und dadurch offen erklärt, dass sie in dieser Thätigkeit fortwirken möchte. In einem anderen Augenblicke ist die Affektion der Seele von der Art, dass ihr inneres Leben und Wirken einen Widerstand in der Affektion selbst findet, so dass die Affektion und die Thätigkeit nicht in einem Punkte zusammenwirken; die Seele deshalb diesen Zustand wieder durch eine verstärkte Thätigkeit aufzuheben sucht. In beiden Momenten findet also gewiss sowohl eine Veränderung der Seele von Aussen, als ein inneres Wirken derselben, eine Thätigkeit, Statt; nur möchte wohl im Momente der Lust oder der Freude die Thätigkeit, das innere Leben der Seele, überwiegend sein; während in dem anderen das Verändertwerden oder das Leiden der Seele mehr hervortritt. Denn ein Uebermass der Lust geht so leicht in Schmerz über, und je freier die Seele sich im Gefühle findet, um so dauernder und sicherer wird auch dieser ihr Zustand sein.

Der Wechsel der Lust und der Unlust schreitet nach aller Erfahrung durch das ganze Leben hindurch. „Unvermischt mit Schmerz gaben die Götter den Sterblichen Nichts.“ Die höchste Gottheit, sagte Socrates, konnte Schmerz und Freude nicht versöhnen; sie konnte sie nur an einander knüpfen, so dass, wo das eine vorhanden ist, das andere gleich auf dem Fusse nachfolgt. Gänzlich fehlt also der Gegensatz nirgends, wenn er gleich nicht überall gleich scharf, heftig und zerstörend da ist.

Das Fühlen ist auf dieselbe Weise zu entwickeln, wie das Denken. Denn Denken und Fühlen entsprechen sich, sinken und steigen nach denselben Stufen. Der eigentliche Inhalt, das Objektive im Gefühle ist aber nichts Geringeres als die Unendlichkeit des Daseins selbst; den Alles und Jedes, müssen wir sagen, lebt und regt sich zu allererst in unseren Gefühlen, von dem materiellen, äusseren Dasein

bis zur höchsten Idee eines Geistes, eines göttlichen Wesens selbst.

Das Gefühl an sich ist immer nur ein Gefühl der Seele oder des Princips des Lebens in uns; und deshalb sind auch alle besondere Gefühle eingeschlossen im unendlichen Gefühle der Gottheit, worin sie alle ohne Vernichtung oder Schwächung gehoben, veredelt und in Harmonie gebracht werden. „Verhallet nicht und verschwindet in den Hymnen des Lebens zuletzt und auf ewig der aufgelöste Miston der Klage, und kann etwas Anderes ewig sein, denn allein die Harmonie?“

Das ganze Gefühls-Leben unserer Seele geht aus einer unendlichen Fülle des Naturlebens ausser uns hervor. Hier ist gleichsam das Verhältniss eines unendlich kleinen, unendlich zarten Wesens zu dem unendlich grossen und mächtigen. Die fühlende Seele will und muss die Unendlichkeit selbst in sich aufnehmen; sie kann sich dem Einströmen dieser äusseren Macht nicht widersetzen. Alle Wesen dringen unaufhaltsam auf die erst werdende zarte, empfindende Seele ein. Je lebendiger diese in sich selbst ist, um so mächtiger fühlt sie diese Unendlichkeit ausser sich. Hierin liegt nun ohne Zweifel der ewige Grund jenes unaufhörlichen inneren Wechsels oder Gegensatzes des Gefühles in sich selbst; welches mithin des Gefühles nothwendiges Gesetz ist. Es ist als wenn die empfindende Seele die ganze Natur zu einem Kampfe aufgefordert hätte; und je lebhafter die Seele selbst ist, um so lebhafter muss dieser Kampf werden.

Praktisch kann man sich etwa damit begnügen, die Wirklichkeit dieses Gegensatzes anzuerkennen. Aber eine höhere Betrachtung gebietet die Lösung dieses Räthsels.

Da der Kampf ohne eine gewisse Einheit als Ausgangspunkt und ohne Einigung als Zielpunkt nicht gedacht werden kann; so muss auch jenem Kampfe der Gefühle eine Einheit zum Grunde liegen, gleichwie er sich in eine, in

sich selbst harmonische, Einheit auflösen muss. Mithin können wir das Gefühl als solches uns nur denken als eine Einheit, eine Vereinigung des Leidens und der Thätigkeit, als eine Durchdringung des Endlichen und Unendlichen in einem Wesen, welches selbst ein unendliches heissen kann, gleichwie die Seele oder das Princip des Lebens ein unendliches genannt wird. Freilich besteht dieses Gefühl nur in der Idee, — aber in einer Idee, welche dieselbe Realität und Wirklichkeit hat, wie die Idee der Wahrheit. Man nennt dieselbe gewöhnlich wegen der Congruenz dieser inneren Gesetzmässigkeit, der Harmonie und der inneren Schönheit mit der äusseren, sinnlichen Vollkommenheit, den Formen der Schönheit — die Idee des Schönen.

Das Gefühl ist eine gleichsam noch ungeschiedene Einheit des Leidens und der Thätigkeit. In demselben ist immer zugleich eine innere, stille Thätigkeit, sei sie auch noch so geringe, weil ohne sie die Seele im Gefühle untergehen würde, — welche nicht anders als mehr oder weniger in eine wenigstens anfangende Causalität des Vermögens der Seele übergehen kann. Denn im Gefühle will die Seele entweder diesen Zustand erhalten, oder sie will den Zustand ihres inneren Lebens noch erhöhen, oder sie will endlich eine Veränderung, eine Aufhebung dieses inneren Momentes ihres Lebens. Mithin ist stets im Gefühle auch eine Thätigkeit nach Aussen, welches Aeussere aber auch den Zustand der Seele selbst bezeichnen kann. Eine solche „anfangende, äusserlich noch unvollendete Thätigkeit nennen wir ein Streben, und das Princip desselben in der Seele ihren Trieb, der in der Kraft überhaupt wurzelnd, durch den allgemeinen Gegensatz des Daseins bald aufgeregt, bald beruhigt, somit nur wechselnd, und in seiner mannigfaltigen Naturbestimmtheit, treiben und wirken kann.“

Der Trieb ist demnach nichts Anderes als eine einfache Folge des Daseins eines Wesens überhaupt. Jedes

Wesen will sich selbst als solches erhalten; es will sich erweitern, verwirklichen, vervollkommnen; es will endlich alles Uebrige sich und seiner Natur anpassen oder unterwerfen, so weit es seine Kraft vermag, oder es will der äusseren Natur das Bild seines Gepräges aufdrücken. In der ganzen lebenden Natur erkennen und bewundern wir dieses Princip des Triebes.

Also auch im Menschen müssen wir dieses Princip der Thätigkeit und des Strebens anerkennen, wenn gleich es auch neben dem mit Nothwendigkeit wirkenden Naturtriebe, einen, wir möchten sagen, unendlich viel höheren Charakter in dem göttlichen Triebe nach Erkenntniss, nach Vollkommenheit annimmt. Eine Mehrheit der, dem Menschen zukommenden, Triebe ist hierdurch schon ausgesprochen. Wenn wir aber das Bewusstsein und die äussere Erfahrung der Welt betrachten, so scheint wenigstens eine sehr genaue Verbindung, ein innerer geheimnissvoller Zusammenhang zwischen den mehreren Trieben Statt zu finden; es scheint die Mannigfaltigkeit mehr ihren Grund zu haben in der gegenständlichen Beziehung. Denn im lebenden Wesen selbst müssen wir doch nur eine Einheit, einen Zusammenhang der Thätigkeit überhaupt annehmen; wir bemerken ja stets wie die Thätigkeit überhaupt umgelenkt und auf ein Anderes hingewandt werden kann, während das Princip nur eins ist.

Zwar ist man häufig geneigter, die Ansicht zu verfolgen und allenthalben bestätigt zu finden, als wenn es einen ursprünglichen Zwiespalt, einen Gegensatz, einen Dualismus des Triebes, als des Princips der Thätigkeit, in der menschlichen Natur gebe. Man spricht von Simlichkeit und Vernunft, von Fleisch und Geist. — Einfach und natürlich ist aber doch die Ansicht, dass eine Harmonie der Thätigkeit unseres Wesens gleichsam der geheime Gedanke der Natur und der Vernunft selbst sei. Nehmen wir eine innere Verwandtschaft dieser Principien an, so eröffnet sich

uns eine natürliche Aussicht, dass im ganzen Wesen diejenige Einheit und Uebereinstimmung hervorgebracht werden könne, welche wir als die sittliche Vollkommenheit bezeichnen. Wäre das Grundprincip der Thätigkeit in sich selbst zerrissen, oder wäre eine ursprüngliche Feindschaft des Triebes da, so möchte der Mensch gar leicht an seiner eigenen Natur verzweifeln und irre werden.

Die Beziehung des inneren Princips der Thätigkeit der menschlichen Seele auf die Aussenwelt im weitesten Sinne des Wortes ist eine erste, ursprüngliche Thatsache; es ist ein Ausdruck des ewigen Räthsels der geistigen Welt in Bezug auf die Natur. In dieser objektiven oder gegenständlichen Beziehung liegt das Begehren. Der ganze Begriff des Begehrens drückt also überhaupt ein Verhältniss aus, — ein Verhältniss eines endlichen Wesens zu gewissen Gegenständen der Unendlichkeit. In der empfindenden, fühlenden Seele ist, wie wir gesehen haben, ein Princip der Thätigkeit nach Aussen. Wenn das Dasein nicht in sich selbst widersprechend sein soll, so wird diesem Principe nothwendig Etwas vollkommen entsprechen müssen. Es muss für das begehrende Wesen ein System des Guten geben.

Eine ursprüngliche Harmonie der fühlenden und wollenden Natur in sich selbst ist unstreitig der natürliche Gedanke, von dem man stets auszugehen hat. Weil die Seele begehren muss, wird auch Etwas diesem Begehren entsprechen oder gut sein müssen; und umgekehrt, weil Etwas gut ist in der Natur, wird auch das fühlende Wesen dieses Gute wollen.

Aber was ist dieses Gute? welcher ist der höchste Zweck alles Lebens und Handelns? aus welchem Princip und nach welchem Gesetz muss das vernünftige Handeln sich entwickeln? — Man bedenke wohl, es wird hiermit gefragt: welches ist gleichsam das letzte, höchste Wort in der Schöpfung, das Wort des Geistes selbst, das göttliche Wort in einem endlichen Geiste vernommen, von ihm aber

sich selbst und der Welt ausgesprochen? Wie dürfen wir uns verwundern, dass die Denker aller Zeiten die angestrengtesten Untersuchungen über diese Fragen angestellt haben, und zu den verschiedensten, ja widersprechendsten Resultaten gelangt sind? — Soll nun aber blos deshalb dieses praktische Gesetz gänzlich unbestimmt und schwankend sein?

Mag die Erde mit ihren Bewohnern sechs tausend Jahre bestanden haben; so lange unter den letzteren die Menschen waren, haben diese jene Fragen nicht von sich abweisen und fern halten können, wenn dieselben auch nur in dunklen, völlig unbewussten Gefühlen und gewissen Ahnungen hervortraten und fortwährend schwebend blieben. Wir kennen nicht die Entwickelungsgeschichte des Bewusstseins in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes. Aber wir wissen, dass von dort an auch geistig gekämpft und gestrebt wurde, denn sonst würde das geistige Leben sich selbst zerstört haben. Durch und in diesem Kampfe trat zuerst mit Socrates eine verständige und erhabene Ansicht hervor. Er stellte das Gesetz einer harmonischen Ausbildung aller Kräfte des Geistes auf, eines Strebens nach Verähnlichung mit der Gottheit selbst. Diese höhere Idee hielt Plato fest, der zugleich dem Pythagoras hierin folgte, welcher schon diese Einheit gefasst hatte. Die ewigen Ideen sollen hienieden verwirklicht werden, das an sich Gute, das Eine, das Zusammenstimmende soll im menschlichen Leben dargestellt, abgebildet werden; — dieses wurde als der höchste Zweck alles Lebens und Handelns ausgesprochen. Plato's ethische Idee knüpfte sich mithin an eine höhere Welt an, und sie hatte ein Moment der religiösen Begeisterung in sich. In Rücksicht der Wahrheit derselben möchten wir nur erinnern an die erhabene und göttliche Lehre Christi: liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst; in welcher die zwei Hauptmomente der Sittenlehre ausgesprochen sind, nämlich die

Beziehung des endlichen Geistes auf die Gottheit selbst, und das grosse Gesetz der Liebe.

Andere Denker haben auf andere Weise den Endzweck des Handelns gesucht und ihn in der augenblicklichen und flüchtigen Lust des Lebens gefunden; noch andere in einer strengen Bedürfnisslosigkeit, Freiheit, Unabhängigkeit; wiederum andere suchten ihn unmittelbar in einer anderen, höheren Welt. Wenige erkannten hier in diesem ersten Wirkungskreise des irdischen Lebens diejenige ewige Harmonie, welche, obgleich sie hier sich nicht vollenden kann, dennoch hier schon anheben und sich äusseren muss und kann. Schon auf dieser Erde soll der Mensch das Höchste zu denken wagen; schon hier soll er diesem Höchsten nachstreben. Es darf dem Menschen, so gewiss er ein denkendes und erkennendes Wesen ist, nicht genügen, seine Glückseligkeit erst in einer anderen Welt zu erwarten.

Die alten heidnischen Forscher fragten mehr nach dem letzten Zwecke der Handlung oder nach dem höchsten Gute; die neuesten vorzüglich nach der inneren Triebfeder, nach dem Princip. Beide Gesichtspunkte sind aber unzertrennlich, und man kann nur relativ, bald aus dem einen, bald aus dem anderen Gesichtspunkte, das Problem betrachten. Gehen wir von der Frage nach dem inneren Principe aus, oder nach dem allgemeinen Gesetze aller Handlungen, so werden wir einfach sagen können, dass wir im Handeln und Wollen eben so wohl mit uns selbst übereinstimmen sollen, und zwar „durchgängig nach Gesetzen des erkannten Guten," als wir im Denken und Erkennen mit uns selbst übereinstimmen müssen. Die Idee der inneren Harmonie aller verschiedenen Handlungen ist auch von jeher anerkannt worden. Das vernünftige Wollen darf sich nicht selbst widersprechen; man darf nicht nach blos subjektiven, partikulären Einfällen oder Eingebungen handeln wollen, sondern nach Begriffen und Gesetzen, welche für alle Vernunftwesen und für alle Zeiten Gültigkeit haben. Demnach

muss der Mensch, um mit sich selbst übereinstimmend und gesetzmässig handeln zu können, die Welt und sein Verhältniss in ihr und zu anderen vernünftigen Wesen nach der Wahrheit zu erkennen, und diese seine Erkenntniss zu verwirklichen streben. In sich und ausser sich selbst soll der Geist eine zweite, bessere, eine harmonische Natur gründen und hervortreten lassen. Der innere Friede der Gedanken, der Neigungen und Kräfte soll sich ausser dem Geiste in den weitesten Kreisen, in denen er überhaupt wirken kann, entfalten und verbreiten. Auf diese Weise wird der vernünftige Geist auch ausser sich Erkenntniss, Vervollkommnung und Tugend zu befördern suchen, und dieses Alles in der Begeisterung der Liebe, ohne welche das Gesetz der Kraft, der Freiheit und Schönheit, welche das sittliche Handeln bezeichnen, entbehren würde.

So strebt der Geist ewig nach Oben, zur Verähnlichung und Vereinigung mit dem göttlichen Geiste selbst, oder mit dem Guten an sich, weil das Gute nur eins und ein unendliches, eine Idee ist, welche keine Beschränkung in sich dulden kann. Also hat die Vernunft ihre Kraft des Handelns und Wirkens an ein ewiges Gesetz der Vollkommenheit für die ganze unendliche Zukunft gebunden.

Auch hier ist, wie für die Idee des Wahren, der Widerspruch, der Zwiespalt und der Kampf nicht ausgeschlossen. Wir kennen ihn zur Genüge als den Kampf des Guten mit dem Bösen, der Tugend mit dem Laster. Er liegt nothwendig in dem Emporsteigen des Wollens aus der niederen, persönlichen Sphäre zu der Gottheit als dem höchsten Gute, worauf alle Motive und Entschliessungen hinzublicken haben. Er ist der einzige Weg, den der Sterbliche zu wandeln hat, um aus dem Zustande einer flüchtigen Erscheinung hienieden, eines Sohnes der Zeit — ein Mitglied eines Vernunftreiches, ein unsterbliches Wesen zu werden, dessen Befreiung und geistige Entwickelung in einer anderen Welt wieder angeknüpft wird. Wir wiederholen es, dieser

Kampf ist kein leerer Wahn, ist nicht ein tantalisches Bemühen, — er kann es nicht sein; denn wir endliche Geister haben unendliche Ideen. — Wer dieses nicht anerkennen will, für den möge denn das unergründliche Chaos von Irrthümern aller Art, von niederen, sinnlichen Gefühlen und individuellen, persönlichen Begierden bestehen und die einzige Wirklichkeit haben. Aber er wird auch nicht anders können, als der Zweifelsucht und der Verzweiflung verfallen sein.

In jedem Menschen wechselt das Wahre mit dem Unwahren, die Tugend mit der Untugend, die Freiheit des Geistes mit der Knechtschaft; aber alle sind ursprünglich und in Ewigkeit dieselben Wesen, d. i. zum Wahren und zum Guten Berufene. Es giebt in der Erscheinung Grade des Wahren und des Unwahren, des Guten und des Bösen; es giebt mannigfaltige Uebergänge der Charaktere; Keiner ist vollkommen oder vollkommen wahr und gut zu nennen, — denn nur die Gottheit ist die Wahrheit und das Gute; — allein eben deshalb ist auch Keiner als absolut unwahr und böse zu denken.

Wem also nicht das klare Bewusstsein aufgegangen ist von der Mitgliedschaft an dem himmlischen Reiche, der fasst und versteht auch nicht in seiner vollen Bedeutung eins der grössten und lichtvollsten Worte, die je gesprochen sind: „Selig sind, die reines Herzens sind.“

III.

Manches können wir nicht versteh'n!
Lebt nur zu! es wird schon geh'n.
Goethe.

Wir haben in dem Vorhergehenden das Wesen des Menschen, wie es sich ihm im Bewusstsein unverkennbar offenbart, entwickelt und ausgesprochen. Es besteht in der Kraft des Denkens, in der Kraft des Fühlens und der Kraft des Wollens, welchen dreien Kräften die drei Ideen des Wahren, Schönen und Guten entsprechen. „Wollen, Lieben, Denken sind die höchsten Kräfte, sind das absolute Wesen des Menschen *qua talis*, als Menschen, und der Grund seines Daseins. Der Mensch ist, um zu denken, um zu lieben, um zu wollen.“ Dieses Wesen ist das Menschheitliche im Menschen, denn es ist das Ewige und Unvergängliche in ihm, weil von des Himmels klaren Räumen diese seine Natur herabgekommen ist, und deshalb auch immerdar das freie Antlitz dem Quell des Lichtes zuwendet. Was in lichter Besonnenheit sich im Menschen bildet, die Bewegung und die Harmonie, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, des Bewusstseins lichte Durchsichtigkeit, es wird in dieser Sphäre gebildet. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus; alle Wunder der Poesie sind

in diesem Wunderreiche geworden; gleichwie alle Handlungen, die mit höchster Aufopferung für das Gute hervorgegangen sind. — In diesen lichten Räumen ist die Urquelle aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Tugend, aus der der Mensch das Lieben, Streben und Ringen nach dem Wahren, Schönen und Guten empfangen hat, wodurch er alleine dem höheren Leben entgegensteigen und seinen Endzweck erfüllen kann. Hier ist sein eigentliches Vaterland. —

Einen Menschen, dieses individuelle organische und vernünftige Wesen, glaubt man gewöhnlich völlig erkannt und begriffen zu haben, wenn man ihn sich vergegenwärtigt hat, wie er aus dem Schoosse der unendlich schaffenden Natur hervorgegangen ist; wie er sich fest anklammert an den Stamm, von dem er entspross; wie er sich stets hinflüchtet unter den Schatten des Baumes, der nur seine Wurzeln in die Mutter-Erde schlägt; wie er immerdar das verschleierte Antlitz nach dem Erden-Centrum hinwendet, wo das Herz seiner Zeit schlägt; wie er wächst, fortschreitet und sich bildet; wie aber dieser Fortschritt aus dem Sinnlichen zu seinem Ziele gelangt, sich nun in sich selber wendet und zum Regressus wird; die Kräfte, aus den vielfachen Besonderheiten, in die sie sich erschlossen hatten, zurückkehrend, sich in sich selbst zurückversenken und sich in das flammende Centrum des Lebens, aus dem sie so fröhlich hervorgegangen waren, wieder zusammen ziehen, wo dann die Entfaltungen des lebendigen Gewächses mehr und mehr hinwelken, und endlich völlig in sich ersterben, so dass die ganze Erscheinung der scheinbarsten Vernichtung anheim gefallen ist. Die Erde ergreift ihre Gebilde wieder und zieht sie hinab in den dunklen Schooss, um zu seiner Zeit neue Gestalten wiederum zu produciren. Nichts bleibt von ihnen übrig, als eine unbestimmte Masse; denn das hier zum Grunde liegende Princip will stets Masse nur zu Masse häufen.

Die niedrigste und traurigste, — aber leider auch die

gewöhnlichste Ansicht, insbesondere wenn wir von den Handlungen und Thätigkeiten der Menschen auf ihre Erkenntnisse zurückschliessen! — Die Natur ist der Quell des Lebens, die Lust des Schaffens; aber dieses ihr Leben ist nur Ein Moment. Nur was in der Natur sie selbst dem Menschen verlieh, das hinfällige Organ, schwindet dahin, folgsam ihren ewigen Winken. Aber „mitten in dem Reiche des Seins stehet eine Sonne, welche Alles trägt und hält, Alles belebt und bewegt, und es ist ein Auge selber von Sonnennatur für jene Sonne gemacht. Die Sonne ist Gott, das Auge ist die Seele," durch welche der Sterbliche und Vergängliche selbst ewig und unvergänglich wurde.

Waltet auch über alle Gestalten und Formen ein mächtiges Verhängniss, dem jedes Einzelne als Opfer fallen muss, es bleibt doch unverrückt die Gattung bestehen, in welchem das Individuelle nur fortlebt, und dessen Wesen wahrhaft erkannt wird; gleichwie auch nur in der Gattung der volle Endzweck erfüllt wird. Diesemselben Gesetze ist zwar nicht weniger der Mensch, wie jedes andere lebende Wesen unterworfen. Aber seine Doppelnatur, die sinnliche und die vernünftige, obgleich diese wie zwei Töne zu einem einzigen Accord zusammenklingen, in den kein einzelner für sich mehr trennbar ist, und es die göttliche Sympathie ist, die sie in ihrer Durchdringung zusammenhält, folgt unverkennbar zweien besonderen Bedingungen, wie ihre Fortexistenz in zweien Richtungen zu suchen ist.

Die beiden Naturen treten mit dem ersten Momente zuvörderst ein ins Fleisch, in die Materie, und stellen sich als eine concrete, ganz und gar im Sinnlichen befangene, gediegene Besonderheit, ganz und gar der Erde und allem Irdischen angehörend, dar. Mit dem Fortschritte des Lebens aber entfaltet sich der Keim nach den beiden entgegengesetzten Richtungen; es steigt die verborgene Kraft im Innern auf und drängt das Gebildete aus der Individualität hervor; es brechen alle Knospen und giessen den verbor-

genen Reichthum aus; es läutern sich immer höher die Gestaltungen; es gewinnen die Naturen immer mehr innere Allgemeinheit und äusseren Wirkungsraum, treten mehr und mehr aus ihrer sinnlichen Befangenheit hervor, und streben gegen das Uebersinnliche an, und wollen in das Sonnenreich den Blätterschmuck entfalten. Was Art im Menschen ist, fliesst ansteigend zur Gattung in einander; es verliert das Individuum fortdauernd den Charakter der sinnlichen Vereinzelung, und in ihm erblühen immer höhere und weiter hinauf geläuterte Blüthen der inneren lebendigen Kraft und Thätigkeit, und damit der Bestimmungsfähigkeit.

Es kann und darf den Geist nicht irre machen, sich in einer relativ dunklen Welt zu finden, seinen Anfang wie Ausgang geheimnissvoll zu erkennen, in der Zerstreutheit in Raum- und Zeitleben sich zu finden; denn es winkt in ihm sein eigenes leuchtendes Wesen im ewigen Lichte. Mag es auch das Gesetz sein für alle Geister, auszugehen aus der Natur; in ihr und mit ihr fortan fortzuschreiten; sie schauen und fassen doch ihre ewige Bahn, welche sie zu wandeln haben zu dem ewigen Urquell des Lebens. Wie könnte hier das kurze irdische Leben, welches häufig kaum begonnen hat, als es seine materielle Form schon wieder aufgelöst sieht, das Ziel und die Wahrheit der Bestimmung des Geistes darstellen?

Aeusserliches, Räumliches und Körperliches ist das messende Mass in der materiellen Sphäre, in der wir stets den Fortschritt und die Entwickelung aus dem Sinnlichen zu einem bestimmten Ziele in sich selber wenden, und nun zum Regressus werden sehen; wir nehmen allenthalben ein Entstehen und Vergehen der verschiedenartigsten Organisationen in der ganzen grossen Schöpfung wahr; wir bemerken nur ein Pulsiren derselben in der Periodicität der Natur, ein unabänderliches Verwandeln der unendlich mannigfaltigen Formen, deren Wesen als eine stille, feste Beharrlichkeit in der allgemeinen Trägheit erscheint.

Aber wer möchte und dürfte dieses Pulsiren, dieses Entstehen, Fortschreiten und Entwickeln mit den analogen Erscheinungen des Geistes vergleichen, oder gar diese als mit jenen identisch nennen? Ist nicht der Geist ein gerade jene materielle Welt in sich aufnehmendes, beherrschendes und bildendes Princip, welches stets neu, aber fortstrebend aus dem reichen vollen Lebensstrome hervortritt? Waltet nicht in demselben ein ausschliesslich inneres Leben, eine erzeugende und fortpflanzende Kraft, eine Kraft der Gestaltungen und Erscheinungen völlig raumloser Art? — In sich selbst geistig, übersinnlich will dieses Leben nicht elementarisch nur den Elementen dienen; es will sich zum eigenen geistigen Elemente gestalten, und von hier aus ein überirdisches Reich erbauen.

So muss also „die Bestimmung des Menschen weit über die Lebenszeit des Einzelnen, und weit, während derselben, über seine Person hinausreichen.“

Und wenn nun Alles, was wir thun und denken; Alles, was wir sind und sein werden, nicht eine Folge unseres durch die allgemeine Natur bestimmten Seins genannt werden kann; sondern es der Keim eines besseren höheren Lebens ist, in welchem das eigentliche innerste, geistige Mysterium unseres Daseins liegt und erkannt werden muss, so können wir die feste Ueberzeugung hegen, dass dieses Etwas, was nicht unterzugehen vermag, zuverlässig einst triumphiren wird.

Diese innere Unendlichkeit des menschlichen Geistes bedingt nothwendig das Streben nach dem Unendlichen, das immerwährende Verlangen der menschlichen Natur nach etwas Höherem, als das, was sie schon erlangt hat, jenen Trieb zur Vervollkommenung, dem nur durch das Streben nach dem Vollkommenen genügt werden kann. Das irdische Leben ist in Wahrheit nur der Zustand, in dem sich ein freies und vernünftiges Wesen unter bitteren Kämpfen für das Wahre, Schöne und Gute bestimmen und nach Voll-

endung streben soll; es ist der immer von Neuem beginnende, mit jedem Moment sich belebende, vergeistigende Kreis der Bestrebungen in der Richtung nach der Vernunft oder dem Uebersinnlichen. — Zwar ist dasselbe ein Ideal; — aber kein unerreichbares, kein phantastisches, kein unaufhörliches Hinausgehen oder Nachjagen nach einem leeren Etwas; es hat Wirklichkeit und Wahrheit, denn wir müssen es uns so denken, wie es sich einem jeden Denkenden als etwas Unbedingtes und Nothwendiges ankündigt und ihn zur Befriedigung verpflichtet.

Vollkommen sind die Menschen, deren eine Hälfte des Seins der materiellen Welt ausschliesslich angehört, keineswegs; und werden es in dieser Sphäre auch nie werden; — wer erkennt nicht ihre grosse Gebrechlichkeit und Schwäche an? wer weiss nicht, wie er selbst über Ruinen fortwandert? wie er ein unvollkommenes Glied eines grossen, unendlichen Reiches ist? Allein nach Wahrheit, nach dem Schönen, nach dem Guten wird immerdar gesucht werden, so lange es Menschen giebt. Denn stürbe dieses Streben aus, so erstürbe die Menschheit in sich selbst, in ihren eigentlichsten, heiligsten Anlagen. — Die Sphinx stürzte sich vom Felsen herab, als Oedipus das Räthsel vom Menschen vollkommen gelöst hatte. — Was würde aus dem Menschen werden, wenn sein wahrhaftes Wesen aufgehoben würde? — ein Skelet ohne Fleisch und Blut, ohne Leben und Bewegung. Das Fleisch und Blut aber ist dem Menschen was der Geist der Vernunft; das Brod, durch welches dieser genährt wird, — die Wahrheit, welche lebendig macht.

Wer also nur die geringste Ahnung von einem besseren Sein hat, — und wer hat nicht diese? — der muss bei einigem Nachdenken schon zu der Ueberzeugung gelangen, dass nicht alleine in den menschlichen Gedanken und Thaten, sondern auch in jeder, durch diese bedingten, reichen Fülle von Umwandlungen und Umbildungen ein Fortschrei-

ten, ein Entwickeln Statt findet. Die tausendfachen Oscillationen und Kraftäusserungen haben nur dieses Ziel: „dass der Mensch aus einem dunklen Produkte der Natur ein klares Produkt seiner selbst, d. i. der Vernunft werde.“ Wer dieses nicht in der Tiefe seines Verstandes und Herzens erkannt und gefühlt hat, der wird auch nimmermehr des menschlichen Daseins Beruf und Pflicht, die Bestimmung einer stets fortschreitenden inneren Ausbildung, fassen und erfüllen.

Wenn nun der einzelne Mensch schon mit allen seinen Wünschen, Leiden, Hoffnungen und Freuden, der einzelne Mensch mit seinen Anlagen und Kräften in der Entwickelung der Gegenstand der göttlichen Liebe, das Ziel der Vorsehung ist; wie viel mehr werden wir dieses von der Gesammtheit, der Menschheit, behaupten können und müssen. Denn wie im Menschen, so auch in der Menschheit. Der Mensch ist ja der Mikrokosmus im Makrokosmus.

Den so wichtigen Begriff der Menschheit fassen wir ebenfalls nur in der Idee, in welcher der Begriff des Fortschreitens erst seine volle und wahre Bedeutung empfängt. Denn die Menschheit ist das vernünftig-sinnliche Sein überhaupt, oder das ewig fortgehende Streben zur bewussten Darstellung der Idee des menschlichen Daseins. „Der Begriff der Menschheit ist intellektuelles und sittliches Leben im besten und vollkommensten Sinne, die zur Erscheinung gebrachte Blüthe höchster Denk- und Thatkraft in allen Gebieten des Daseins, die Summe aller Bestrebungen der Vortrefflichsten und Ausgezeichnetesten aller Zeiten und Völker.“

So ist also in der Verwirklichung die Menschheit das Ideal des Menschen oder des menschlichen Wesens. Und wir leben im Begriffe der Menschheit, wenn wir alle Kraft unseres Inneren an die Idee setzen, dass jede Anlage des Wahren, Guten und Schönen, die dem Menschen eingepflanzt ist, immer vollständiger und harmonischer zur Ent-

wickelung komme, auf dass immer mehr das Reich der Vernunft sich ausbreite, und alle die da sind und sein werden, sich immer mehr dem Vernunftleben anschliessen.

Die Gestalt des Menschen wandelt, ein heiliger Fremdling, geistig, unter träumenden und täuschenden Erscheinungen. Aber das Vergängliche soll doch durch ihn ewig und unvergänglich werden. Dieser Organismus, und nur dieser, wird in jedem Momente durch den inwohnenden Geist der Sterblichkeit und Endlichkeit gleichsam entrückt. Diese Metamorphose in ihrem Cyklus und Durchgangspunkte muss also in der ewigen Vernunft als ihr Gesetz begründet sein; und wir können als nächsten Beziehungspunkt nur die Harmonie des ganzen Systems, die Einheit sämmtlicher Geister, betrachten und begreifen. So sehr der Mensch sich als ein gesondertes, individuelles Wesen erscheint, so verschwindet er doch sich selbst, sobald er aus der unendlichen Kette der ihm Gleichen sich herausdenken will.

Alles im Individuum, was in tiefer Beschlossenheit in sich zurückgedrängt nimmer sich selbst klar und durchdringlich zu werden vermag; alles, was in ihm sich nicht selbst versteht und sich nicht beherrscht; alle die dunklen Wahrnehmungen und Gefühle, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Funktionen, zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen kann, sind nur in dem dunklen Naturstadium befangen; — finden aber ihre Lösung in der ewigen Harmonie und werden vermittelt durch die Verwirklichung der Menschheit. Das Leben im Zeitwechsel ist unmittelbar nur als Bild dieses Ewigen erkennbar.

Das Weltall ist im Blicke der Individualität unendlich vervielfältigt; die Idee d. i. das Wesen, desselben ist aber nur durch das Universum in seiner Totalität ausgedrückt und erkennbar. So muss auch das individuelle, persönliche Dasein, welches uns eben so mannigfaltig erscheint, damit es aufhöre ein endliches, räthselhaftes zu sein, nur in seiner ewigen Beziehung zum ganzen Dasein, in der Einheit der

Geister oder in der Ganzheit des menschlichen Geistes, erfasst werden.

In dieser Sphäre erkennen wir nur Gedanken durchgreifend die Gedankenwelt. Hier ist es, wo die freie Macht der Idee, die über allen Gegensätzen ihres Werdens oder ihres zeitlichen Verlaufes jedem geistigen Wesen vorschwebt, selbst nie in den Strom der Vergänglichkeit und der Wandelbarkeit des zeitlichen Verlaufes hineingerissen wird; wo stets alle Widersprüche, die in dem Ausser- und Nebeneinandersein des zeitlichen Werdens sich darstellen, in sich als ihrer wesentlichen Einheit ausgeglichen werden, und was die blos zeitlich-räumliche Betrachtungsweise ausser und neben einander stellt und so stehen lässt, in und durch einander vermittelt wird, und somit der zeitliche Process sich in einen ewigen umwandelt.

Alles, was geistig geboren wurde, was wahrhaft Menschliches erstrebt wurde, geht nicht unter; „was in der Gesammtheit des menschlichen Geschlechtes Menschheitliches errungen, geschaffen und gewirkt ward, dauert fort und wirkt mit gesteigerter Kraft in anderen neuen daseinlichen Formen, welche selbst nichts sein können, als eine stufenartige unendliche Formentwickelung. Denn ohne Form keine daseinliche Vermittelung. Nur das ganze Dasein in seiner Unendlichkeit ist ohne Form.“ Das ewige Wesen dieses letzteren nach Massgabe der Kräfte zu ergründen, ist eben aller Geister selbstergriffene Bestimmung, und nur in dem Masse als ihnen dieses gelingt, als sie das klarste Bewusstsein erlangt haben, und dieses den möglichst vollkommenen Einfluss auf alle ihre Bethätigungen ausübt, leben sie und haben gelebt; eröffnet sich ihnen die heilige Tiefe der göttlichen Vernunft.

Die Menschheit würde in den Staub gedrückt sein, und ein kläglicheres, bedauerungswertheres Leben haben, als das kleinste Gewürm, welches auf der Erde kreucht, im Falle es Wahrheit wäre, dass sie nur den irdischen Inter-

essen, der Fahne des Materialismus und den daraus hervorgehenden, so hoch gepriesenen Theorien zu folgen habe. Keck und kühn zu behaupten, das materialistische Princip trage das Gesetz der Entwickelung, das Heilmittel für alle scheinbar oder wirklich aus ihm sich erzeugenden Uebelstände in sich selbst, und es bedürfe nur einer consequenten und vorurtheilslosen Durchführung dieses Princips, um statt der Gefahren, die man damit verbunden glaubt, die wohlthätigsten Wirkungen für den Staat und die Gesellschaft daraus hervorgehen zu sehen; zeugt offenbar nur davon, wie wenig, oder richtiger gesagt, wie gar nicht das Wesen des Menschen verstanden ist, und wir wissen nichts Besseres, als mit den Worten des Salis darauf zu erwidern:

„Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und schmäh'n; wahrlich sie kannten dich nie!“

Unläugbar findet der Mensch seine Abkunft aus Einem, d. i. aus dem Wesen seines Geschlechtes, und sein Streben zu Einem, d. i. zu einem unendlichen Geisterreiche, zur Gottheit. Diese seine Bahn bezeichnet aller Geschichte unendlichen Sinn. Denn nur der Mensch hat im eigentlichen Sinne eine Geschichte, weil er ein lebendes, handelndes und strebendes Wesen ist.

Demnach ist der Begriff der wahren Weltgeschichte nur zu fassen als die Geschichte des menschlichen Geistes, oder die Darstellung und Entwickelung des menschlichen Wesens in der Erscheinung, d. i. die Geschichte der ewigen Menschheit, — des Ganzen, in welchem die Bestimmung des Menschen in Erfüllung gehen soll.

So betrachtet die eigentliche Geschichte das Menschengeschlecht nur, wie es sich in geistigen Thaten und Bethätigungen offenbart, und wie alle Völker und Zeiten darnach gestrebt haben, die ewige Idee des Geistes zu verwirklichen.

Denn das ist keine Geschichte, die nicht den Reflex eines höheren Daseins auf die Wirklichkeit wirft; die nicht in dem Lichte des durch alle Gegensätze sich hindurch ziehenden, rothen, ewig leuchtenden Fadens die Hebungen und Senkungen alles Lebens anschaut.

Wer wüsste nicht, dass, so weit der menschliche Blick in die Urzeit zurückreicht, ein beständiges Wogen der Dinge und Verhältnisse Statt gefunden hat; dass Individuen nicht blos, sondern auch Nationen, ja ganze Geschlechter untergegangen sind, während andere wiederum auf die Bühne des Lebens auftraten, — wo dann wieder bald dieser, bald jener oben schwebte, und abermals von der folgenden Welle hinabgestürzt ward. Aber eine Kenntniss des inneren geistigen Princips dieser Bewegungen, dieser Stürme und Wogen suchen und fassen die Menschen so selten und schwer. Und doch ist es nur die Darlegung dieses inneren Princips, welches wir in der Weltgeschichte, so wie in jedem Theile derselben verlangen. Wir müssen und wollen erkennen, wie dieses allgemeine Princip in organischer Form bis an das kleinste Geäder des grossen Baumes sich gestaltet; es treibt und drängt uns zu wissen, welchen einzigen Zweck all' dieses Durcheinanderströmen und Wogen für die Menschheit habe. Denn je tiefer und wahrer wir dieses erkannt, je klarer und eindringlicher wir begriffen haben, was in der Zeit und der Menschheit gährt, desto entschiedener und segensreicher werden wir uns einigen, und zu der, im Bewusstsein so bestimmt angekündigten, Verständigung und Harmonie, in der die Wahrheit liegt, gelangen.

Wie in der ewigen Natur alle Wesen in Einem Lichte wandeln, und, das grosse Werk des Lebens vollbringend, in des Einen Lichtes Strahlen sich verklären, so denken und erkennen auch alle Geister in Einem unendlichen Geiste, aus welchem sie sind, und welchen zu erkennen allein ihr Wesen ist.

Es waltet still und verborgen dieses ewige Gesetz. Ihm gehorchen die flüchtigen Gedanken, und wohin sie sich verirren mögen, es beherrscht sie und leitet sie doch in sicherer Bahn. Nicht willkührlich oder zufällig ist irgend eine Erscheinung hier oder dort, in dieser oder jener Gestalt. Denn derjenige, der ursprünglich die Zeiten und die Räume schuf, bestimmte auch seine Erscheinung in jedem Zeitraume und unter jeglichem Volke; er erkohr die unsterblichen Söhne der Erde, dass sie in eigener Gestalt und mit hörbaren Worten der Begeisterung von ihm Zeugniss gäben, und Zeiten und Räume schaffen und beleben möchten nach seinem Wesen.

Ein Gesetz, ein Princip, und zwar ein göttliches, liegt also allen Erscheinungen und Formen zum Grunde, diese mögen dem menschlichen Auge, welches sich nur in die volle Gegenwart versenkt, noch so trostlos, unerforschlich und mit dem offenbarsten Widerspruche behaftet, entgegentreten. Aber die Erscheinung ist nicht das Wesen, die Form nicht der Gehalt, das Aeusserliche nicht das Innerliche irgend eines Objektes. Wer nun dieses beides mit einander verwechselt, wer das Erstere in das Andere aufgehen lässt, wer allenthalben nur beim Aeusseren stehen bleibt und keinen wahren, geistigen Inhalt in diesem erkennt, der bewegt sich in der That in einem faulen und leeren Empirismus, welcher gedankenlos nur Erscheinungen und Thatsachen ergreift, nicht wissend, wie er mit ihnen daran ist, und worauf sie hindeuten. Was ist ein Aeusseres ohne ein Inneres?

Der Mensch gleicht nur zu oft einem Wanderer, der in seinem flüchtigen Laufe zwar das auf dem Boden und an der Oberfläche Liegende aufnimmt und zu erfassen strebt, aber das Tiefere, das Höhere und Entferntere unbeachtet lässt. Was hat er nun aber an seinen Sammlungen, und wenn sie auch noch so vollständig wären? — Nichts als Erscheinungen und Formen, Thatsachen, unter denen er

mit verbundenen Augen herumtappt, und deren Masse ihn gar erdrückt, wenn er nicht die allen zum Grunde liegende, Alles belebende Idee, oder ihr Princip, zu erfassen weiss; wenn er nicht zu der Einsicht gelangt ist, dass die einzelne Erscheinung an und für sich sehr geringen Werth hat, und erst ihre volle Bedeutung durch den Zusammenhang und die Wechselwirkung mit den übrigen, als ein bedeutsames Glied in einem unendlichen Organismus, erhält.

Es sind nicht einzelne Kräfte, geistige, Leben hervorbringende, die wir in der Entwickelung der Menschheit, wie des ganzen Naturreiches, sehen. Alle diese Kräfte gehören zusammen; sie haben eine Einheit und streben in all ihrer Vielheit zur Vollendung, zur weiteren Fortbildung dieser Einheit. In dieser Arbeit, in diesem Streben zum gemeinschaftlichen Ziele besteht nicht weniger die Aufgabe der einzelnen Völker und Geschlechter, als die des einzelnen Menschen. Jedes Glied, wir mögen es ein grosses, als eine gewisse Gesammtheit oder ein kleines als ein einzelnes nennen, trägt seinen Theil dazu bei; und wenn es seine Aufgabe vollendet hat, hinterlässt es das geistige Produkt seiner Arbeit kommenden Geschlechtern.

Diese verschiedenen Aufgaben bilden die verschiedenen Nationalitäten, deren Entwickelung, deren inneres Sein und Wesen uns der Historiker zu enthüllen hat. Es wird sich etwas Gemeinsames in dem Entwickelungsgange aller Völker und Staaten nachweisen lassen, denn diese bestehen nur aus Individualitäten, deren Wesen und wahrhaftes Sein ein einziges, allen gemeinsames ist. Wir behaupten darum noch nicht eine Uniformität; denn wie der einzelne Mensch trotz seiner Individualität nie den allgemeinen Charakter seiner Zeit, seines Volkes verläugnen kann, so wird die Bildung der Gesammtheit je nach Umständen der Zeit und des Ortes auch sehr verschiedene Formen annehmen.

Dieses Allgemeine aber in dem Fortschritte und der Entwickelung der verschiedenen Völker zu erkennen; dar-

zustellen, wie gerade die Verschiedenheit dazu beiträgt, dieses Allgemeine, das wahre Wesen des einzelnen Menschen, wie der Menschheit, zu entwickeln, weiter zu fördern, ist die Bestimmung und die Aufgabe der Geschichte, will sie etwas mehr als des äusseren Thuns und Treibens äussere Zusammenhang erfassen und begreifen.

Wenn wir uns also die blutigen Kämpfe und Verfolgungen, die in der Rohheit und Zerrüttung aufgelöster Zeitalter lagen; wenn wir uns den Blutstreifen, das Märtyrerthum, das sich innerhalb des Menschengeschlechtes hinzieht, vorführen und betrachten; wenn wir Zustände der Geschlechter erblicken, die Jean Paul „das ekle Verfaulen der Nationen“ nennt; — so haben wir nur Erscheinungen und Fakta, die für den menschlichen Geist keine weitere Bedeutung haben, als dass er das Gesetz, welches jene zu offenbaren streben, erkenne; dass er das oft tief verborgene Verschlungensein derselben ergründe, und sich zur Anschauung der Idee erhebe, welche alle Phänomene belebt und zu Manifestationen eines Geistigen macht.

„Wahrheit, Schönheit und Güte sind die drei nothwendigen, in sich rein unterschiedenen Abtheilungen der unendlichen, unerschöpflichen Verhältnisse, unter welchen die Welt, und jeder Mensch — als durch sein Bewusstsein sich äussernder Gegenstand — mit inbegriffen, dem menschlichen Geiste vermittelst des Ich's sich darbietet.“ In diesem Spiegel blicken wir nur stets die Phänomene der Welt und der Menschheit an; und jener wird diese auf uns so reflektiren, dass wir gewiss erkennen werden, wie die Menschheit in allen Bewegungen und Strebungen wohl ahnete, dass es sich um die Wahrheit, um ihr höchstes Interesse, handelte, und um Thaten, die den einzigen Zielpunkt haben, des Menschen Pflicht und Beruf zu erfüllen.

Wir wissen zum Voraus, dass die Wahrheit nicht immer Siegerin blieb, dass die Tugend so häufig unterlag; wir geben zu, dass beide gewöhnlich im Nebelgewande

ihrer Zeit auftraten, dass sich vieles Schlechte, Frivole, den Menschen Entwürdigende an sie hing. Allein das ganze Leben von Jahrtausenden deshalb für ein Skandalum zu erklären, und zu behaupten, dass der auf den ersten Blick so grosse und tiefe Gedanke an ein Fortschreiten und Entwickeln der Menschheit niederschmetternd und vernichtend sei, das heisst offenbar die Geschichte der Menschheit nicht im Geringsten begreifen. Ist der einzelne Mensch in seiner Entwickelung und Ausbildung der Gegenstand der göttlichen Liebe, das Ziel der Vorsehung, trotz der, der Individualität nothwendig angehörenden Schwäche und Unvollkommenheit; wie vielmehr müssen wir die Entwickelung der ewigen Menschheit im Ganzen, in der sich nur die einzelnen Kräfte austauschen und ausgleichen, für den Zweck der Gottheit erkennen. Denn „jener kann seines Zieles fehlen, kann der Ungunst der Umstände, der Einseitigkeit seines Wollens, der Uebermacht der Begierden erliegen, der Nichtigkeit und dem Bösen zur Beute werden. Nicht so die Gesammtheit, insofern in ihr die Menschheit in objektiver Allseitigkeit erscheint. Hier gleicht sich die Verkehrtheit des Einzelnen und Besonderen durch die Vernunft und Kraft des Ganzen aus. Während da und dort Individuen und Nationen untergehen in Unwahrheit und endlicher Verwirrung, bleibt der Gattung ihr Ziel unverrückt gesteckt.“

Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seine Tugenden und Sünden; es giebt kein für das Wahre, das Gute und Schöne privilegirtes Geschlecht; so wie es keins giebt, welches zum Gegentheil verdammt wäre. Eine gemeinschaftliche Gesittigung und eine höhere Bildung kommt dem ganzen Menschengeschlechte auf dem ganzen Erdenrunde zu. Deshalb haben auch von jeher einzelne Menschen, Völker und Geschlechter ein wirkliches oder geistiges Eldorado ihrer schnlichsten Wünsche gehabt, wohin sie immer eilten und strebten, — obschon sie es nie erreichten. Mag es gewesen sein ein Zauberland bald irdischer, schwellender Fülle,

bald der Unschuld und Freiheit, bald ein tausendjähriges Reich höchster Seligkeit, bald dieses oder jenes herrliche Ziel, wohin der Einzelne wie Generationen auf ihrer Lebensbahn mit glänzendem Auge sahen; war es auch ein Luftgebilde, das in Nebel zerfloss, wenn sie sich ihm nahten; — es war und ist auch nicht das Ziel selbst; es ist der Weg, der den Menschen zur Vollendung führt; es ist das Bewusstsein des Ideals des Göttlichen, und der innere Drang, sich ihm zu nähern. Ohne dasselbe wäre der Mensch nicht Mensch; er kann nicht widerstehen, sich und seine Nachkommen zu einem Ideale, wie es ihm vorschwebt, zu erziehen.

Wo sich nun der Geist zum Unendlichen selbst wendet, von dem ausgegangen und geleitet er sich bewusst wird, und dieses Bewusstsein, diese Ahnung zur helleren Erkenntniss zu bringen strebt, um das Räthsel des menschlichen Daseins und des Daseins überhaupt zu lösen, da erhebt sich, — mag dieses mit oder ohne Bewusstsein geschehen, gleichviel, — der wahrhafte Kampf, die ganze Masse der Thätigkeit und Begierden, — das eigentliche Leben. Die Gegenwart befriedigt nicht mehr. Sie reisst mich mit sich fort unwiderstehlich in ein Ungewisses, ein Unnennbares, zu neuen, zukünftigen Gestaltungen. Ich werde fortgetrieben, dem Drange meiner unendlichen Natur folgend, das Ideal meines eigenen Wesens in allen Beziehungen zu gestalten und zu verwirklichen.

Dieser in Schmerz und Kampf mit der Gemeinheit des Irdischen, mit der Unvollkommenheit des Zeitlichen und Räumlichen fortschreitende, ewige, nothwendige und so tragische Gang der Individuen wie der Geschlechter zum Ewigen, zur Wahrheit, — stellt uns dar das Wesen und die Bedeutung der Geschichte. Es ist das Leben eines organischen Ganzen, eines Geisterreiches, in seiner Entwickelung nach göttlichen Gesetzen, in seinem ewigen Fortschreiten nach allen Richtungen und Verhältnissen, welches

die Geschichte jedem Denkenden zu enthüllen und darzulegen hat. Denn jenes ist das Allgemeine, der Grundtypus, der allen Erscheinungen jeder Zeit zum Grunde liegt, den wir stets bei der Beschäftigung mit der äusseren Form der politischen Entwickelung und Gestaltung zu verfolgen haben.

Würde nur der Wahn verschwinden, als sei unsere Erkenntniss willkührlich, oder zufällig die Erscheinung der Weisen und Denker aller Zeiten; wir würden den ewigen Gesetzen der Geisterwelt ahnungsvoll nachforschen und ihre Offenbarungen in stiller Anbetung vernehmen. So aber, im Reiche des Zufalls und der gesetzlosen Willkühr uns wähnend, und der Eingebung des Augenblickes selbst nur zu willig folgend, übersehen wir, in Bewunderung des eigenen Geistes verloren, des höchsten Geistes Winken und rechten zürnend mit der Welt, die zu unserem Gedanken nicht stimmen will, nicht fragend, ob auch dieser mit sich selbst und mit der Harmonie des Ewigen übereinstimmend sei.

Ueberall, hier und jetzt lebt und wirkt in uns derselbe Geist. Er alleine geleite uns, wenn wir die Physiognomien der Völker und Menschen umschreiben; wenn wir erkennen, dass der Mensch zu Veränderungen gemacht ist, und das Leben in diesem Durchgange durch Verschiedenes besteht. Durch ihn haben wir die erhabene Wahrheit, die Goethe in folgenden Versen so meisterhaft ausspricht:

„Nichts von Vergänglichem,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.“

Ohne Zweifel liegt hierin auch der grosse Werth und die gewaltige Bedeutung der Geschichte ausgedrückt. Sie ist so wesentlich, um das träge Pflanzenleben unserer Gedanken aufzufrischen; „in ihr liegt die starke Gewalt aller

Bildung; die Vergangenheit treibt vorwärts, alle Keime der Entwickelung in uns sind von ihrer Hand gesäet. Sie ist die Eine der beiden Welten der Ewigkeit, die in dem Menschengeiste wogt, die andere ist die Zukunft; daher kommt jede Gedankenwelle und dahin eilt sie! Wäre der Gedanke blos der Moment, in uns geboren? — Diess ist nicht. Dein Genius ist von Ewigkeit zwar, doch schreitet er zu dir heran durch die Vergangenheit. Wo willst du dich fassen, wenn du keinen Boden unter dir hast?“

Individuen und Geschlechter beschreiben ihre bestimmten Kreise, aber von immer grösseren Peripherien. Der Mittelpunkt bleibt ewig derselbe; nur die Radien, die von diesem leuchtenden Punkte ausgehenden Strahlen ziehen immer weiter und weiter; und stets über die verschiedenen Kreise hinstreifend, erhalten sie immerwährend gegenwärtig und lebendig, was sie einmal wahrhaft befruchtet und belebt haben. Deshalb können wir mit vollkommenem Rechte mit Dr. Riemer sagen: „Wie spricht man doch von veraltet, als wenn Etwas Nichts wäre, wenn es gewesen ist? Gerade dadurch ist es, dass es war. War es denn nicht einmal, gegenwärtig, lebendig, sei's im Thun, im Wissen, im Glauben? War das nicht Etwas, was und wie man lebte, liebte, dichtete, philosophirte, Gott und Menschen diente? Wäre das der Fall, dass alles Vergangene in Kunst, Wissen, Leben so gut wie Nichts sein sollte, weil es jetzt nicht mehr gilt, — nach dem eigennützigen Grundsatze: „„Nur das Lebende hat Recht,““ — so ist auch für unser jetziges Wissen, Können und Thun nicht ein Deut zu geben: denn es ist aus Nichts, und wird Nichts gewesen sein für die Nachkommenden, wenn sie eben so albern denken und reden.“

Es wäre traurig, wenn der jedesmalige Ideenkreis, in dem wir leben, uns unwillkührlich von der Möglichkeit eines Verständnisses entfernen und den einzigen Massstab abgeben sollte für die Beurtheilung und das richtige Er-

fassen der Individualität, dieses sittlichen Elementes im Dasein eines Volkes, so wie für die Darstellung der Eigenthümlichkeiten dieses letzteren, wie sie in seiner staatlichen Organisation nicht weniger, als in allen anderen Lebensbethätigungen zur Erscheinung kommen.

Und doch, — wir müssen es leider aussprechen, — ist dieses nur zu häufig der Fall. Immer frägt man nur nach Namen, Jahreszahlen und äusseren Begebenheiten, — das freie und schöpferische Wort, das unmittelbare Verkündigen göttlicher Lehre in der freudig vernehmenden Welt gänzlich überhörend, oder unter Spott und Hohn völlig missverstehend. Stets von Neuem wundert man sich, woher Einem die Zuversicht komme, dass die gesammte Geschichte bis auf den heutigen Tag nichts anderes als jene Verkündigung sei, da die Geschichte selbst, — so wähnet man, — bisher noch sie Lügen strafe. — Und sie mögen wohl fragen und sich wundern, da sie ja gelehrt sind, die Weisheit in leiblicher Gestalt zu suchen, und das freie und ewige Wort in todten Schriftzügen erstarret zu erblicken; da sie an dem völlig unverstandenen und leeren Satze stabil festhangen, dass, — um uns der immer wiederholten, in der Jetztzeit so sehr urgirten Phrase zu bedienen, — Theorie und Praxis in einem ewigen, unauflöslichen Gegensatze und Widerspruche bestehe; dass zwischen beiden eine unausfüllbare Kluft obwalte; und dass diess nur ein wahrhaftes Leben sei, wenn man sich der letzteren in die Arme werfe, und nur diese an seine Brust drücke.

Gerne würden wir diesen wichtigen und einflussreichen Gedanken beleuchten; müssen uns aber begnügen, hier nur diese wenigen Worte hinzuzufügen. — Glaubt man, den Geist des Ungehorsams und der frechen Widerspenstigkeit, welcher alle feste Lebensordnung, alles Gesetz und alle Autorität verachtet und niedertreten möchte, durch alle möglichen Erscheinungen der Praxis zu bannen? Meint man, den unbestimmten Trieb nach Veränderung ohne Ziel

und Zweck, einen ungeregelten Freiheitssinn, welcher unzufrieden mit der gegenwärtigen Lage der Dinge und gequält von meist selbstverschuldeter Noth, weil er nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen hat, mit Wohlgefallen und Begierde einer Zerstörung der bestehenden Verhältnisse entgegen sieht und dafür thätig ist, — durch das Leben selbst ins rechte Gleis zu führen und zu erhalten?

Wahrlich, es möchte das geistige Leben der Menschheit einen blutigen Tribut fordern, wenn wir nur auf der Bahn der Gegenwart, des täglichen Lebens mit seiner Nützlichkeit und Brauchbarkeit fortschreiten wollten. Es möchten Tage daher gezogen kommen, wo das armselige Geschlecht „erbangen müsste in den tiefsten Tiefen seines Webens und Lebens; wo die platte, schale Lehre der Nützlichkeitstheorien zerschellte vor dem schnaubenden Odem der Eumenide;“ und wo dann das zerknirschte Geschlecht flehendlich rufen würde: wende dich zu uns, heilige Weisheit, die nicht zu kaufen ist mit schnöder Münze des Marktes, die sich nur dem reinen Gemüthe, der tugendhaften Gesinnung, der entsagungsvollen Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne aufschliesst und zu eigen giebt.

Wir erkennen keinen Widerspruch an zwischen Theorie und Praxis, oder, wie man auch so häufig sagt, zwischen Ideal und Wirklichkeit. — Alle theoretischen Wissenschaften führen zu praktischen Anwendungen, und umgekehrt bedarf jede Praxis des Lebens einer Theorie, einer Erkenntniss. Die Theorie ist selbst eine Praxis, und vielleicht die höchste und vollkommenste, die es geben mag. So lehrten schon die Alten: durch die Erkenntniss nähern wir uns dem göttlichen Wesen am Meisten; dieses sei die höchste Thätigkeit.

Es werden also nirgends Theorie und Praxis als ganz getrennte Bestimmungen unseres Wesens betrachtet werden dürfen, soferne irgend ein Bewusstsein mit der Thätigkeit

verbunden ist. Es ist hier nur das Verhältniss des mehr Aeusseren und des mehr Inneren; es sind auf der einen Seite vorzugsweise Thätigkeiten, die in äusseren sinnlichen Wirkungen erscheinen, während auf der anderen der innere, unsichtbare Gedanke des Geistes selbst das Herrschende ist. Dieser, d. i. Wissenschaft und Theorie, muss der äusseren That, d. i. der Praxis, offenbar vorleuchten, ihre Schritte leiten und sichern. So war es auch von Anbeginn der Geschichte der Menschheit, und so wird es auch fortgehen bis zur Vollendung. Die ächte Theorie, die dieses Namens würdig ist, kann auch gefasst werden als eine Anschauung, eine Erkenntniss des Idealen, welches zugleich das Ewige und wahrhaft Seiende ist. Betrachten wir nur die Weltgeschichte, so werden wir es bald inne werden, dass es Theorien oder Ideen waren, welche die Gestalt der Welt und der Staaten für lange Zeit bestimmten und regelten. Die Ideen grosser, bevorzugter Geister waren es, welche dem Schicksale der Völker häufig für lange Zeiträume das Gepräge gaben, ungeachtet dessen, dass sie als menschliche Gedanken nie von aller Beimischung des Irrthums und der Mängel frei waren. Denn die reine praktische Wahrheit ist in dem Gedanken eines Menschen selbst ein Ideal. Dennoch bleibt die Forderung des Ideals dieselbe.

Mögen noch so viele Theorien auf allen Gebieten des Wissens zum Vorschein kommen und gekommen sein, so dass die Gefahr derselben sprichwörtlich geworden ist; sind es blose Phantasien, Träumereien, Vorschläge ohne scharfe Urtheilskraft und Einsicht: sie verdienen dann nicht im Geringsten den Namen der Theorie, und werden auch sehr schnell ihr Schicksal erleben. Die Wahrheit bleibt dennoch Wahrheit, und wird sich im Praktischen im Laufe der Aeonen entwickeln.

Theorie und Praxis sind in der That überall in irgendeinem Verhältnisse verbunden. Wo wir beide in einem

Streite mit einander begriffen zu sehen glauben, da ist es in Wahrheit nicht blos zwischen Theorie und Praxis, sondern ein Streit zweier Theorien mit einander und zugleich zweier Arten der jetzigen oder künftigen Praxis. Der Streit würde für jedes denkende Individuum für Immer geschlichtet sein, wenn er den Blick auf das Ideale mit dem Blicke auf die Wirklichkeit, die Gegenwart, im möglichst vollkommenen Grade verbände. Jede Wahrheit bricht nothwendig und unmittelbar aus in Thaten; sie veredelt wenigstens das Individuum, welches die Wahrheit erkannte, zum klaren Bewusstsein derselben gelangte. Und Wort und Beispiel dessen, dem dieses beschieden wurde, muss auch selbst Wahrheit, Recht und Tugend hervorrufen.

Immer also kommen wir darauf zurück, dass wir Menschen uns nur dadurch entzweien, in der Zerstückelung und dem Widerspruche bestehen, und folglich zu keiner Einheit gelangen, in der die Kraft und die Wahrheit liegt, — dass wir stets nur eine Ansprache an einen einzelnen Theil, an ein Glied des Ganzen thun, dieses atomistisch von den übrigen Verbindungsgliedern isoliren, und so in seinem lebendigen Zusammenhange mit denselben gänzlich missverstehen.

All unser Wissen und Handeln gestaltet sich darnach und ist ein anderes, je nachdem wir als Grund der Dinge eine ewige Einheit annehmen, und alle Erscheinungen darauf zurück führen, oder je nachdem wir die Erscheinungswelt aus eben so ewigen Einzelnheiten zusammengesetzt denken, diese mögen nun Elemente, Kräfte, Atome oder wie sonst genannt werden, und Alles in der Isolirung, in dem scheinbaren Zwiespalte bestehen lassen. Das Auge des nach Wahrheit Strebenden und Forschenden bewegt sich nach allen Seiten hin, durchläuft den Raum nach allen Dimensionen; es sucht den höchsten Standpunkt, von wo aus es den Zusammenhang unter den mannigfaltigen, einzelnen Gliedern des grossen Ganzen, die einzelnen Theile

in ihrer Wechselwirkung zu einander zu erkennen vermag. Denn der menschliche Geist, indem er in sich die Einheit in der Vielheit erkennt, kann nicht umhin, den Gedanken zu fassen, dass auch ausser ihm, in dem grossen Bereiche des Dasciendeu, eine Einheit in der unendlichen Vielheit sei, und dass überall das Eine Ewige, Unendliche, die allbelebende Kraft des Ganzen, sich in seinem Wissen abspiegeln müsse.

Der einzelne Geist darf sich nicht beklagen, wenn die Antwort auf seine Fragen an die Natur ihm häufig so mangelhaft, isolirend und ausweichend erscheint; denn sein Leben und Streben ist selbst nur ein Moment. Aber er darf auch nie vergessen, dass er ein organisches Glied in der unendlichen Kette des Geisterreiches ist, dem das ewige Gesetz gegeben, die Wahrheit zu entwickeln, und schon hienieden die annäherungsweise erreichbare Vollendung zu begründen. Was er als individuelles Wesen nicht zu erreichen vermag, das erreicht die Gesammtheit, und zwar immer kräftiger, lebendiger und wahrer, je nachdem der Einzelne wahrhaftiger und treuer an dem grossen ewigen Gebäude der Wahrheit gearbeitet hat.

„Redet nicht von der Wandelbarkeit unserer Erkenntniss, von der Zertrümmerung bewunderter Systeme, von ihrem stündlichen Wechsel, oder von den hassenswerthen Fehden der berühmtesten Denker. Wandeln sich auch die ewigen Gestirne mit den verworrenen Bildern dieser Welt? — und was sahet ihr in Trümmer sinken, als ein Luftgebäude, welches gewoben aus lichtem Dunst auch gefahrlos wieder in sich selbst zerfliesset? — Nennet uns die Gedanken, welche stündlich wechseln sollen. Zuvor aber denket sie, — und findet ihr, dass Schatten nur und wesenlose Bilder der Gedanken wechselten, so wundert euch ferner nicht, dass Schatten sich fliehen und jagen, und erkennet im Wechsel des Nichtigen tiefer den Bestand des Wesens. Oder — wenn euch der Denker laute Zwie-

tracht empört, — zürnet ihr, dass sich das Feindliche und Zeitliche selbst vernichte? Dürfte es bleiben und wurzeln in der Ideen stiller Heimath? Freudig vielmehr sehet es in der Opferflamme vergehen, und hoffet, dass junge Lebensblüthen seiner Asche entspriessen werden. Denn es ist der Denker, wie allmächtig auch in ihm der Genius sich befreie, mit leiblichen Augen leiblich erblickt ewig doch ein Sohn seiner Zeit, und er fühlt in sterblicher Brust ihre Verwirrung und ihren Schmerz. Sein Wort und seine That spiegeln seines Lebens ewiges Verhängniss wieder. Wolltest du zürnen, dass aus sterblicher Brust göttliche Weisheit dir ertönte? Zürne nimmer. Siehe, sie athmet unsterbliche Sehnsucht. In höheren Strahlen will sich der sinkende Blick verklären.“

Schon zu weit, fürchten wir, sind die vorhergehenden Betrachtungen in Rücksicht der Tendenz dieser Arbeit, ausgesponnen, obgleich sie noch immer so Vieles zu wünschen übrig lassen. Sie sollten freilich nur Grundzüge enthalten, um unsere Ueberzeugung von der Wahrheit des so wichtigen Gedankens zu entwickeln, dass unabweislich jeder Geist, der über die Erscheinungen jeder Art in der Vergangenheit sowohl, als in der Gegenwart irgend eine Erkenntniss sich zu erwerben strebt und sich ein Urtheil erlauben will, welches Wahrheit und Wirklichkeit enthalten soll, sich zuvor über die aufgestellten Probleme Rechenschaft gegeben haben, und über dieselben möglichst ins Reine gekommen sein muss; dass also die Beschäftigung mit jenen Problemen die erste, wichtigste und höchste ist.

Möge man uns hiergegen einwenden, — wir sind ganz gefasst darauf, — dass diese Forderung unausführbar, ja dass sie von Jedem abzuweisen und zu meiden sei, indem die Erfüllung derselben eines Theils nichts nütze, anderen

Theils nur zur Verwirrung führe; wir bitten doch nur zuvörderst ein Wenig zu erwägen, ob nicht Leben und Lieben die ersten Regungen des Menschen sind, die ersten nothwendigen Momente seines frei zu entwickelnden vernunftmässigen Daseins, seine schönsten, höchsten Güter, die ihn unablässig und unwiderstehlich hindrängen zur Urquelle alles Lebens, die ihn nicht rasten und ruhen lassen, unbefangen und gleichsam lernend die Natur aller Dinge, die äussere, wie die innere, zu umfassen und zu befragen, bis er sich allmählig zu der höchsten, Alles erklärenden Idee erhebe.

Wozu noch irgend ein Wort verlieren gegen die Einwürfe und das Geschrei derjenigen Individuen, die mit sehenden Augen blind, mit hörenden Ohren taub sind, die als Erben eines geistigen Vermächtnisses dieses nicht anerkennen, geschweige benutzen können und wollen? — Ihr Wesen und Sein ist noch in die Tiefe des Organismus versenkt; sie leben nur noch ein Nachtleben, in dem alle Träume die dunkelsten Hieroglyphen sind; ihnen ist nicht die Lichtnatur erwacht, welche die kalte Finsterniss durchwärmt und ihre Herrschaft aufhebt. Was können wir Stärkeres, aber auch Wahreres sagen, als dieses: dass ihr Leben kaum pulsire zwischen den beiden Gegensätzen des Schlafes und des Wachens.

Wir bleiben also mit voller Zuversicht bei obiger Behauptung stehen, und ziehen daraus die Folgerung, dass die Misskennung, die Verachtung jenes Gesetzes es ist, welche die heftigsten Klagen über die Zerwürfnisse aller Verhältnisse der Gegenwart unter jedem gebildeten Volke hervorruft, welche die allgemeine Unzufriedenheit, die fieberhafte, ja häufig gespenstische Unruhe in den Gemüthern erzeugt. Diese haben keinen Halt und Hort mehr, indem sie sich nicht bemühen, durch Aufstellung und Anerkennung der von dem Selbstbewusstsein angekündigten und ausgesprochenen Principien den Weg zu bahnen, um den Zwiespalt

und die Gegensätze möglichst aufzuheben, und so zum Ziele möglichster Aussöhnung, Uebereinstimmung, Harmonie zu gelangen.

Es ist die Atomistik der Geister, die wir zu bedauern, zu beklagen haben. Denn diese löst alle Bande, möchten sie auch noch so fest geknüpft sein. Sie war es, welche die stärksten Staatenverbande auflockerte, und bald darauf gewaltsam zerriss; sie ist es, welche jeden noch so schönen, geheiligten Familien- und Freundschafts-Bund zerstört, die Glieder desselben nach den verschiedensten Richtungen aus einander sprengt, und diese dann bald zu irgend einem Extreme gelangen lässt.

Was kann und muss daraus entstehen, wenn jedes Individuum sich in einen Mittelpunkt stellt und zu stehen glaubt, um den herum alles Uebrige nur seinetwegen kreiset? wenn jedes einzelne Subjekt in seiner Isolirung das Gesetz und die Richtschnur aufstellen zu können wähnt, denen alle übrigen sich beugen, und die überall eingehalten werden sollen? Wenn hier Einer uns sogenannte Ideale als „phantasmagorisirte Schemen, wie von einer *laterna magica* an die Wand geworfen und zu Kolossen aus einander gereckt," vorhält; dort ein Anderer „aus luftgefüllten Blasen zusammengeleimte Figuren" bildet; noch ein Dritter mit übertünchten Gräbern sich begnügt und nun verlangt, dass alle Menschen sich darein niederlegen sollen; und so immer fort und fort: so werden wir doch wohl bekennen, dass die Bedingungen unseres Bestehens und Gedeihens, kurz unsere ganze wahrhafte Existenz an der Wurzel angegriffen werden; dass es kein kühnes Wagstück, oder wiederum kein eitler Wahn ist, unbedingt zu behaupten, wie diese excentrische Geltendmachung der Persönlichkeit oder der Subjektivität nur aus einer inneren Verwirrung des eigentlich Menschlichen im Bewusstsein hervorgehen kann!

„Das eigentlich Menschliche im Bewusstsein ist die

Gemeinschaft desselben ;“ es ist ein inneres Band, welches die Menschen mit dem allwaltenden, gemeinsamen Urwesen, und sie selbst unter sich auf das Engste verknüpft. Wenn dieses gewaltsam zerrissen wird, so lösen sich natürlich alle Glieder los, und fliessen nach allen Richtungen dahin, ohne sich kaum wieder zu treffen, geschweige sich einmal wieder zu vereinigen für ein Ziel, welches unverrückt dasteht und seine magnetische Kraft nimmer ruhen lässt. Wir möchten diesen Zustand vergleichen mit der Sprachverwirrung im südlichen Amerika, wo die Sprachen nicht blos von Küste zu Küste, sondern auch von Hütte zu Hütte wechseln, so dass kaum zwei Nachbarn sich in ihrer Ausdrucksweise verstehen. Hier kann von einer Sprache des Selbstbewusstseins eben so wenig die Rede sein, wie von einer Wahrheitsliebe, die der wahrhafte Mensch unbedingt eben so sehr gegen sich, als gegen Jeden seines Gleichen zu behaupten trachtet.

Nur in der Einheit und Einigkeit, in der Allseitigkeit, wir möchten sagen, Congenialität, der mehreren, in sich zwar verschieden organisirten, aber darum zur Ergänzung einander bedürfenden Naturen, von einerlei Triebe des Schaffens und Bildens beseelt, und in der gegenseitig wechselnden Co- und Subordination derselben liegt alleine die Möglichkeit eines Gesammtwirkens aus Einem Princip, aus der Wahrheit nach verschiedenen Seiten. Die Anerkennung und das Bewusstsein einer inneren geistigen und sittlichen Würde, die Festigkeit eines Charakters muss sich auch äusserlich ausprägen und in Thatkraft umschlagen.

Aber wer will sich in unserer Zeit coordiniren, und nun gar denn subordiniren? — Ich bin Ich, und indem Ich denke und rede, regiere Ich die ganze Welt; — diess ist die eigentliche Sprache und der Grundsatz des masslosen Egoismus, des grenzenlosen Dünkels, die wir in der Jetztzeit so weit verbreitet sehen. — Wir haben uns also nicht zu verwundern, wenn Alles basirt wird auf die Lehre,

dass im individuellen Leben das einzige Leben und das Wesen des Menschen bestehe, dass nichts Objektives, Substantielles und Nothwendiges, kurz keine Idee herrsche und dass in dieser Welt Alles durch subjektive Willkühr, verständige Consequenz, Schlauheit, Raffinirtheit und Intrigue abgemacht werde. Es ist mehr als natürlich, dass bei einem so vollendeten, ausgebildeten Princip der Subjektivität, des Egoismus und des Empirismus Alles nur in einem Zauberspiegel partikulärer und persönlicher Interessen ohne allen inneren Zusammenhang angeschaut werde; dass nur Leidenschaften und Affekte jeglicher Art für die Behauptung und Geltendmachung jener Phantome lebendig sind; dass die Corruption und Depravation aller weltlichen und göttlichen Verhältnisse eine absolut nothwendige Folge von dieser Verirrung des menschlichen Geistes ist.

„In der That, wenn jene unerquickliche und barbarische Vorstellung, nach welcher in unbehülflichen Zeiten schwermüthige Orientalen sich einredeten, dass neben dem gütig gesinnten, wohlthätigen Schöpfer Himmels und der Erden ein besonderer, jenen gleichsam parodirender Genius des Bösen sein heimtückisches Wesen treibe, der nun fort und fort der Sterblichen kurzsichtigen Verstand in seine Fallstricke ziehe, — wenn diese gespenstische Einbildung durch irgend eine Wahrnehmung für die Vernunft zu rechtfertigen wäre, so würde es durch Hindeutung geschehen können auf so schnöde, unglückschwangere, ungöttliche Wechsel, welche die Idee der höchsten menschlichen Interessen unter der plumpen Hand persönlicher Willkühr und rohen Eigennutzes zu leiden hat.“

Indess:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,“

lässt Goethe die Engel verkünden; und ob uns gleich das Herz zersprengen möchte in der Anschauung jener Ver-

blendung und der finsteren Erscheinungen der Gegenwart, voll Vertrauen auf eine allweise und allmächtige Weltregierung, wissen wir uns durch das Bakonische Axiom zu beruhigen: *veritas saepe oritur ex errore*, *nunquam ex confusione*, d. h. während Halbheit der Ansichten selten zur Aufklärung führt, bringen Extreme des Irrthums, je ausgesprochener sie erscheinen, um so sicherer eine bessere Erkenntniss herbei.

Man erhebe sich nur aus den Nebeln unerfreulicher, den Geist unterdrückender und demüthigender Zeitereignisse auf eine heitere Höhe; und jeder, der nur irgend die Vorzeichen geistiger Geburten kennt, wird begreifen, was in der Zeit und in der Menschheit gährt; er wird nicht in Abrede stellen, dass unsere Zeit in einer geistigen Geburt begriffen ist, aus der eine neue Weltanschauung mit ihren Folgen sich bilden wird. Wie immerhin die Frucht sein möge, die sich diesen Kämpfen entwindet, darf ihn nicht beunruhigen; er kann fest darauf bauen, dass sie eine Vorbereitungsperiode, eine Unterlage für eine neue umfassendere Entwickelung, ein neues Blatt in der Geschichte der Menschheit sein wird.

Mag also die Selbstvergötterung des individuellen Ich noch so unverschämt und weit verbreitet, mag die sittliche Entartung der Gegenwart noch so sehr beklagungswerth sein, mögen die Gedanken noch so häufig und stark ausschweifen, und in leeren, hohlen Floskeln Deduktionen keck und kühn verkünden, wie z. B. die des anonymen Verfassers der Europäischen Triarchie sind: dass die deutsche Philosophie ihre Sendung erfüllt, dass sie uns in alle Wahrheit geführt habe; — wir können und werden doch nimmer der Ansicht des bekannten, gelehrten Historikers Polewoi beipflichten: dass der Westen Europa's seinen Kreislauf vollendet habe und im Absterben begriffen sei. „Es ist klar und unverkennbar," behauptet Herr Polewoi in einer Abhandlung über Peter den Grossen im

Сынъ отечества и сѣверный архивъ. Журналъ словесности, исторіи и политики, Санктпетербургъ 1838," dass die Zeit neuerer Geschichte ihre Periode vollendet hat. Rasche Veränderungen in der Politik, Erfüllung desjenigen in Jahren, wofür früher Jahrhunderte nothwendig waren; eine alles Mass überschreitende Bewegung und Ausdehnung des socialen Lebens, Untergang aller positiven Gründe in der Kunst, irgend eine unbestimmte, sich selbst unbegreifliche Strömung zu irgend einem Neuen, und Ungewissheit in Allem beweisen, dass der Westen veraltet und abgestumpft ist. Seine Bildung verfiel in die höchste Extremität der Analyse, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Seine Bildung ist aller Theorie verlustig geworden; die gesellschaftlichen Kräfte kämpfen bewusstlos mit einander, und aus allem Diesen kann nichts Allgemeines sich herausbilden, Nichts für ein neues, positives, synthetisches Leben der Menschheit."

Wir können nicht glauben, dass es dem Herrn Verfasser Ernst gewesen ist mit seiner Folgerung aus den zum Theil nicht abzuläugnenden Gründen. Fassen wir seinen Standpunkt, den er für die Beurtheilung der Zeiterscheinungen, und des Verhältnisses zwischen dem Osten, d. i. Russland, und dem Westen Europa's, von welchem letzteren er Russland ausgeschlossen sehen will, dahin ausspricht: „Wollen wir uns über die temporäre Geschichte erheben, wollen wir das Vergangene mit dem Zukünftigen zusammenlegen, und durch diese Verbindung uns bemühen, unsere Zweifel zu lösen;" wird uns dieser Standpunkt noch näher durch folgende Gedanken bezeichnet: „jede Idee soll durch den Kampf hindurchgehen, sie soll durch Materialität gebrochen werden, und sich nachher im höheren, besseren Geiste entwickeln; Eins giebt dem Anderen das Leben; Eins wird durch das Andere gebrochen; Eins übergiebt dabei dem Anderen seinen Vorrath für neues Sein und für neue Erscheinungen, wie in der Natur, so

im Menschen;“ — so möchten wir uns überzeugt halten, dass er doch wohl Wesentliches von dem Unwesentlichen, Aeusseres von dem Inneren, Nothwendiges von dem Zufälligen (wenn wir uns des Wortes bedienen dürfen), Bedingendes von dem Bedingten zu trennen, und beides in allen Erscheinungen auseinander zu halten wissen wird. Er wird sicherlich die Lehre W. v. Humboldt's (in seiner berühmten Abhandlung über die Aufgabe des Geschichtsschreibers) begriffen haben: „Wie man es immer anfangen möge, so kann das Gebiet der Erscheinungen nur von einem Punkte ausser demselben begriffen werden, und das besonnene Heraustreten ist ebenso gefahrlos, als der Irrthum gewiss bei blindem Verschliessen in demselben. Die Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich.“

Und wenn nun der wahrhafte und denkende Mensch, — von diesem kann überhaupt nur in der Weltgeschichte die Rede sein, — nach einer höheren, philosophischen Erkenntniss und Ueberzeugung aufrichtig strebt und ringt, ohne welche die Geschichte bei der Beurtheilung der Begebenheiten und Zeiten „jedes eigentlichen Zieles wie der inneren Einheit ermangeln würde, ohne welche die Masse gleichzeitiger und auf einander folgender Thatsachen sich niemals zu einem sinnvollen Ganzen verbinden könnte;“ wenn er auf diese Weise die Weltregierung zu begreifen trachtet und sein ganzes Leben dem Forschen widmet, wie er die Gottheit wahrhaft erkenne, damit er dieselbe im Geiste und in der Wahrheit anbete; so können wir unmöglich mit unserem Geschichtsforscher die, auf dieser von der Vorsehung geleiteten Bahn errungenen, wahren und irrigen oder verkehrten Resultate „einen babylonischen Thurm von Meinungen und Streitigkeiten, in denen nicht die Stimme der Wahrheit zu hören sei,“ nennen. Das nur ist die babylonische Verwirrung, diese Sünde der Trennung der Erscheinung von ihrem Wesen. Es ist „die Erbsünde des

Denkens, das ohne Gott, ohne die einzige Wahrheit wissen möchte, was der Dinge wahres Wesen sei.“

Ist es doch ein unbestreitbares Gesetz, dass der Geist zuvörderst von jeder Thatsache, von jedem Bestehenden und ihm Entgegentretenden sich eine klare Einsicht verschaffen muss, und dass er diese nur auf wissenschaftlichem und geschichtlichem Wege, und nicht auf blind empirische Weise erlangen kann. Erst wenn wir erfahren, woher Dieses oder Jenes stammt, wie es sich entwickelt hat, was es den früheren Zeiten gewesen, in welchem Verhältnisse es zu den Bedürfnissen und dem Zustande der Gegenwart steht, erst dann erhalten wir das Verständniss von dem, was heute ist und geschieht, und erkennen dadurch immermehr das Wesen der Sache. — Kann man sich nun vernünftigerweise wundern, oder darf man dem Geiste einen Vorwurf daraus machen, dass er bei diesen wichtigen und erhabenen Operationen Zweifel hegt? ist Dieses nicht vielmehr seine erste Pflicht, damit er sich wohl hüte, leichtsinnig ein Gebäude aufzuführen oder an einem Gebäude zu arbeiten, welches keine Basis, keinen festen Grundstein hat? — Von einem Zweifeln aber, oder gar Läugnen der Existenz der Gottheit, welches Herr Polewoi von dem Westen behauptet und ihm zum unverzeihlichen Vorwurf macht, kann in der That nicht weiter die Rede sein. Dass dieses einmal in einem Zustande der Verzweiflung, der Raserei und des Wahnsinns von einer grösseren Menge Menschen, die wirklich ohne Religion zu leben versuchten, geschah, ist bekannt genug und darf wegen der obwaltenden Umstände am allerwenigsten ein Urtheil über die Gegenwart bedingen. Wenn auch häufig genug gesagt wird: *la France, c'est Paris;* so ist doch Paris nicht der ganze Westen.

Ueberhaupt scheint uns der Herr Verfasser grössten Theils nur gewisse Zustände und Erscheinungen in Paris vor Augen gehabt zu haben, als er sein allgemeines Urtheil

über den ganzen Westen abfasste, — als er von den verderblichen Ausschweifungen der Gedanken, von den listigen Sophismen, von der gänzlichen Disorganisation dieser Hälfte eines schönen, verherrlichten Welttheiles sprach. Wir möchten deshalb seine Deduktion zuvörderst nur als eine Replik gegen gewisse marktschreierische, und deshalb so hohle und widrige Raisonnements betrachten, von denen ein merkwürdiges und charakteristisches Beispiel hier anzuführen wir uns nicht enthalten können. Bei seiner Einführung als Mitglied der französischen Akademie hält Victor Hugo folgende Rede: „Frankreich bestimmt die Tagesordnung des allgemeinen Gedankens. Was es in Vorschlag bringt, wird alsbald von der ganzen Menschheit berathen; was es beschliesst, wird sofort Gesetz. Mit Heilkraft durchdringt allgemach sein Geist die Regierungen. Alle edle Regungen der übrigen Völker, all' die langsamen Uebergänge vom Schlimmen zum Guten, wie sie sich heute in der Menschheit bemerklich machen, und den Staaten heftige Erschütterungen ersparen, — sie sind Ausflüsse Frankreichs. Die Völker, die mit klugem und besorgtem Blicke in die Zukunft schauen, sehen zu, wie sie in ihr verstocktes Blut das heilsame Fieber französischer Ideen bringen, nicht als Krankheit; nein, wenn ich mich so ausdrücken darf, als Kuhpockenstoff, der den Fortschritt einimpft und vor Revolutionen schützt. Frankreichs materielle Grenzen sind vielleicht für den Augenblick etwas beschränkt, keineswegs auf der ewigen Karte, deren Abtheilungen Gott mit Flüssen, Meeren und Gebirgen gezeichnet, sondern nur auf dem blau und roth bemalten Menschenwerke, welches durch Eroberung und Staatskunst alle 20 Jahre wieder anders wird. Was liegt daran? — Nach bestimmter Frist bringt die Zukunft immer Alles in Gottes Modell zurück. Frankreichs Umriss ist verhängt. Weit hinaus über ihre sichtbaren Grenzen hat die grosse (?) Nation unsichtbare (?) Grenzen, und diese sind erst da zu suchen, wo das Menschengeschlecht

nicht mehr ihre Sprache spricht (?!) und eben dort steht auch der Markstein der civilisirten Welt. — Zu dieser Stunde lodert und lebt in der Welt nur eine einzige Literatur, die französische(!!). Von Petersburg bis Cadix, von Calkutta bis Neu-York liest man nur noch französische Bücher. Die Welt begeistert sich daran; Belgien lebt davon. Ueberall, wo auf den drei Continenten eine Idee keimt, hat ein französisches Buch den Saamen gelegt. — Nach dem Rathschlusse des Herrn ist nach einander für die Menschen der alten Welt Rom geschaffen, so wie für die der neuen Welt — Paris (!!).“

Verwundern kann man sich in der That doch nur darüber, dass von der Rednerbühne einer Akademie der Wissenschaften herab solche Expektorationen posaunt wurden; denn im Uebrigen möchte noch jetzt auf die Franzosen mit Recht angewendet werden können, was Friedrich der Grosse von ihnen sagte (*Oeuvres posthumes. IX. pag.* 142.): „was man immer thun mag, — die Franzosen werden schreien, schimpfen und zuletzt mit einem Epigramm oder einem Gassenlied sich erholen. Der Kardinal Mazarin, wenn er etwas Neues unternommen hatte, pflegte zu fragen: singen die Pariser? — wurde dies bejaht, so war er vergnügt.“

Wie die Erscheinungen und der Thatbestand der Kultur im westlichen Europa von der Schattenseite aufgefasst immerhin betrübend sich darstellen mögen; so ist doch keineswegs zu läugnen, dass sie auch ihre Lichtseite haben, die so bedeutungsvoll und mächtig wirkend ist, dass nach einer vorurtheilsfreien, aufrichtigen Prüfung und Würdigung derselben schwerlich ein, das Wesen der Menschen erkennender, die höheren Zielpunkte der Menschheit vor Augen habender, Mensch im Osten sich zu der Behauptung berechtigt finden wird: „die Richtung des Westens widerspricht ganz unserem Lebensprincipe. Wir müssen unsere Verbindung mit dem Westen ganz abbrechen;“ wie ein solches Urtheil

vom Herrn Professor Schewyrow zu Moscau in einem Aufsatze, betitelt: „Blicke eines Russen auf die derzeitige Cultur Europa's," gefällt worden ist.

Was die allgemeine historische und wissenschaftliche Ansicht betrifft, auf welche diese und ähnliche, zum Theil noch viel stärker ausgesprochene, Urtheile unter den slavischen Völkern basirt sind, so wollen wir diese hier nicht weiter zergliedern. Wir hoffen den Standpunkt einer ruhigen, der einzig möglichen Würdigung derselben in den obigen Entwickelungen, die wir deshalb hier vorausgesandt, festgestellt zu haben. Denn diese enthalten nur unumstössliche Thatsachen des Bewusstseins, wie sie jeder vernünftige Geist in sich finden wird und muss, wenn er auf sich selbst und die Natur überhaupt reflektirt; indem er nur so die psychischen Processe und Gesetze fassen kann, welche heute noch sind, wie sie vor Jahrtausenden waren, und nach Jahrtausenden sein werden. Wir erinnern hier nur daran, dass wir es für die höchste Aufgabe des Menschen erklärten, von der Menschheit als einem Ganzen, als einem ideellen Organismus einen Begriff zu erlangen, aufzuhören, sich als ein einzelnes Stück unter Einzelnen zu fühlen, und gewahr zu werden, dass der Mensch nur als ein Glied eines höheren Ganzen eine bleibende und tiefere Bedeutung erreichen und behaupten kann; — und dass wir hier wahrlich nicht eine „Zweiheit der Principien," wie sie nach der Ansicht des Herrn Schewyrow unter den Deutschen nur herrschen und ihr Verderben sein soll, aufgestellt haben.

Wenn wir nun in der Anerkenntniss dieses Gedankens zugleich den erhabenen Begriff der Religion, als einer allgemeinen Verbindung aller Menschen begründet finden, „des Höchsten der menschlichen Güter, ja der Bedingung aller übrigen," deren erstes Gesetz die Liebe ist; so muss es uns wohl gar sehr befremden, den Ausspruch zu vernehmen, dass Völker, Gesellschaften in dem gegenwärtigen

Europa sich meiden, jede Verbindung mit einander abbrechen sollen.

Sollte irgend ein Russe, geschweige die ganze Nation, das grosse Beispiel ihres edlen, jüngst dahin geschiedenen ruhmgekrönten Herrschers, der zu Paris dem Lacretelle, dem Ersten der Abgeordneten des Instituts von Frankreich sagte; „der Menschheit zu dienen, macht mein höchstes Glück," so schnell vergessen haben? oder nur irgend vergessen können? Und handelte der Westen unwürdig und abstossend, als er die Thaten und Gesinnungen dieses Kaisers lobend und dankend anerkannte, und von ihm erklärte: „*Tous les interêts de l'humanité étaient chers et sacrés au genereux Alexandre?*" als er die Frage dieses für das Wahre und Gute Begeisterten: „Wie mache ich meine Völker glücklich," — aufrichtig und ohne jedes niedere Interesse zu beantworten, eifrigst sich bemühte? — Verdient deshalb der Westen den scharfen und bitteren Vorwurf, den unser Herr Verfasser in den Worten ausstösst: „der Westen liebt uns nicht, ja er hasst uns sogar"?

Unstreitig kann eine solche Beschuldigung nur auf Thatsachen begründet werden; und da möchten wir Herrn Schewyrow doch gerne fragen, woher er die Belege seiner so sicheren Behauptung entnommen habe? — Ohne Zweifel höchstens nur aus dem Journalismus, aus den politischen Pamphlets, aus dem Geschrei der Unvernünftigen und Unmündigen. Denn schwerlich möchte er namentlich unter den Deutschen irgend eine Stimme nachzuweisen im Stande sein, die das Gepräge der Wahrheit und der durch eine gründliche und sorgfältige Kenntniss aller Verhältnisse gewonnenen Ueberzeugung an sich tragend, nur im Entferntesten sich dahin geäussert habe, dass sie als eine Bestätigung jenes Ausspruches betrachtet werden könnte. Wir glauben zur Genüge zu kennen, auf welche Erscheinungen der neuesten Zeit Herr

Schewyrow hinzielt; hätten aber nicht gedacht, dass derselbe so wenig die Sprache der Leidenschaft, der völligen Unkenntniss und der Böswilligkeit, und des materiellen Interesses, welche in diesen Erscheinungen mehr oder weniger unverkennbar hervorgetreten sind, zu erkennen vermochte oder fassen wollte. Die Unwahrheit verräth sich ja gemeiniglich von selbst, und wenige Schriftsteller wissen ihre Leidenschaftlichkeit so geschickt zu verbergen, dass vernünftige Leser sie nicht darnach beurtheilen könnten.

Wir werden uns wohl hüten, in dieses Wespennest zu stechen; denn was würden wir am Ende mehr dadurch erlangen, als ein abermaliges Geschrei und Gezänk über Servilität, Knechtschaft, Barbarei und was dergleichen mehr. Haben doch die Personen oder die Instanzen, welche in diesen Klopffechtereien am heftigsten angegriffen wurden, mit grösster Gelassenheit und verachtendem Stillschweigen über sich ruhig ergehen lassen, dass ihre Worte und Absichten nicht alleine völlig missverstanden, sondern mit böswilliger Absicht auf jede mögliche Weise verdreht wurden. Denn sie wussten wohl, dass sie durch irgend eine Demonstration den Redaktoren der Zeitungen und Zeitschriften nur einen erwünschten Stoff für neue Artikel liefern würden. Ist es nicht bekannt genug, dass diese nicht im Geringsten nach Wahrheit oder Unwahrheit der ihnen mitgetheilten Geschichte, des, entweder mit dem höchsten Lobe oder dem bittersten Tadel ausgeschmückten, Thatbestandes fragen und stets nur darauf bedacht sind, wie sie die Gemüther ihrer eifrigen Leser kitzeln, und denselben ein Material für extravagante Redensarten und Raisonnements darbieten? Schreit deshalb doch der Eine immer gegen den Anderen an; aber ohne zu einem sicheren, begründeten Resultate zu gelangen.

Wir vermöchten nicht wenige der Beispiele anzuführen, wo über Russische Verhältnisse und Zustände, über

Personen, welche solche leiten, die merkwürdigsten Anekdoten, die offenbarsten Lügen gedruckt, und aus einer Zeitschrift oder Broschüre in die andere immer von Neuem mit aufgewärmter Sauce übergetragen worden sind; wie dieselben häufig die Grundlage für vermeinte Ansichten und Urtheile über die wichtigsten und bedeutungsvollsten Fragen des Lebens bilden. Allein es widersteht uns zu sehr, mit diesen Schwächen und Mängeln der Zeit uns ernstlich zu beschäftigen; wir wissen gar wohl, wie es ein undankbares Geschäft ist, einen Menschen, und insbesondere solche Menschen, die von dergleichen Anekdoten und Geschichten gleichsam ihre Existenzmittel erwerben, *ad absurdum* zu führen. Und die politischen Kannegiesser, die ihre ganze Weisheit aus jener Quelle schöpfen und sich zu sehr darin gefallen, über den in dieser ihrer einzigen Lektüre mit jedem Tage frisch und neu vorkommenden Artikel zu salbadern, das Schicksal der Völker und Staaten zu bestimmen, und flugs in einer mit Sieben-Meilen-Stiefeln ausstafierten Schrift dem Publikum ihre Forschungen und tiefen Gedanken vorzupredigen; — diese bilden gar eine eigenthümliche und halsstarrige, leider auch nur zu weit verbreitete, Classe von Menschen, die nicht ruhen, Jeden zu verurtheilen und zu verdammen, der sich erkühnt ihnen zu widersprechen, wie sie Herrscher niederschmettern und Reiche untergehen lassen, wenn jene ihnen nicht gefallen, und diese nicht nach ihrem Sinne handeln und sich gestalten. Ueber Alles und Jedes massen sie sich ein Urtheil an, und Nichts verstehen sie! — sie, die sich nicht einmal bemühen wollen, und zum Theil auch nicht können, eine Einsicht in irgend einen Thatbestand sich zu erwerben. — Für Alles mag der Mensch zu alt sein, nur nicht für das Wahre; dieses zu erfassen, ist die Bestimmung seines ganzen Lebens. *At peccatur intra et extra muros.*

Wenn dem nun also ist, so kann gar nicht die Rede davon sein, dass diese Männer die Dolmetscher einer Na-

tion sind, dass ihre wetterwendischen Expektorationen oder ihre geschrobenen und erkünstelten Demonstrationen die Stimme des Volkes repräsentiren. Sie besitzen keine Fahne, die gleichsam in das Lager des Feindes geworfen ist, damit sie sie da heraus holen. Ihre Eintags- oder höchstens Ein-jahrs-Produkte tragen das Gepräge der Vergänglichkeit und Ohnmacht an der Stirne, trotz dem, dass sie den eitlen Wahn immer vorausstellen und verkünden, als wenn sie für die Menschheit Gut und Blut aufopferten.

Die Repräsentanten eines Volkes, auf deren Stimme alleine zu achten ist, sind in Wahrheit nur die hochbegabten, auserwählten Individuen, in denen sich die Entwickelung der Menschheit bethätigt, welche sich nie in der gesammten Vielheit zugleich darzustellen vermag. Denn „indem die Idee der Menschheit keine andere als eine organische sein kann, sagt Carus, wird dadurch eine unendliche Mannigfaltigkeit ihrer Glieder, und dieweil diese als organische sich auf eine ideelle Einheit beziehen müssen, ein centrales Verhältniss unter diesen Gliedern nothwendig vorausgesetzt, woraus dann abermals folgt, dass der centralen Glieder nur wenige und einzelne, der auf diese sich beziehenden unendlich viele sein werden.“

Es sind die Menschen von dem schönsten, edelsten Metall, welche Grosses und Segensreiches gewirkt, welche ewige Eroberungen in dem unendlichen Reiche der Gedanken, des Schönen und des Guten vollführt haben; deren Namen stets einen reinen, volltönenden Klang behaupten werden; deren Geister ihren Zeitgenossen auf der schwierigen Bahn zum grossen Ziele der Menschheit siegreich voranschritten und vorleuchteten.

Will man etwa noch fragen, woran man diese Auserwählten erkenne? — Daran, sagen wir mit voller Zuversicht, wie ihre Seele ergriffen worden ist von den Anklängen des Göttlichen, die in leiser, geheimnissvoller Fortleitung durch Natur und Geschichte uns überall die Gewissheit einer

himmlischen Obhut geben, uns durchdringen mit dem Hauche der Liebe, uns begeistern zu freudiger That für der Menschheit höchste und unvergängliche Interessen; — daran, wie das Herz offen geworden für jede Klage, jede Noth der Mitmenschen, wie es erfüllt worden vom heiligen Mitgefühl für alle diejenigen, die um und neben uns hinringen, wenn auch häufig im Nebelgewande, nach dem grossen Ziele der Erkenntniss unserer Selbst, der Heiligung unseres Willens, der Annäherung unseres Wesens an Gott; daran, wie der Geist erschlossen worden zu klarer Einsicht von der Bestimmung der gesammten menschlichen Gattung, wie er geläutert worden zur Empfindung des Edlen, geschärft in der Auffindung des Rechten, gestärkt zur Erfüllung des Guten.

Wahrlich, wenn Einer mit Recht behaupten könnte, dass unser Jahrhundert und selbst die Gegenwart keine Erscheinungen von „rein menschlicher Gesinnung, von sicher ausgeprägter Sittlichkeit, von tiefer Weisheit und innigem religiösen Bewusstsein“ d. h. Nichts aus dem immer von Neuem beginnenden, mit jedem Moment sich belebenden, vergeistigenden Kreise des Gemüthsleben in der Richtung nach der Vernunft oder dem Uebersinnlichen, aufzuweisen im Stande wäre; dass eine gegenwärtige Nation Europa's nichts weiter der Welt vorzulegen vermöchte als Erfindungen des mechanischen Geschickes; dass ihre Geister, von der Materialität als dienende Sklaven an deren schimmernden Siegeswagen gefesselt, nur „unter ehernen Augenlidern“ aufblickten und lediglich realistische und materielle egoistische Interessen verfolgten; — dann könnte man nicht umhin, der Ansicht beizustimmen, „dass Deutschland eine Ruine sei, und die deutsche Nation sich selbst überlebt habe;“ ihre letzte Stunde möchte bald geschlagen haben, sie möchte einem sicheren Untergange schnell entgegen gehen. Aber dann hätten wir auch keinen anderen Trost, als den *Oxenstierna* seinem Sohne bei der Abreise zum Friedenscongresse in Münster ertheilte: „*Crede, mi fili,*

mundus regitur minima sapientia“ und wir müssten uns in die traurige Wahrheit ergeben: „dem Narrenkönige gehört die Welt! — dem tollen Ross des Aberwitzes an den Schweif gebunden.“

Doch fort von diesem verzweifelten Gedanken! — Wissen wir doch, dass es auf der einenSeite die übertriebeneSchätzung und die masslose Verheissung einer superfeinen Spekulation sind, so wie auf der anderen die Bemühungen eines, Alles verflüchtigenden und in das Niedrige und Zufällige herabziehenden, Verstandes, welche den Menschen zu jeder Excentricität führen, ihn in den scheinbarsten Widerspruch hinstellen, und ihn dadurch an seinem eigentlichsten und wahrsten Wesen irre machen. Wer wagt es aber zu leugnen, dass namentlich in Deutschland noch gar manche Männer leben, die jene, nur Verderben bringenden Klippen zu vermeiden wissen, welche, die Natur der Elemente und die Vorzeichen eines nahenden Sturmes, die verführerischen Zeichen eines glänzenden Scheines wohl kennend, das Schifflein ihres Lebens ruhig auf der hohen See halten und am Ende glücklich in den Hafen des Friedens und der Liebe einlaufen. — Nur wer den heiligen Ernst lauterer Wahrheitsliebe nicht kennt, nur wer einzig und allein Unterhaltung sucht und die Spiele des Witzes, nur wen die, weder Licht noch Wärme darbietenden, Funken der modernen, sogenannten geistreichen Erscheinungen erfreuen, nur wer keinen Begriff hat von einem Werke der Fortbildung auf dem Gebiete der Wissenschaft mit den der Wissenschaft alleine würdigen Mitteln, nämlich einer, zu ruhiger Ueberzeugung anstrebenden Verständigung; — der alleine kann und wird einer solchen Ansicht Worte verleihen.

Indem wir jene bevorzugten Männer stets thätig sehen, nicht lokalen oder temporären Interessen zu dienen, sondern Zeugniss abzulegen für die urschöpferische, unversiegbare Kraft des Menschengeistes, in immer neuen Gestalten das Leben der Menschheit der Vollendung entgegen zu bilden;

möchten wir noch ganz besonders auf die Fragen Schleiermacher's (in den Monologen, letzter Abschnitt) aufmerksam machen: „Hat etwa der Geist sein endliches Mass und Grösse, dass er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nützt sich ab seine Kraft durch die That, und verliert Etwas bei jeder Thätigkeit? Die des Lebens sich lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt haben? Was hilft Haushalten mit dem Handeln und Ausdehnen in die Länge, wenn doch am Ende das nichts mehr ist, was du gehabt hast? Aber es ist nicht so unser Loos und Mass; es vermag nicht solch irdisch Gesetz unter seine Formen zu bannen den Geist. Woran sollte sich brechen seine Gewalt? Was verliert er von seinem Wesen, wenn er handelt und sich mittheilt? Was giebt's, das ihn verzehrt? Klarer und reicher fühle ich mich jetzt nach jedem Handeln, stärker und gesunder. Denn bei jeder That eigne ich mir Etwas an von dem gemeinschaftlichen Lebenselement der Menschheit, und wachsend bestimmt sich genauer meine Gestalt.“

Diess ist das Wahre, das Charakteristische und der Triumph jener Männer, dass sie, in den Begebenheiten der Gegenwart die Zerwürfnisse in Wissenschaft und Kunst, die Zerrissenheit unseres gesellschaftlichen Zustandes mit Betrübniss wahrnehmend, sich dadurch doch nicht irre machen lassen und sich wohl hüten, die Grösse des Augenblicks an sich selbst zu verkennen; zu verkennen, dass jede Erscheinung Mächtiges fordert an die menschliche und persönliche Fassung eines Jeden. Und indem sie sich darauf stützen, nicht durch todte Gelehrsamkeit, nicht durch pedantische Vorurtheile, nicht durch absichtliche Bevormundung und geistigen Hochmuth, sondern durch die Eminenz und die Energie des Geistes, durch sichere Beurtheilung dessen, was werden muss und kann nach dem, was einst gewesen und was für jetzt ist, durch That-

kraft, die überall ihre Stellung begreift, — das jederzeit Allen Heilsame, Allen Gebührende, Allen Nothwendige zu erfassen und stets in die Welt der Erscheinung hervortreten zu lassen, haben sie nur Ein Ziel vor Augen und reichen sich begeistert, Einer dem Anderen, die Hände. Alle Geister, welche nach Wahrheit forschen, welche in die Tugend das Glück ihrer Seele setzen, welche Grosses und Segensreiches wollen, umschlingt durch alle Welt ein einziges zartes Band, welches sich insbesondere auch darin an den Tag legt, dass sie sich, trotz der mannigfachen Individualitäten, der verschiedenen, nicht genug zu beachtenden Eigenthümlichkeiten und Specialitäten in allen Verhältnissen des Lebens, gegenseitig anerkennen, fördern, treu und aufrichtig stets Hand in Hand für das Beste der Menschheit fortschreitend eine Stütze bieten.

Auf Grundlage dieser Thatsachen des Bewusstseins können wir nicht umhin zu fragen, was denn wohl Herr Polewoi darunter verstanden haben möchte, wenn er behauptet: „für Russland ist eine selbstständige Philosophie und ein selbstständiges Denken durch die Vorsehung prädestinirt.“ Wir müssen bekennen, nicht im geringsten einzusehen, wie dieses Adyton des Tempels mit der Aufschrift: Philosophie, beschaffen sein möge; und halten daher zuvörderst nur diese Ueberzeugung fest: Der Patriotismus ist edel und schön, und jede Nation hat ihn zu hegen und zu pflegen; Jeder freue sich des engeren Bandes, welches ein Volk umschliesst, und widme diesem zunächst im Vergleiche zu anderen Brüdern dieser Welt, mit Treue und Aufrichtigkeit seine Kräfte; aber er vergesse nicht, dass weit über dem Patriotismus der Theismus ist, der dem Menschen einen ganz anderen Kreis des Denkens und Wirkens vorgezeichnet hat, als welchen die Scholle begrenzt, der er durch seine irdische Geburt und sein wandelbares Leben angehört. Der ächte Patriotismus kann nur aus dem ächten Theismus hervorgehen.

Dass aber auch wirklich jene bezeichnete heilbringende Gegenseitigkeit und Wechselwirkung nicht blos zwischen Individuen, sondern auch zwischen Völkern, wie namentlich auch zwischen Deutschen und Russen, keineswegs aufgehoben sein kann, welches ein Parteigeist so gerne demonstriren möchte, dafür bürgen uns die beiden Genien, deren Namen wir an der Spitze dieser Betrachtungen sehen, die beiden welthistorischen Persönlichkeiten, deren Begeisterung für das Wahre und Grosse, den Kindern mitgetheilt und eingeimpft, den Urenkeln eben so wenig fehlt und verschwunden ist, wie sie ihnen je gänzlich fehlen und verschwinden kann. Denn einem Geschlechte alle Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne absprechen und rauben heisst, ihm seinen Lebensinhalt nehmen, ihm jeden Antheil an der Fortbildung des Einzelnen, wie des Ganzen absprechen. Die Weltgeschichte hat leider solche Momente aufzuweisen, in denen eine völlige Verkennung des wahren geistigen Lebens, eine Erstarrung und Ertödtung des höheren Gefühles, eine Auflösung aller sittlichen Bande in einer grösseren Gemeinschaft eintrat, wie noch jüngst die Franzosen ohne Religion zu leben versuchten; aber es waren vorübergehende Zeitmomente, in denen freilich keine weiter bewegende, sondern nur eine zurückführende Macht zu erkennen ist, welche der Schöpfer nach seiner Allmacht und Weisheit ebenso zuliess, wie er täglich es zulässt, dass der Mensch sich nicht blos verirret, sondern sich entwürdigt und alle Gesetzmässigkeit mit Füssen tritt, — und welche der Menschheit ewige Denksteine sind, vollgeschrieben von den Ergebnissen einer Herrschaft der Unvernunft, mit Zeugnissen, die ewig bestätigen, wohin es führt, wenn die Menschen dem Unglauben, der Sinnlichkeit und dem Libertinismus in die Arme fallen, wenn sie die innere Verödung, um uns der neueren so beliebten Terminologie zu bedienen, hinter dem grossen Aushängeschilde der Civilisation und der allgemeinen Menschenliebe zu verstecken suchen.

„Wenn wir nicht zu fürchten haben für das Wohl der allgemeinen Civilisation," sagen wir mit dem geistvollen Verfasser der *Notice sur Goethe*, (vorgelesen in der allgemeinen Versammlung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg den 22. März 1833 von dem Herrn Präsidenten der Akademie, Herrn Minister Ouwaroff), „wenn das Gesetz des Fortschreitens nicht aufhören kann als die ausdrückliche Bedingung unseres gesellschaftlichen Daseins zu gelten;" so wird, — der Ueberzeugung leben wir, — die Elendigkeit und Erbärmlichkeit jeder Afterbildung, welche den Menschen entgeistigt und dadurch die Welt entsittlicht, wie sie in jeder Gegenwart zur Genüge stattfinden mag, doch alleine dazu dienen, den Glauben an die allwaltende göttliche Macht zu stärken, zu heben und zu beflügeln, das Reich der Geister zu erleuchten. Denn diess ist die innere Kraft des Wahren, Grossen und Guten, des rein Menschlichen, dass dieses, einmal in die Welt getreten, gleichsam verkörpert, nicht wieder untergeht oder von der Welt verschwindet, dass dasselbe, weil es nicht untergehen kann, zuverlässig einst triumphiren wird; während das Gegentheil desselben sich selbst überlebt, und einmal abgestorben, nicht wieder lebendig werden kann. So versöhnt der allmächtige Schöpfer die geheimnissvollen Schicksale der festgesetzten, unveränderlichen und freien Ordnung mit dem individuellen Sein und Leben.

Indem wir uns genöthigt sehen, anzuerkennen, dass der Geist der Zeit in seinen wahrhaften Erscheinungen uns mehr und mehr die Völker Europa's als in einer gemeinschaftlichen Wanderung nach den höchsten und letzten Zielpunkten in Leben, Wissenschaft und Kunst begriffen zeigt, werden wir auch die tröstliche Hoffnung hegen und aussprechen dürfen, dass der ewig fortschreitende Kampf um die Gegensätze und Widersprüche in dieser Welt, stets bestimmter und bewusster die Schale von dem Kerne, das Zu-

fällige von dem Nothwendigen und das Untergeordnete von der Hauptsache trennend, — wenn auch nicht einen ewigen Frieden, welcher ein schöner Traum edler Seelen war, — doch eine reinere Anerkennung, Ausgleichung und eine harmonischere Entwickelung der Nationalitäten begründen wird, wobei eine leere Eifersüchtelei in dem Masse überwunden werden wird, als hier und dort der Wetteifer, die grosse und schwere Aufgabe der wahren Bildung zu lösen, wahrhaftiger, kräftiger und erfolgreicher fortschreitet.

Bei der ausgesprochenen Ansicht von der Weltgeschichte, welche wir demnach als die Geschichte der ewigen Menschheit fassen, tritt uns auch die volle Bedeutung der Erscheinung eminenter, welthistorischer Persönlichkeiten hervor, so dass wir die Geschichte niemals richtig zu begreifen im Stande sein werden, wenn wir nicht die Individualitäten, — Genien ist unstreitig eine angemessenere Bezeichnung, — an welche in letzter Instanz alle Fortbildung des Einzelnen, wie des Ganzen, geknüpft zu denken ist, in möglichstem Umfange ihres ganzen Seins und Wirkens, über alle Lokalinteressen erhaben, zu würdigen, und irgend wie mit ihnen zu denken, zu empfinden und zu handeln vermögen.

Die besonders erleuchteten, mit höherer Energie geschmückten Seelen, über die der unerforschliche Wille sein plötzliches Werde sprach, und sie in irdische Hülle einschloss, damit sie in dieser Gestalt auf der Erde wandelten, sind die Träger und Bildner des Menschengeschlechtes. Würden wir diese grossartigen, exemplarischen Persönlichkeiten aus der Weltgeschichte entfernen; wir würden die Entwickelung und die Fortschritte des Menschengeschlechtes verzögern. Würden wir nicht diese Glücklichen als die näheren Vernehmer und die ewigen Verkündiger der göttlichen Offenbarungen, als lebendige Stimmen der Welt zu verstehen uns bemühen, sie als Beispiel und Vorbild stets uns vergegenwärtigen; wir würden mit unendlich grösserer Schwierigkeit die Wahrheit der einzelnen Er-

scheinungen, die nur in der Idee, in der freien Macht liegt, welche über allen Gegensätzen ihres Werdens oder ihres zeitlichen Verlaufes schwebt, erkennen. Denn entleeren wir die Geschichte von ihrem Hauptinhalte, so bleibt ihr kaum der Schein eines höheren Daseins übrig, den sie auf die Wirklichkeit werfen kann.

Welcher Sterbliche, der nur irgend ein Bewusstsein von dem Reiche des Wahren, Guten und Schönen hat, könnte aber den Flug des Geistes hoher, göttlich bevorzugter Wesen durch Himmel und Erde ermessen; an die Gebilde sittlicher Schönheit, intellektueller und thatkräftiger Grösse denken, welche jene schufen oder vielmehr als Ausströmungen ihres eigenen Gemüthes zur Anschauung brachten; wer könnte an die Herrschaft denken, welche sie über die Gemüther vieler Millionen gleicherschaffener Geschöpfe ausübten und immerdar ausüben; an die gewaltige Geisterstimme, mit der sie aus ihren Gräbern hervor stets zu den Bewohnern der Erde sprechen, und dadurch Einsicht, Bewusstsein und Thatkraft erwecken; wer — fragen wir, — könnte dieses, und dabei gegen das Bild dieser Grössen im Tempel der unendlichen Natur gleichgültig sein? Wir sind nicht so vermessen, schildern oder nur andeuten zu wollen, wie es in der Seele Desjenigen aussehen mag, der solche Genien vor seinem Geiste vorübergehen lassen kann, ohne sie zu bannen und für sich festzuhalten, ohne mit aller Anstrengung sich zu bemühen, in das geheimnissvolle Wesen ihrer gesammten Seeleneigenthümlichkeit einzudringen; diess aber steht zu fest und ist zu offenbar, wir müssen ihr eine Verachtung, zum wenigsten eine traurige Verkennung des, ihr von der Vorsehung dargereichten, durchgreifendsten und wirkungsreichsten Mittels zu ihrer Erhebung in höhere, sie läuternde Regionen, zu ihrer wahren Bildung, zuschreiben. Denn gewiss hat Goethe Recht, wenn er sagt: „nicht der Schein desjenigen, was Andere sein konnten, sondern die Erkenntniss dessen, was sie waren und sind, bildet uns.“

Die wahre Grösse des Menschen beruht auf jener grossartigen Fähigkeit des Genius, durch welche die Seele, durchdrungen von der Liebe und Begeisterung für Wahrheit, Tugend und Schönheit, die Welt zu umfassen sucht, sich in den Himmel emporschwingt und in die Tiefe der Erde dringt, die Vergangenheit erforscht, die Gegenwart begreift, die Zukunft ahnet, die allgemeinen, Alles regelnden Gesetze der Natur entdeckt, die unzähligen Beziehungen und Verhältnisse der organischen Welt mit einander verknüpft, und sich, emporgehoben über Alles, was endlich und vergänglich ist, dem Streben nach einem unendlichen, idealen Ziele hingiebt. Dieser Wesen Schauplatz ist nicht hier oder dort, in diesem oder jenem beschränkten Raume und Zeit; sondern derselbe dehnt sich weit hinaus über die ganze Welt, über alle Geister, so weit sich nur Menschen finden, welche Ideen zu fassen und zu verwirklichen im Stande sind, um derenwillen allein es der Mühe lohnt, dass man das Dasein hat; er ist tief und innig verzweigt in alle Verhältnisse des Lebens. Deshalb eben sind diese eminenten Persönlichkeiten auch nur zu begreifen, wenn wir den Standpunkt genommen haben, welcher uns die eigentliche Bedeutung solcher Erscheinungen aufschliesst, nämlich wenn wir unsere Blicke möglichst erweitern und auf der allgemeinen Entwickelung der Völker, auf der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ruhen lassen.

Indem wir jetzt Peter den Grossen unter die Zahl derjenigen auserwählten Individuen der Weltgeschichte rechnen, welche Geist und innerer Freiheitssinn über ihre Zeit erhoben, welche, ihrem inneren Führer folgend, über die Vorstellungen der Zeitgenossen triumphirten, und in noch unberührte, unbekannte Regionen hinaufstrebten, von wo sie im heiligen Interesse der Menschheit neuen Saamen ausstreuten, und aus diesem in einer immer vollkommeneren Bildung frische Aeste und kräftige Blüthen emporsteigen liessen, haben wir also, um ihn in seiner ganzen Erschei-

nung richtig zu verstehen, um den Einfluss vollständig zu beurtheilen, den er nicht alleine auf sein Volk und Land, nicht alleine auf seine Zeit überhaupt, sondern auch auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes ausübte, uns nicht nur zu der Epoche zurück zu versetzen, zu welcher er über den irdischen Horizont erschien, sondern müssen auch die Entwickelungsgeschichte der Völker, vorzüglich der neueren, christlichen, sorgfältig beachten und bei jedem Schritte uns gegenwärtig halten. So nur wird das Leben dieses grossartigen Reformators, eine ganze, systematische Einheit mit seinem Volke darstellend, in allen Phasen der Erfahrung, Prüfung und Gefahr uns verständlich werden; und nach diesem nur werden wir erkennen, was Russland für eine Aufgabe in der Geschichte der Menschheit hat.

Wir sind weit entfernt, so vermessen zu sein, dieses umfangsreiche und inhaltsschwere Thema schon jetzt nach der Wahrheit, nach Werth und Gebühr lösen zu wollen. Aber doch können wir es nicht unterlassen, in einigen Grundzügen unsere Ansicht darüber auszusprechen, auf welche Weise einzig und allein die Lösung desselben erreicht werden kann, welcher, dem Geiste entsprechende Standpunkt eingenommen werden muss, um das Ungewöhnliche und Ausserordentliche in dem ganzen Wesen Peter des Grossen richtig zu fassen, und die, im eigentlichen Sinne erst von ihm gegründete Geschichte seines Volkes vorurtheilsfrei zu würdigen. — Man möge das Folgende demnach nur als eine Skizze betrachten.

IV.

Verzeiht! es ist ein gross Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.
Goethe.

Die Wiege der Menschheit befindet sich im Morgenlande; das Morgenroth des ersten Denkens stieg im Orient empor. Wie immerhin dieser Anfang der Menschengeschichte gefasst werden, wie der erste sociale und intellektuelle Zustand der Menschen beschaffen gewesen sein mag, wir müssen bei der Betrachtung des Menschengeschlechtes, so weit es mit den zu Gebote stehenden Mitteln uns in diese Zeiten zu versetzen erlaubt ist, von der Ueberzeugung ausgehen, dass es des Inwohnens oder der Mittheilung eines geistigen Principes höherer Art bedurfte, desselben, welches seitdem in allen Entwickelungen der Weltgeschichte schöpferisch fortgewirkt hat, um den Menschengeist über jene Natürlichkeit empor zu heben, in welcher wir noch gegenwärtig die sogenannten rohen Völker befangen sehen. Es musste dieses Princip, eben als gegebenes, als unmittelbares, anfangs in Gestalt der Natürlichkeit, unbewusst und unentfaltet auftreten, und aus seiner ersten Verschlossenheit in Keimgestalt sich allmählig in freier Selbstentfaltung zu immer edlerer und gediegenerer Gestaltenbildung erheben.

Demnach begreifen wir auch leicht, wie der uralte Culturzustand des Morgenlandes sich im fortgesetzten Kampfe mit der Sinnlichkeit, der Materialität befand, wie derselbe sich in der Sphäre des gemeinsinnlichen Naturlebens bewegte. Selbst bei Anerkennung einer geistigen Substanz erblicken wir die Bildung der Völker des Orients als eine Erstarrung in entgeistigte Formen und Schemen, oder als eine Ausschweifung in eine eben so geistlose sinnliche und phantastische Ueberschwänglichkeit. Die religiöse Ueberzeugung war demnach auch nur eine naturalistische. Die merkwürdigste Stabilität hat hierin obgewaltet, denn noch heutigen Tages stellt sich das Morgenland in denselben Formen dar. Die Materialität macht noch immer gleichsam die Aeusserlichkeit des Verborgenen im Innern des Geistes aus. Die Sinnlichkeit war und ist das herrschende, zwingende Princip; das hier lebende Geschlecht befindet sich noch immer wie einst im untersten Stadium der Entwickelung.

Gleichwie die Sonne ihren Lauf von Osten nach Westen richtet, geleitete sie die Pflege und die Sorge für das Fortschreiten und die Bildung des Menschengeschlechtes vom Morgen nach Abend hinüber. Hier empfing und umfasste ein ganz anderes, jugendliches, unter ganz verschiedenen Bedingungen lebendes, Geschlecht jene grosse Aufgabe. — Wir müssen bekennen, dass die Griechen die ihnen in der Entwickelungsgeschichte zuertheilte Bestimmung glorreich gelöst haben, wenn sie auch am Ende der schweren Bürde traurig unterlagen und als Opfer der Unvollkommenheit ihrer Weltanschauung fielen. Denn wenn sie auch Erscheinungen von rein menschlicher Gesinnung, von sicher ausgeprägter Sittlichkeit, von tiefer Weisheit aufzuzeigen hatten, denen wir unsere Bewunderung nicht entziehen können und dürfen; so fehlte ihnen doch das wahrhafte, innig religiöse Bewusstsein, die Frömmigkeit, welche ein nothwendiges Moment der Weisheit ist. Ihre, in der schönsten

Blüthezeit errungene, Bildung war nur die, welche wir im reinsten und edelsten Sinne des Wortes Humanität nennen.

In der neuesten Zeit ist zur Genüge über den Werth und den Unwerth dieses Principes nachgedacht und gestritten worden; wir begnügen uns hier darauf hinzuweisen, und fügen nur folgende Betrachtung noch hinzu.

Es ist bekannt genug, dass in dem Volke der Hellenen der ganz besondere Drang lag, das Schöne in jeder Beziehung zu entfalten, und wie eben deshalb aller Fleiss darauf angewandt wurde, um dieses sowohl äusserlich, als innerlich zum Vorschein zu bringen. „Der schöne Körper hat sich in Griechenland mit einer schönen Seele vermählt; die schönen Gestaltungen sind durch die Kunst zu schönen Sitten geworden. Alles hat sich hier vereint, um aus diesem Lande die Stätte zu bilden, wo sich das rein Menschliche, von allem Individuellen entkleidet, aber sich an die Natur anschliessend, offenbaren sollte.“ Dadurch bildete sich hier aus dem alten Naturalismus ein Anthropomorphismus, und es öffnete sich der homerische Götterhimmel in all seiner plastischen Fülle und Herrlichkeit.

Wenn nun auch dieses verjüngende Princip die Griechen zu einem frischen, inneren Leben anfachte, den Kreis ihrer Bildung immer grösser zog, so reichte doch aus dem finsteren Reiche der Natur eine unerbittliche Macht im Verhängniss hinüber in das neue Leben, und bezwang selbst durch seine eiserne Gewalt im unabwendbaren Fatalismus das rein menschliche Göttergeschlecht. Dieses war mit den Menschen aus dem Naturboden als ein freier Organismus aufgestiegen. Nur was im Menschen in hülfloser, vereinzelter Existenz, in gebrechlicher Natur Schönes, Edles glimmte, dieses strahlte glorreich in angestammter Reinheit und Majestät aus diesen höheren, göttlichen Naturen hervor, die eben deshalb auch wiederum hoch erhaben über der Besonderheit des menschlichen Organismus standen.

Und gleichwie der Mensch, waren diese Götter von den Natursphären wohl geschieden, aber keineswegs von ihnen losgerissen und frei stehend. So ging im Griechenthum Alles zurück in die wunderbare Tiefe der herrschenden Sinnlichkeit.

„Die Götter selbst mogten gleichsam nur als göttliche Organismen ganz und gar in sinnlicher Bedeutsamkeit, in scharfer plastischer Begränzung sich gestalten; es musste gleichfalls zwischen ihrer Welt und der Menschenwelt keine scheidende Kluft sich öffnen: Alles war ein einiger Organismus nur, ein Leben, und die Naturwelt dieses Lebens Basis.“ Was ist demnach auch begreiflicher als dieses, dass das herrschende Princip der griechischen Weltanschauung in der Ununterscheidbarkeit zwischen der Idee, oder dem Ewigen, und ihrer äusseren Erscheinung, dem Faktischen oder der äusseren That, bestand. Das Religiöse und das Sittliche konnten sich also eben so wenig als eine Besonderheit, als ein besonderes, geschiedenes Element, von den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen trennen und isoliren; wie dieses klassische Zeitalter zu der Idee der Freiheit nicht durchzudringen vermochte.

Dieses war also die Stufe der Entwickelung bei den Griechen, welche den Römern ihre Bildung und zum grossen Theil auch ihren Cultus mittheilten. Der Charakter dieses Volkes war ein ganz anderer und macht es uns begreiflich, wie von demselben die Ausbildung des allein Praktischen und Nützlichen so sehr auf die Spitze geführt wurde, dass die ganze Welt desselben, wir möchten fast sagen, völlig geistlos und als ein grosser Mechanismus gestaltet war; der aber nur so lange bestehen konnte und auch bestand, als die leere Form ihre Herrschaft ausübte und allein das Irdische, Sinnliche, Befriedigung gewährte.

Wir finden also und dürfen es mit vollkommenem Rechte aussprechen: in dem klassischen Alterthume der Griechen und Römer wurde nur das Menschliche ent-

wickelt. Allein es ist neben dem Menschlichen auch ein Göttliches im Menschen, und daher soll er nicht allein zur Humanität, sondern auch zur Divinität, zur Frömmigkeit, erzogen und gebildet werden.

Diese heilige Aufgabe ist erst durch das Christenthum offenbart und erkannt worden, welchem es aufbehalten war, eine neue Zeit, eine ganz neue Periode der Entwickelung des Menschengeschlechtes zu begründen, das gebundene Geisterreich zu befreien und in höherer Steigerung zu verklären. Der Mittelpunkt dieser neuen Weltanschauung. der göttlich offenbarten Lehre wurde dieser: es giebt nicht der Götter mehrere; es ist nicht das Göttliche im Irdischen und Zeitlichen, d. i. im Vergänglichen, zu suchen; sondern es ist Ein Gott, und dieser Gott ist ein Geist, der nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden kann; denn er ist das Leben und die Wahrheit.

Im unendlichen Gegensatze gegen das Alterthum, welches von seiner Herrlichkeit völlig herabgesunken war, und dieses in seiner traurigen Ohnmacht und Auflösung selbst anerkennen musste, empfing die Menschheit die ewig wahre Verkündigung, dass sie ausser diesem göttlichen Wesen nichts Wahrhaftiges weder zu erkennen, noch zu fühlen, noch zu wollen vermöge.

So löste sich ein ätherisches Sternenreich vom Reiche des Organismus los, wie dieses früher sich von dem elementarischen unteren Sternenreiche gelöst, und trat nun zurück in die unendlichen Geistertiefen der Vernunft. Die Macht des alten Schicksals wurde gebrochen, eine allweise Vorsehung ergriff die Zügel der Begebenheiten und es trat an die Stelle des Anthropomorphismus durch das Christenthum ein reiner Spiritualismus. Nach diesem besteht nur ein unendliches Geisterreich, welches in der Gesammtheit, wie jedes einzelne Glied desselben, getragen wird durch das Bewusstsein gänzlicher Abhängigkeit von Gott, durch gänzliche Hingabe des Herzens an Ihn und be-

geisterungsvolles Hinstreben zu Ihm, d. i. durch die Bestimmung wahrhaft Mensch zu werden, der nach dem Urbilde geschaffen ist.

Das wahrhaft Christliche ist die unbegrenzte Hingebung an die ewige Wahrheit, „sodann wird aber auch jede einzelne Erscheinung wahrhaft in Gottes Wesen aufgenommen, dann wird sie ein wahrhaft Allgemeines, und wiederum nicht fixirt für eine Gegenwart, die keine Vergangenheit des Werdens hinter sich, und keine Zukunft der Entwickelung vor sich hat, wie im Bilde der Vorstellung; sondern Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind verschlungen in die Ewigkeit des zur Wahrheit sich immer neu vermittelnden Geistes.“ Wie sorglos und unbekümmert schritt der Grieche, stets nur der Gegenwart sich freuend, einher, der seine Gottheiten, in das Natürliche, Sinnliche und Weltliche versenkt und verwickelt, nicht anders betrachtete als eine vergötterte Natur und Welt. Er nannte seinen Zeus und dachte sich ihn als den letzten Ring einer Kette von Göttergeschlechtern. Die Einwirkung der Götter auf die Welt und die Angelegenheiten der Menschen wurde ausschliesslich von der äusseren Seite betrachtet und wir finden nur wenige Spuren davon, dass die sittliche Verbesserung des Menschen als der Endzweck und das höchste Ziel der Fürsorge der Götter in der griechischen Religion erkannt worden wäre. Es konnte deshalb von einer Liebe, von einer Verehrung und Anbetung derselben nicht die Rede sein.

Mit dem Eintritte des Christenthums in die Geschichte aber löste sich gänzlich das Sinnliche von dem Uebersinnlichen, das Materielle von dem Geistigen; und es musste die erstaunte Welt in ihrer sinnlichen Tiefe sich den übersinnlichen Regionen unterordnen. Damit stellte sich der Gegensatz zwischen Gegenwart und Zukunft heraus. Aus sich selbst, aus der Gegenwart sollten die Menschen heraustreten; sie sollten die ganze Masse der ererbten Ansich-

ten und Meinungen, der Gewohnheitsvorstellungen, der Lieblingsideen, der Eigenliebe und des irdischen Interesses „auf den Altar der Wahrheit niederlegen im Vorhofe, der zum Tempel der Weisheit führt“, und in dieser Wiedergeburt, in dieser Läuterung des psychischen Lebens stets der Zukunft entgegen streben, in welchem Fortschreiten das wahre Leben sich nur entfalte. Hatte bis dahin die Gegenwart mächtig geherrscht, die stets und allenthalben die, in ihr sich bewegenden, geistigen Geschöpfe in der Einsicht und Ueberzeugung festgebannt gehalten hat, dass die Entwickelung der geistigen Kräfte keine anderen Triebfedern als Lust und Unlust hat und kennt; dass der Verstand in der Starrheit seiner Abstraktion nur für den Dienst dieser Neigungen aufgeklärt wird; und dass die Vollkommenheit seiner Begriffe in ihrer Thätigkeit zur Verfeinerung und Vervielfältigung der Genüsse, die Richtigkeit seiner Ueberzeugungen in ihrer Angemessenheit zu den stets abwechselnden Bedürfnissen der Sinnlichkeit, und das Streben nach Wahrheit in der Geschmeidigkeit der Urtheilskraft, die logischen Regeln der Veränderlichkeit der äusseren Umstände anzupassen, besteht; — so sollte von jetzt an, seit der Verkündigung der christlichen Heilslehre, nur Eine Idee den ganzen Organismus durchglühen, — die reine Idee der Gottheit; sie sollte die Lust und die Freude sein, und alle Sinnenliebe aufgehen in die himmlische Liebe; es sollte sich unterordnen das Leben des Fleisches dem Gesetze des Geistes, damit reine Sittlichkeit und Schönheit des Lebens sich immerdar entfalte; es sollte die Ueberzeugung in der Menschheit festwurzeln, dass was sinnlich und irdisch am Menschen ist, nur der Erde angehört und dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen ist; was aber im lebendigmachenden Geiste und in der Liebe ist, dem einzig wahren, höheren Leben angehört; es sollte sich ein frommes, gottesfürchtiges Leben gestalten und ein Geisterreich entwickeln. In dieser Lehre trat nun ein gewaltiger Gegensatz und

eine, Alles zu verschlingen drohende, Kluft hervor, von der das Alterthum kaum eine Ahnung gehabt hatte, wie wir eben gesehen haben. Aber keineswegs war es gewiss der Wille der Vorsehung, die Menschen durch die Erkenntniss dieser im Widerspruche sich ankündigenden Richtungen zu den unglücklichsten Geschöpfen in dieser Welt zu machen.

Es sollte die materielle Welt mit ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit, mit ihrer zwingenden, das Geistige so leicht beherrschenden Gesetzmässigkeit eben so wenig zerstört oder für nichtig erklärt werden, als die Menschheit bis dahin nur an sie sich angeklammert hatte. Sie sollte fortbestehen in ihrem vollen Rechte und Glanze als eine Abspiegelung der Vollkommenheiten des Schöpfers. Der Mensch darf und soll sogar die allenthalben belebte Natur mit Freuden begrüssen und geniessen, und nimmermehr, sie geringschätzend oder sie gar verachtend, sich aus ihr zurückziehen wollen. Wie er ein Glied derselben seinem Leibe nach ist, soll er für sie leben, und wirken nach seinen Kräften alles Gute und Schöne, wie auch die Gottheit das ganze Weltall wirkend, belebend, beherrschend durchdringt. Nur der Grundton seines ganzen Wesens und seiner Existenz soll die reine Liebe zu Gott sein, der freudigste Dank dafür, dass er die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und ihnen dadurch die Kraft verliehen habe, ihre Blicke hinauf zu ihm zu richten, ihn zu erkennen, und im Vertrauen auf seine allmächtige Weisheit und Güte die schwierige und gefahrvolle Erdenbahn zu wandeln. —

War nun also im Christenthume das mächtige Princip aufgepflanzt, dass alles wahrhaft Seiende das Geistige ist, so musste nothwendig die erste Aufgabe für die Menschheit diese werden, die materielle Welt mit ihren mannigfaltigen Produktionen und Erscheinungen als einen Spiegel der verschiedenartigsten geistigen Momente zu betrachten, in welchem dieselben sich nicht aufzehren, sondern ausgleichen

und aussöhnen und die verschiedenen Gegensätze aufgehoben werden. Statt der Schale muss der Kern erfasst und begriffen werden. Dafür war dann wiederum die erste Bedingung, dass statt der bisherigen abstrakten subjektiven Freiheit, des leidigen Egoismus, die christliche Freiheit walte und herrsche; dass die Menschen aufhören sollten, als einzelne Subjekte neben einander zu sein und ihre Individualität alleine geltend zu machen; dass sie sich nur als Glieder einer unendlichen Kette, eines ewigen Geisterreiches betrachten, ihr Dasein in einander erkennen, und als geistige Brüder umfassen sollten, welche die Bestimmung haben, in der Vereinigung mit dem göttlichen Wesen sich gleich zu werden.

Somit vertrauen wir fest, in den obigen Erörterungen wahrhaft christliche Elemente herausgestellt, und dem Wesen des Christenthums gemäss die grosse Aufgabe für die Menschheit, wie für jedes Glied derselben, darin richtig erkannt zu haben, dass sie jederzeit und an allen Orten nach Wahrheit strebe, dass sie ringe, die in der Geschichte und der Welt sich offenbarende Gottheit zu erkennen, und, in dieser Erkenntniss stets fortschreitend und sich entwikkelnd, ein Geisterreich schon hier auf Erden zu begründen, welches seinem Ziele sich immer mehr nähere. Wir fragen nicht mehr, woher der einzelne Mensch zu dem Wahne gekommen und noch immer gelangt, als könne das unter höherer, göttlicher Leitung Gewordene durch das von einer subjektiven Freiheit Gegebene verdrängt werden; woher, mit anderen Worten, der Irrthum und die Unwahrheit entstehe.

Nicht gar weit von der Grenze Europa's gegen Osten, in dem, von dem Trägheits-Principe beherrschten Morgenlande war es, wo diese Verkündigung der Wahrheit, dieses einzige Rettungsmittel für die gesunkene Menschheit, aus dem Wesen der Zeit hervorgegangen war; unter einem Volke, welches sich schon frühzeitig zum Dogma von der

Einheit des göttlichen Wesens erhoben hatte, aber, seinen Morgen und Mittag nicht im Fortschreiten und Entwickeln dieser göttlichen Idee verlebt habend, jetzt am Abend angelangt war, wo es nicht allein wie alle anderen Völker des Alterthums unter eine, eben so verworfene, weltliche und geistige Despotie gebeugt wurde, sondern auch nichts weniger als die innere Kraft und Energie besass, das schöne, hellleuchtende Morgenroth eines neuen Tages, einer ganz neuen Zeit zu begrüssen und zu einer Wiedergeburt das stets verjüngende, immerdar beseligende Lebensprincip, welches gerade unter ihm im körperlichen Bilde der Vernunft sich manifestirte, wahrhaft zu ergreifen und sich zu eigen zu machen. Dieses Volk musste zerstreut werden, konnte nur im Chaos der reinen Zeitlichkeit als eine Ruine fortbestehen, welche Zeugniss ablegen sollte, wie das Todte, Erstarrte, Verkrüppelte dem Lebendigen und Beseelenden unterliegt, wie selbst ein mächtiges Geschlecht untergeht, welches über seinem alten Götterhimmel, in dem zwar ein einiger, aber ein lebendiger, organischer Gott, ein leidenschaftlicher, zornmüthiger, mordgrimmiger Jehovah thront, nicht den neu geöffneten Himmel erkennt, wo die Quelle alles Lebens quillt.

Schon die Griechen hatten sich bemüht, ihr geistig Erlebtes und Erkämpftes, ihren, vom niederen, elementarischen Sternenreiche losgelösten, mit einem schönen Göttergeschlechte bevölkerten Himmel dem Morgenlande, dem sie so Vieles zu verdanken hatten, zurück zu geben, und hier einen frischen, empfänglichen Boden für neue Entwickelungen zu finden. Aber es war daselbst finstere Nacht bei dem schönsten Glanze der Sonne und der Sterne; Alles kreiste nur um einen Mittelpunkt herum, der das Centrum der Erde bildete, aus dem man keinen Schritt herauswagte. Die Schwungkraft des Geistes war gänzlich gebrochen, und für lange, lange Zeiten völlig gelähmt; alles lag in den Fesseln der Sinnlichkeit darnieder. Keineswegs war auch

die Römer-Herrschaft, deren Despotismus bleischwer auf jedem unterworfenen Volke lag, vermögend, das niederziehende, alles Leben ertödtende Gewicht wegzuheben oder gar nur zu lüften, damit ein freier Athemzug unter der Masse und der Trägheit sich Luft machen konnte.

Es sollte nach allen Richtungen der damals bekannten Welt die Geschichte ihr Ende erreicht, ihren Faden abgeschnitten haben. — Aber wo sollte und konnte sie diesen wieder anknüpfen? von wo aus sollte sie ihre geheimnissvollen Fäden fortspinnen? — Es konnte nur dort geschehen, wo jene göttliche Lehre einen empfänglichen, fruchtbaren Boden gefunden; wo die, von dem Meister, in dem das himmlische Wort Fleisch geworden, ausgesandten Jünger und Schüler einen festen Grundstein gelegt hatten, damit darauf eine neue Welt gebaut, ein neues, himmlisches Reich aufgeführt werden möchte.

Dieser Boden war nicht im Orient, nicht in Asien oder dem Osten, sondern in Europa oder dem Westen des grossen Weltkörpers. Denn die Griechen, welche zuerst am bereitwilligsten das Christenthum auffassten und pflegten, gehörten ihrer ganzen Natur nach, wo sie sich auch befanden, nicht dem ersteren, sondern dem letzteren Weltheile an. Ihre Vorfahren hatten, wenn auch nicht die sinnliche Weltanschauung überwunden, doch nach Wahrheit und Klarheit gerungen.

Europa sollte der grosse Kampfplatz sein, auf welchem der ewige Kampf für Licht und Finsterniss, für Wahrheit und Unwahrheit, für reine christliche Freiheit und subjektive Willkühr im eigentlichen Sinne des Wortes gekämpft, sollte der neue Boden sein, auf welchem die in dem Christenthume zum ersten Male klar und scharf hervorgetretenen Gegensätze vermittelt und ausgeglichen würden.

Aber schwer sollte es auch der hier neu geborenen Verbrüderung werden, die Siegesfahne aufzupflanzen. War zwar schon im Alterthume ein freundliches, heiteres Sich-

entwickeln der Individualität aufgeschlossen, wodurch der Geist zur selbstständigen Thätigkeit gelangte, so hatte sich dieser doch nur am Ende zu einem leeren Mechanismus empor gerungen, in welchem er sich selbst aufzehrte, weil eben das Princip, dem sich Alles unterordnen musste, so unvollkommen war. Jetzt in der neuen, christlichen Welt wurde das Menschengeschlecht in den innersten Tiefen seines Wesens und Seins angegriffen und erschüttert; es wurde hingedrängt zu einem Leben, welches nicht von dieser Welt ist; es sollte, gestützt und getragen von der unendlichen Kraft Gottes, im Glauben an seine eigenen Kräfte sich aus dem Zustande der Erniedrigung und des Elendes aufrichten; es sollte das einzige Heil darin finden, fort und fort in der Erkenntniss der Wahrheit und zur Sittlichkeit fortzuschreiten und sich zu entwickeln.

Jedoch nur für wenige Menschen, geschweige für ein ganzes Geschlecht oder eine Nation, konnte zunächst dieser neue Himmel geöffnet sein; nur Wenige besassen die Einfalt und Hingebung des frommen, kindlichen Gemüthes, um dem Glauben an die Versöhnung durch diese neue Lehre und ihren Stifter, an die Ueberwältigung des Irdischen und Sinnlichen eine feste Wohnung in sich zu bereiten. Es waren Einzelne, die in dem weit ausgedehnten Römerreiche entweder herumirrten oder sich in kleinen Schaaren um den Tisch des Herrn versammelt hatten, welche unter Feuer und Schwert, unter fortwährendem Drucke und Verfolgung, das Wort der Rettung heilig bewahrten, unter Fusstritten, Schmähungen und Tod doch den Heiland mit Mund und Herz bekannten, während ihre ganze Umgebung den Götzen der Welt anbetete.

Allein „bald schlug die im prophetischen Geiste verkündigte Stunde, in der zu Gericht gegangen wurde mit dem Alterthume, und die Römer fielen, ein Opfer des beleidigten Weltgeistes, im Weltgericht. Es drängte neues Blut und neue Kraft nun auf die Bühne der Geschichte sich

hervor, und nun erst bekam die christliche Lehre ihre wahren Jünger, die die alte erstorbene Zeit ihr kaum bieten konnte.“ Aus der unnatürlichen und entnervenden Ruhe, in welche das alte Rom alle Völker, denen es sich zur Herrscherin aufdrang, versenkte, aus der weichen Sklaverei, worin es die Thätigsten einer zahlreichen Menschenwelt erstickte, sehen wir das menschliche Geschlecht durch die gesetzlose stürmische Freiheit des Mittelalters wandern, um endlich in glücklicher Mitte zwischen beiden Aeussersten auszuruhen, und Freiheit mit Ordnung, Ruhe mit Thätigkeit, Mannigfaltigkeit mit Uebereinstimmung wohlthätig zu verbinden.

Griechenland und Rom konnten vortreffliche Griechen, vortreffliche Römer erzeugen; die Nation selbst, auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sich nie zu wahrhaften, geistig freien Menschen. Dieses konnte nur erreicht werden in der christlichen Freiheit, durch ein Gut, welches wir besitzen von einer Hand, die Keinem raubte, was sie Einem gab, und was sie einmal gab, nie wieder zurücknimmt; durch ein Gut, welches an Werth zunimmt, je grösser die Anzahl derer wird, die es mit uns theilen, das, von keiner wandelbaren Form der Verfassung, von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grunde der ewigen Vernunft und der Liebe ruht.

Sollte das verpestete Land nicht den gesunden Sieger vergiften, sollte sich der Germane in Gallien nicht zum Römer verschlimmern, wie der Grieche zu Babylon in einen Perser ausartete, so musste die Form zerbrochen werden, die seinem Nachahmungsgeiste gefährlich werden konnte, und er musste auf dem neuen Schauplatz, den er jetzt betrat, in jedem Betracht der stärkere bleiben.

Die scythische Wüste öffnet sich und giesst ein rauhes Geschlecht über den Occident aus. Mit Blut ist seine Bahn bezeichnet, Städte sinken hinter ihm in Asche, und die Früchte des Ackers werden zerstört; Pest und Hunger

holen nach, was Schwert und Feuer vergassen; aber Leben geht nur unter, damit besseres Leben an seiner Stelle keime. Wir wollen ihm die Leichen nicht nachzählen, die es aufhäufte, die Städte nicht, die es in die Asche legte. Schöner gingen sie hervor und ein besserer Stamm von Menschen bewohnte sie. Alle Künste der Schönheit und der Pracht, der Ueppigkeit und der Verfeinerung gehen unter, kostbare Denkmäler, für die Ewigkeit gegründet, sinken in den Staub, und eine tolle Willkühr darf in dem feinen Räderwerk einer geistigen Ordnung wühlen. Aber auch in diesem wilden Tumulte ist die Hand der Ordnung und der Vorsehung geschäftig, und was den kommenden Geschlechtern von den Schätzen der Vorzeit beschieden ist, wird unbemerkt vor dem zerstörenden Grimme des jetzigen geflüchtet. Eine wüste Finsterniss breitet sich jetzt über dieser weiten Brandstätte aus, und der elende, ermattete Ueberrest ihrer Bewohner hat für einen neuen Sieger gleichwenig Widerstand und Verführung.

Raum ist jetzt gemacht auf der Bühne, — und ein neues Völkergeschlecht besetzt ihn, schon seit Jahrhunderten, still und ihm selbst unbewusst, in den nordischen Wäldern, in der weit ausgedehnten Landstrecke zwischen dem schwarzen Meere und der Nordsee, deren Bewohner mehr oder weniger mit einem Volksstamme in Mittelasien zusammenhingen, zu einer erfrischenden Colonie des erschöpften Westen erzogen. Roh und wild sind seine Gesetze, seine Sitten. Aber diese reinen Söhne der Natur ehren in ihrer rohen Weise das menschliche Wesen. Auf dem Aschenhaufen römischer Pracht breiten sie ihre nomadischen Gezelte aus, schwingen den eisernen Speer, ihr höchstes Gut, auf dem eroberten Boden, pflanzen ihn vor den Richterstühlen auf; und selbst das Christenthum, will es anders den Wilden fesseln, muss das schreckliche Schwert umgürten.

Eine Wüste gleichsam von Gewässern, von Bergen

und wilden Sitten wälzt sich vor den Eingang Europens hin; der ganze Welttheil wird geschlossen. Ein langwieriger, schwerer und merkwürdiger Kampf beginnt jetzt im Innern dieses Kreises. Der rohe germanische Geist ringt mit den Reizungen eines neuen Himmels, mit neuen Leidenschaften, mit des Beispiels stiller Gewalt, mit dem Nachlass des umgestürzten Roms, der in dem neuen Vaterlande noch in tausend Netzen ihm nachstellt. Tausend Klingen sind gezückt, ihm die scythische Wildniss ins Gedächtniss zu rufen. Hart stösst die Herrschsucht mit der Freiheit zusammen, der Trotz mit der Festigkeit, die List strebt die Kühnheit zu umstricken, das Recht des Stärkeren will sich geltend machen, und Jahrhunderte lang sieht man den rauchenden Stahl nicht erkalten. Eine traurige Nacht hängt über Europa herab, und nur wenige Lichtfunken fliegen auf, das nachgelassene Dunkel desto schrecklicher zu zeigen. Die ewige Ordnung und Vorsehung scheint von dem Steuer der Welt geflohen, oder das gegenwärtige Geschlecht aufgegeben zu haben.

Aber, eine gleiche Mutter allen ihren Kindern, rettet sie die erliegende Ohnmacht an den Fuss der christlichen Altäre, und gegen eine Noth, die sie ihm nicht erlassen kann, stärkt sie das Herz mit dem Glauben der Ergebung und Andacht. Die Sitten vertraut sie dem Schutze des Christenthums, und vergönnt dem mittleren Geschlechte sich an diese noch wankende Stütze zu lehnen. Aber in diesem schweren, langen Kampfe erwarmen und erstarken zugleich die Staaten und ihre Bürger zu neuem Leben.

Da Rom noch Scipionen und Fabier zeugte, fehlten ihm die Weisen, die ihrer Tugend das Ziel gezeigt hätten; als seine Weisen blühten, hatte der Despotismus sein Opfer gewürgt, und die Wohlthat ihrer Erscheinung war an dem entnervten Jahrhundert verloren. Auch die griechische Tugend erreichte die hellen Zeiten des Perikles und Alexan-

der nicht mehr; und als Harun seine Araber denken lehrte, war die Glut ihres Busens erkaltet. — Aber ein ganz anderer, ein göttlicher Genius war es, der über das neue Europa wachte. — Hier sollten unter der langen Waffenübung des Mittelalters dem Kampfe für Licht und Wahrheit ein gesundes, starkes Geschlecht zugeführt, und der Vernunft kraftvolle Streiter erzogen werden.

Auf welchem anderen Boden des Erdkreises hat die Wahrheit in dieser Weise den Arm der Tapferen bewaffnet? — Denn sie war es, wofür man bewusst oder unbewusst kämpfte, welche von jetzt an jeden Kampf für die göttlichen Ideen, für die Vernunft anfachte und leitete, wie man durch diese allein das Recht dazu erfuhr und immerdar erfährt. Wo sonst, als hier, erlebte man die Wundererscheinung, dass Vernunftprodukte des ruhigen Forschers das Feldgeschrei wurden in mörderischen Schlachten; dass die Stimme der Selbstliebe gegen den stärkeren Zwang der Ueberzeugung schwieg, dass der Mensch das Theuerste an das Edelste und Erhabenste setzte? Die höchste Anstrengung griechischer und römischer Tugend hat sich nie über bürgerliche Pflichten geschwungen; das höchste Opfer, das die Nation in ihrer Heldenzeit brachte, wurde dem Vaterlande gebracht. Wie ganz anders war es hier und jetzt? — Dort, im Alterthume, vorzüglich bei den Römern, herrschte die Klugheit, die „einzig mit dem Verstande berechnend, keiner Begeisterung noch Liebe fähig ist, obwohl sie mit einer äusserlichen Regsamkeit, Lebendigkeit und unermüdlichen Thätigkeit sich den Schein der Begeisterung geben kann;“ jetzt in Europa, bei den christlichen Völkern, war Weisheit das belebende Princip, welche, „wie sie ursprünglich aus geistiger Verwunderung entsteht, fortwährend in der Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne lebt.“ „Und wenn die Liebe der Weisheit Anfang ist, so wird die Liebe auch in der weiteren Entwickelung der Weisheit nicht ersterben, sondern vielmehr sich reinigen und ver-

klären, und aus einer unbewussten Regung des Gemüthes zur bewussten Tugend gestalten.“

Hierin liegt nun die grosse Bedeutung der Germanischen Völker, denn bei ihnen zuerst erblicken wir, selbst in den mittleren Jahrhunderten, eine Begeisterung, die einem höheren Vernunftideale auch das Vaterland opfert, und welche hierdurch den festen Grund legt für die Fortbildung und Entwickelung eines kräftigen Geschlechtes.

Nur Europa hat Staaten, die zugleich erleuchtet, gesittet und ununterworfen sind; sonst überall (einzelne Theile von Amerika wissen wir wohl zu würdigen) wohnt die Wildheit bei der vermeinten Freiheit, und die Knechtschaft bei der sogenannten Cultur. Aber auch Europa allein hat sich durch ein kriegerisches Jahrtausend gerungen, und nur die Verwüstung in den frühesten Jahrhunderten der neuen christlichen Zeit konnte dieses kriegerische Jahrtausend herbei führen. Das Schwert der wilden Horden, das ohne Schonung durch den Occident mähte, und das kraftvolle, unverdorbene Völkergeschlecht, das den gereinigten Schauplatz besetzte und den gewaltigen, heissen Kampf mit so vielen bösen Mächten siegreich bestand, sind die Schöpfer des jetzigen Zustandes Europa's.

Mit dem Eintritte dieses Kampfes in die Geschichte begann ein neuer thatenvoller Tag, der, sich fortwälzend von Jahr zu Jahr, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, den Bildungsgang der neuen Welt bezeichnet. Er hat seine sonnenklaren, heiteren Stunden gehabt, aber auch seine trüben, nebeligen, schwarzfinsteren. Wunderbar hangen diese alle auf das Engste mit einander zusammen. Aber aus der trüben Nebelhülle steigt jedesmal ein klarerer, hellerer Himmel empor, die früher ausgestreute Saat für die Ewigkeit befruchtend.

Mit welchen Waffen dieser Kampf gekämpft, mit den blinkenden Schwertern oder mit der Schärfe des Geistes, welche verschiedene Namen er geführt haben mag, er ist

doch seinem Wesen nach als ein und derselbe anzusehen. Denn „was ist die Entzweiung der Kirche mit dem Staate, die Hierarchie mit der Feudalverfassung, der Streit zwischen den Guelphen und Ghibellinen, des Katholicismus und des Protestantismus, und in der Wissenschaft des Realismus und des Nominalismus, des Empirismus und Idealismus u. s. w. Anderes, als der Kampf, den wir noch heute vor unseren Augen sehen, der der alten und der neuen Welt“ d. i. des Heidenthums und des Christenthums, der Sinnlichkeit mit dem Geisterreiche?

Indem wir so den Westen Europa's sich gestalten sehen, wie er sich auf die Weise entwickelte, dass seine Geschichte nicht sowohl an Völker, als vielmehr an Richtungen geknüpft war, durch welche sich Kämpfe erzeugen, woran alle Völker, wenn auch jedes auf eine seiner Eigenthümlichkeit angemessene Art und Weise, Theil nehmen, und dadurch die Stufe der Entwickelung erkennen lassen, welche dasselbe erreicht hat; dass die hervorgegangene Gestalt wieder einer höheren Gestaltung Element war, und die Organisation in der Spirallinie, immer aus Formen wieder Formen gebährend, emporstieg; erblicken wir im Osten dieses Welttheiles zunächst zwar dasselbe Fundament eines unendlichen Kampfes und Ringens, — das Christenthum; aber der Ausgang war ein anderer, die Resultate waren verschieden. Denn ungemein schwierig und Gefahr drohend wurde es den hier lebenden Geschlechtern, die alte Welt, das Heidenthum, den Orientalismus zu überwinden und die neue Welt auch hier fest zu begründen.

Dieser Osten, d. i. Europa's, — im Gegensatze gegen den Osten überhaupt, das Morgenland, worunter wir Asien verstehen, — wurde noch während mehrerer Jahrhunderte unserer Zeitrechnung von verschiedenen Völkern bewohnt, die keine Kunde und keine Ahnung von dem Christenthume nahmen und hatten. Vom Süden bis zum Norden, von dem Dniester und Bug bis an die Newa trieben sich dieselben

unter verschiedenen Benennungen, unter denen aber der slavisch benannte der mächtigste und am weitesten verbreitete Stamm war, auf den weit hin ausgedehnten Gefilden herum. Wie orientalisches Blut in ihren Adern floss, war auch der Orientalismus der Typus ihres Seins und Lebens.

Noch im sechsten Jahrhunderte legten aber die Slaven den Grund zum Russischen Reiche, indem sie Kiew und Nowgorod entstehen liessen, während andere Stammesgenossen andere Reiche nach Westen zu, namentlich Ungarn und Polen, begründeten; so dass wir darnach eine Trennung der Slaven in zwei Hauptstämme, des östlichen und westlichen, unterscheiden, die, wie ursprünglich ihre Religion verschieden war, auch im Verlaufe der Geschichte verschiedene Schicksale erlebten und abweichende Richtungen verfolgt haben. Diese westlichen Völker standen unter dem Einflusse ganz anderer historischer Verhältnisse als die östlichen. Frühe schon fand die romanisch-katholische Kirche, sowie die romanisch-germanische Bildung bei ihnen Eingang, und sie entwickelten sich nach der Norm des Westen Europa's, mit dem sie in stetem Verkehr blieben, wodurch sie zuvörderst kräftiger und leichter das orientalische Element überwanden.

Die östlichen Slaven lebten damals weit getrennt von der abendländischen Culturwelt und kamen nie mit dieser in Berührung. Sie wendeten sich stets nach Süden und unterhielten nur eine Verbindung mit dem griechischen oder oströmischen Reiche, in welchem aber der Orientalismus ganz entschieden herrschte. Doch gelangte schon früh, in der Mitte des neunten Jahrhunderts, ein fremdes Volk germanischen Ursprunges, die Waräger, zu ihnen, dem es gelang mehrere Stämme der nördlichen Slaven zu überwältigen. Allein nicht der germanische Typus im Leben und Sein wurde damit den verschiedenen Völkern aufgeprägt, sondern in Sprache, Einrichtung und Sitte siegte das Slavische

über das Skandinavische vollkommen, so dass von diesem gar bald nichts mehr übrig war als die Namen der Fürsten, die berufen wurden, um die in einer Anarchie sich befindenden Stämme zu beherrschen. Der eigentliche Stifter des grossen Russischen Reiches, Rurik, stellte Ruhe und Ordnung im Innern her, dessen Mittelpunkt das den Chazaren entrissene Kiew wurde, und bald war dieses Volk der Russen so mächtig und furchtbar, dass Constantinopel mehrmals vor seinen Schaaren zitterte, und die Griechen von ihnen Frieden und Bündniss durch einen jährlichen hohen Tribut erkauften. Diese durch Thatendrang und glänzende Erfolge desselben bezeichnete Heroenzeit der Russen dauerte gerade so lange, bis durch den, mit dem Namen des „Apostelgleichen" belegten, Alleinherrscher Russlands, Wladimir das Christenthum von Byzanz her eingeführt und unter ihnen befestigt worden war. Mit einer bemerkenswerthen Leichtigkeit und Schnelligkeit geschah dieses zu einer Zeit, als bei den westlichen Slaven in Ungern und Polen vom Abendlande aus die christliche Religion verbreitet wurde.

Die Einführung der griechisch-christlichen Kirche durch griechische Geistliche und der griechischen Civilisation durch den lebhaften Verkehr mit griechischen Gelehrten und Künstlern ward für Russland ein entscheidendes Ereigniss und von grosser Bedeutung. Aber durch die Vertheilung dieses Reiches unter die zwölf Söhne Wladimirs wurde dasselbe sogleich geschwächt und durch langjährige innere Kriege zerrüttet. Blutige Kämpfe führte man mit den Stammesgenossen, dehnte zwar das Reich nach verschiedenen Richtungen aus, so dass es durch Unterwerfung der Tschuden selbst bis an die Ostsee sich erstreckte; doch stärker und furchtbarer wurde dieses Russenvolk dadurch nicht; wozu noch der Umstand kam, dass es in seinen Unternehmungen unglücklich war. Der Geist des Griechenthums in seiner traurigen Erniedrigung war eben so wenig tief eingedrungen, wie er geeignet war und die Kraft besass, ein ganz

neues Geschlecht fest zu begründen. Immer mehr wurde auch die Verbindung mit der Griechen Hauptstadt, mit dem Sitze dessen, was sie noch irgend geistig behaupteten und von sich ausgehen liessen, durch mehrere Horden, welche an den Gestaden des schwarzen Meeres herumschwärmten, aufgehoben. Endlich trat für das jugendliche Russenvolk das härteste Schicksal ein, welches ein Volk treffen kann, und zerstörte nicht alleine die begonnene Entwickelung, die wir auch hier im Kampfe des Christenthums mit dem Heidenthume oder Orientalismus erblicken, sondern erstickte auch für mehrere Jahrhunderte jeden Fortschritt.

Der schreckliche Volksschwarm der Mongolen, den Dschingis-Chan im zwölften Jahrhunderte in Bewegung gesetzt hatte, goss sich im dreizehnten auch gegen Westen aus. Kein Bollwerk einer grossen Monarchie lag vor, und unwiderstehlich wütheten diese asiatischen Wilden bis an Deutschlands Gränze. Mehrere Jahrzehende dienten ihnen die Polen und Ungern, aber zwei und ein halb Jahrhundert hielten sie die Russen in der unerhörtesten Unterwerfung und unter unnennbarem Druck und Sklaverei. Wundern möchte man sich, wenn man Berichte aus der damahligen Zeit vernimmt, dass nicht der ganze Russische Stamm aus der Geschichte vertilgt, und das ganze Reich so zerstört worden ist, dass sich nicht ein ähnliches als Fortsetzung des früheren je wieder erheben konnte. Was müssen wir uns als von dem Früheren übrig geblieben vorstellen, wenn wir von dem Russischen Geistlichen, der gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Smolensk nach Constantinopel reiste, erfahren, dass er überall nackte Wüsteneien angetroffen habe; „weder Wohnungen noch Menschen," erzählt er; „nur wilde Thiere schauen neugierig auf die Reisenden, wie auf eine seltene Erscheinung. Hier blühten einst berühmte Städte, jetzt sind kaum Spuren davon bemerkbar."

Wären nicht die Slaven stets ein gesunder, kräftiger,

arbeitsamer Menschenstamm gewesen, der bei der Verschiedenheit des Klima's, durch die einfachste, genügsamste, freie Lebensweise ausserordentlich abgehärtet, allen Gefahren und Drangsalen selbst des wüthendsten Krieges und der wildesten Zerstörungswuth Trotz bot; — wer möchte bestimmen, was aus diesem Volke geworden wäre. Aber selbst in dieser langen Zeit der grössten Noth und der tiefsten Schmach bewahrten die Russen ihren Charakter. Und wenn gleich die Wirkung derselben im Volkstypus sich zu äussern nicht unterblieb; wie Karamsin (in seiner Geschichte Russlands Bd. V) dieses mit den Worten bezeichnet: „Unterdrückung, Furcht und Hass erzeugen düstre Rohheit; auch in der älteren Russischen Geschichte sieht man Missethaten; in dieser Zeit aber Züge ungleich furchtbarerer Wuth und Grausamkeit bei Fürsten und Völkern; der jetzige Volkscharakter zeigt vielleicht noch Flecken, die ihm von daher ankleben;" — so entwickelten sich doch unter dieser Geissel der Horde die Elemente zu der dereinstigen Befreiung. Das Christenthum hatte auch hier das Schwert umgegürtet; und es wurde von den osteuropäischen Völkern der erste bedeutungsvollste Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum erfochten.

Zuvörderst waren, selbst noch während der Tyrannie der Mongolen, die kleinen Fürstenthümer, welche aus Wladimirs Theilung des Reiches hervorgegangen waren, und durch ihre gegenseitigen Kämpfe so viel zur Schwächung des Reiches beigetragen hatten, wieder verbündet. Möglichste Ruhe wurde im Innern hergestellt, die Gemüther des, noch unter mancherlei Landplagen seufzenden, Volkes ermuthigt. Und endlich gelang es dem Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch, der Grosse und Siegreiche benannt, der Befreier seines Volkes und dadurch der Selbstherrscher aller Reussen zu werden. Es wurden seine grossen Bemühungen und edelsten Hoffnungen mit dem Siege gekrönt. Die Enkel des Dschingis-Chan flohen in ihre wilde Heimath

zurück; und wohl kann man sagen, ganz Europa war von dieser verheerenden Pest gerettet.

Allein keineswegs ward das, in dem früheren Zustande bedauernswerthe, Volk von allen Feinden befreit, so dass es Ruhe und Frieden gefunden hätte, auf dem Fundamente der christlichen Religion in Künsten und Wissenschaften sich wahrhaft zu bilden. Wenn auch namentlich zur Zeit der Einnahme Constantinopels durch die Türken viele griechische Gelehrte und Künstler aus ihrem Vaterlande nach Russland flohen und hier erwünschte Aufnahme fanden; wenn ferner Iwan Wasiljewitsch nach seiner Verheirathung mit der Tochter des letzten byzantinischen Kaisers, Constantin Paläologus, noch so viele kenntnissreiche Griechen in sein Land zog, und selbst schon einige Verbindungen mit dem Abendlande angeknüpft waren; so müssen wir doch bekennen, dass unter den fortwährenden gewaltigen Kriegszügen nach Norden, Westen, Süden und Osten, unter den. den früheren sehr ähnlichen Verheerungen und Plünderungen von Seiten der, gegen Osten und Süden benachbarten, Tataren, eines ebenfalls asiatischen wilden Volksstammes, die mehrere Male bis nach Moscau vordrangen, und im Jahre 1571 daselbst so sehr wütheten, dass sie nicht alleine die ganze Stadt zerstörten, sondern auch in derselben 800,000 Menschen ihren Untergang bereitet, und ausserdem noch 100,000 Gefangene mit sich fortgeführt haben sollen; — dass unter solchen Verhältnissen wohl schwerlich hier ein Boden war, auf dem von wahrer Kunst und ächter Wissenschaft Etwas gepflanzt werden und gedeihen konnte. Unter rauchenden Schwertern und Strömen von Blut ist noch nie in der Weltgeschichte etwas Geistiges gepflegt und glücklich fortgeleitet worden.

Schaudervoller Zustand eines Volkes, welches so decimirt, dessen Land durch Kriege, Hungersnoth und Pest so erschöpft war, dass der Jesuit Poissevin von dem Zustande desselben bald nach der letzten Eroberung Moscau's

durch die Krimmschen Tataren sagt: „man reiste zuweilen 300 Miglien weit, ohne einen Menschen zu sehen; nur verlassene Dörfer, Aecker mit Gebüsch neuerdings überwachsen, zeugten von früherem Anbau. Die von den Tataren verlassenen Gegenden zwischen Kasan und Astrachan waren eine fast menschenleere Einöde. Die Reisenden lebten oft Monate lang nur von Jagd und Fischfang!“ Im Norden des Landes sollte es nach seinen Nachrichten etwas besser aussehen.

Also nach drittehalbhundertjährigem Kampfe mit den Mongolen war es das Loos der Russen noch fast anderthalbhundert Jahre sich zu vertheidigen, theils gegen wilde Asiaten, von denen sie nur Rohes, Grausames, ja Unmenschliches sahen, hörten und erduldeten, theils gegen gebildetere Völker, von denen sie wohl etwas hätten lernen können, die aber nur die Erschöpfung und Auflösung des Reiches, zuletzt noch durch die Verwüstungen des mit Recht „der Grausame“ benannten Iwan IV, welcher „die letzten Lebenskeime, welche jene rohen Horden verschont hatten, zertrat,“ herbeigeführt, dazu benutzten, wo möglich das Reich gänzlich aufzureiben und demselben seinen Untergang zu bereiten. Die alten, grossen, blühenden Städte waren gefallen, ja zum Theil vollkommen zerstört. Die, wie Nowgorod, alte freie Reichsstadt Pleskow, von der Johann David Wunderer aus Strassburg, der dieselbe im Jahre 1590 auf seiner merkwürdigen Reise besuchte, sagt: „dass man Pleskow in der Grösse mit Rom verglichen, und die Zahl der Häuser, die fast alle von Holz waren, auf die ungeheuere Zahl von 41,568 angegeben habe,“ war schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mit Russland vereinigt und seit der Zeit dem Untergange anheim gefallen. „Die alte grosse Nowgorod, die Zierde Russlands, die Wiege seiner Macht, die keine mongolischen Baskaken bei sich gesehen hatte, die Vermittlerin für deutsche Cultur, deutsche Künste, auch dieses wie es scheint, so hoffnungsvolle Ele-

ment künftiger Grösse und bürgerlicher Ausbildung des Reiches, wurde durch Iwan III gekniekt, durch Iwan IV, den Grässlichen, vernichtet.“ Ein gleiches Schicksal hatte Twer. Wir schweigen von den Strömen Menschenblutes, welche dieser Wütherich Iwan IV allenthalben fliessen liess, und bei deren Anblicke sich ergötzte.

Dessen ungeachtet sehen wir die Gränzen des Russischen Reiches in dieser Zeit bedeutend erweitert. Die Unterwerfung Kasans war vollendet; der Chan von Astrachan, wie der von der Krimm, bezahlte einen Tribut; ganz Sibirien gehorchte dem Scepter Iwan des Grausamen. Freilich konnte das so sehr gewünschte Livland nicht unterworfen werden; es musste den Feinden, den Schweden, die sich hier zu Herren der Ostsee machten, überlassen werden.

Endlich erlosch das alte Herrscherhaus Ruriks mit dem Kaiser Feodor I. Wie heilsam auch des folgenden Zaren Boris Godunow Regierung für Russland war, er vermochte doch nicht das Unglück, welches theils durch die erschreckliche Hungersnoth, theils durch verderbliche Parteiungen im Innern und die Einfälle der Polen, welche Russland als eine eroberte Provinz behandelten und ausplünderten, herbeigeführt wurde, von dem Lande abzuwenden. Erst als das Elend und die Schmach die höchste Spitze erreicht hatte, erstarkte wieder das Russische Volk, und trieb unter der Anführung des Fürsten Demetrius Poscharsky die Unterdrücker zum Lande hinaus.

Durch die rastlosen Bemühungen eines im Forschen nach wichtigen Aktenstücken für die Geschichte Russlands, wie durch seine ausgezeichneten Leistungen rühmlichst bekannten Gelehrten, des Herrn wirklichen Staatsraths v. Adelung ist jüngst ein Dokument, dessen Original in dem Kaiserl. Königl. Hof-Archive zu Wien sich befindet und bisher völlig unbekannt war, unter dem Titel: „Schreiben des Fürsten Dmitry Michailowitsch Posharsky an den

Römischen Kaiser Mathias d. d. Jaroslawl den 20. Juni 1612," veröffentlicht worden, welches eine höchst charakteristische Schilderung der damahligen Zeitereignisse enthält. Wir können uns nicht enthalten, den Schluss dieses Schreibens, welches den Zweck hatte, den Römischen Kaiser Mathias zu bitten, das Russische Reich doch nicht gänzlich untergehen zu lassen und deshalb Hülfe zu senden, hier mitzutheilen. Er lautet also: „Mit diesem Brief bitten wir Eur Röm. Kay. Mätt. ganez vndterdeniglich vnndt haben geschikket zu Eur Kay. Mätt vnseren deutschen Translatoren mitt Namen Geremij Geremia, weil wir ieczundter kheinen grossen Gesandten nicht haben khundt schikken zue Eur Röm. Kay. Mätt., dero wegen darvmb vnsere grosse Sunden halben iezunder in dem Moschkowiterischen Lande von den Pollnischen vnndt litavischen Vollkh ein grosser Krieg vnndt Verderbung des landts geschikht, so sein wier auch derenthalben zum Werkh, das das Moschkowiterische Landt nicht mocht innen Grundt verderben werden, vnndt bitten demitiglich Eur Röm. Kay. Mätt, sie wollen darumben sein vngenad auf vnss nicht werfen, gibtt aber Gott das das Landt in den forigen Frieden khumbt vnndt vns Gott einen Herrn geben wurdt, also dem wollen wier einen anseligen Gesandten an Eur Röm. Kay. Mätt schikhen. Damit Gott befohlen."

Wenn nun auch ohne diese erbetene Hülfe, durch eine patriotische Erhebung der Nation Russland, welches abermals beinahe einer Wüste gleich sah, wiederum frei geworden war; wenn auch ein neuer kräftiger Zar in der Person des Michael Romanow auf dem Throne sass und sich nach Kräften bemühete, Ordnung im Reiche herzustellen, so konnte doch nicht sobald Ruhe und Frieden eintreten; und noch fast das ganze siebenzehnte Jahrhundert floss unter nicht günstigen Kämpfen im Süden, Westen und Norden des Reiches dahin. Denn die Polen fielen wieder in das Reich ein und drangen selbst mit den, Alles zerstörenden, Kosa-

ken bis Moscau vor. Die Schweden hatten sogar Nowgorod erobert. Der Zar konnte nur durch Opfer an Länderbesitz den Frieden herstellen; aber auch wieder nur für eine kurze Frist. Sein Sohn Alexei, der Vater Peter des Grossen, übernahm zwar die Zügel der Regierung, als Friede im Lande und das Reich im Aufblühen begriffen war; aber nicht lange sollte er sich dieses Zustandes erfreuen. Die Polen, die Schweden, die krimmischen Tataren und selbst die Türken nöthigten ihn, wieder die Waffen zu ergreifen; und im Innern des Reiches waren Empörungen zu dämpfen. Doch war es dem Zaren Alexei gelungen, die Ehre des Reiches stets zu retten und dasselbe durch eine kraftvolle Regierung in eine andere Lage, ein anderes Verhältniss, wie bisher, zu den benachbarten Reichen und Völkern zu erheben. Sein Sohn Feodor III setzte den beim Tode des Vaters noch unbeendigten Krieg mit den Türken fort, der den Zweck hatte, die Abtretung von Asow zu erkämpfen, damit dadurch die Russen die so wichtige Verbindung mit dem schwarzen Meere wieder erlangten; sowie Alexei deshalb mit den Schweden gekämpft hatte, um einen festen Punkt an der Ostsee zu erwerben. Denn Russland, einst so begünstigt durch die glückliche Lage an drei offenen Meeren, fand sich jetzt von zweien weggedrängt, „von dem südlichen vor alten Zeiten, durch die auf der Steppe vorrückenden Völkerschaaren, von dem östlichen vor einem Jahrhundert durch die Ueberlegenheit der schwedischen Waffen. Nur der Ausgang zum Eismeer war ihm geblieben, der eine weit mühsamere und gefahrvollere Schifffahrt zu den europäischen Küsten gewährte, als die von Amerika nach dem alten Continent. Wollte Russland Verbindung mit der Culturwelt, einen Seehafen, eine Marine erwerben, so musste es seine Gränzen wiederum entweder bis an den Pontus oder bis an das baltische Meer ausdehnen.“

Der durch Kränklichkeit in seiner Thätigkeit sehr beschränkte Zar Feodor schloss indess bald Frieden mit den

Türken und suchte durch Abtretung eines Gebietes an der littauischen Gränze die drohenden Polen zufrieden zu stellen.

Solche unerhörte Schicksale hatte die Russische Nation während eines Zeitraums von beinahe fünf Jahrhunderten zu erdulden gehabt, als für dieselbe eine neue Aera begann, indem die Vorsehung einen ausserordentlichen, genialen Mann, zu grossen Dingen geboren, an die Spitze des so ungewöhnlich geprüften Geschlechtes stellte und ihm die Leitung der schwierigsten und für die Menschheit bedeutungsvollsten Angelegenheiten anvertraute. Was dieses Volk gelitten haben mag, besonders als es, gelähmt durch eine unglückliche Zerstückelung, dem blutigen Eisen der asiatischen Wütheriche gänzlich unterlag und seine Unterjochung nur in einer völligen Verschmelzung mit den barbarischen Siegern enden zu wollen schien; welchen Einfluss diese Schicksale auf das ganze Leben und Sein der Russen in den verschiedenen Zeiträumen bis auf die Gegenwart gehabt haben müssen; davon machen wir uns jetzt ungerechter Weise so selten und unvollkommen eine Vorstellung. Wer irgend die Gegenwart des Russischen Reiches zu begreifen und in allen Beziehungen seiner Verwaltung zu erkennen strebt, der hat sich zuvörderst in die Zeit zu versetzen, als, wie uns die historischen Volkssagen, diese wichtige Quelle für die Russische Geschichte, überliefert haben, Alles im Russischen Lande vor Schrecken bleich geworden und zu zittern angefangen habe, wenn nur der Name der Tataren ausgesprochen wurde; als das Heidenthum in der Wuth der Verwüstung, womit jene Horden ihre Eroberungen begleiteten, den Sieg über das Christenthum zu erringen schien. Die westeuropäischen Völker, die sich so sehr darin gefallen, über Russland abzuurtheilen, legen nur immer den Massstab ihrer Entwickelung an, und vermögen oder wollen nicht den ungemein grossen Unterschied der Kämpfe genau beachten, der von Anfang

an Statt fand, um im Westen und Osten Europa's die alte heidnische Welt durch das Christenthum zu überwinden, und diesem, dem Mittelpunkte aller Bewegungen und Bestrebungen der neuen Welt, einen immer glänzenderen Sieg zu verschaffen. Sie erwägen nicht, welche merkliche Verschiedenheit Klima, Beschaffenheit des Bodens, Nachbarschaft, geographische Lage stets unterhielten, und dass trotz dem im westeuropäischen Occident der frühesten Zeit sich im Allgemeinen eine Gleichförmigkeit des ganzen Lebens, der Verfassung und der Sitten bildete, welche, selbst bei dem Mangel an wechselseitiger Verbindung, ein höchst wichtiger Umstand für die Entwickelung dieser Völker wurde. Die übrig gebliebenen Spuren römischer Cultur und römischen Lebens in den mittäglichen, der Einfluss der gebildeten Araber in den südwestlichen Ländern, und der öftere Verkehr mit den Griechen in Italien konnte nicht ohne Folgen für die Bewohner dieser Gegenden sein; aber ihre Wirkungen waren so unmerklich und so wenig umwälzend, dass sie das feste generische Gepräge, welches alle diese Nationen in ihre neuen Wohnsitze mitgebracht hatten, weder auslöschen, noch merklich verändern konnte. Als diese reinen Söhne der Natur, welche jede Bildung verabscheuten, die Städte „Gräber der Lebendigen" nannten, und nur in ihrem Elemente sich befanden, wenn sie, rauschende Schlachtlieder anstimmend, in das Kampfgewühl sich stürzten, die geistige Erstarrung, in der sie bisher, gleichgültig und unthätig in die schwarze Zukunft schauend, gelegen hatten, gar bald gebrochen sahen, liessen sie aus dem erloschenen Lebenstriebe eine Menge ganz verjüngter, mit der neuen Heilslehre befruchteter, Keime emporsprossen, die sich von da an unwiderstehlich genetisch entwickelten. Man kämpfte und rang nur, um aus dem chaotischen Gewirre der Welt herauszutreten, und dasjenige abzulegen und zu verbannen, was man aus dem alten Zustande in den neuen mit sich hinüber genommen hatte, was sinnlich noch so sehr von

dort her anklebte. Die Thore waren nach Aussen geschlossen; neue widerstrebende Elemente konnten nicht von Aussen in die junge Pflanzung eindringen, um diese zu zerknicken, oder gar durch das zu schwere Gewicht des heranbrausenden Sturmes dem Untergange nahe zu bringen. Ruhig und organisch entwickelte sich Alles aus dem inneren Wesen von Unten nach Oben, und schritt so unaufhörlich fort.

Und als selbst das vereinte Elend der Hierarchie und der Lehnsverfassung vollzählig und erschöpft war, ein fanatischer Eifer den verschlossenen Westen wieder aufsprengte: zog der Genius der Welt nur die Decke hinweg, um einen Theil seines Werkes zu zeigen, und wiederum die glücklichsten Entwickelungselemente für unser Geschlecht herbei zu führen. Der Taumel der heiligen Kriege wurde die ungeheuerste Wiedergeburt des abendländischen Europa. Die trübe Nebelhülle, welche den Horizont umzogen hatte, scheidet sich wieder und ein hellerer Himmel sieht hervor. Durch die ausserordentlichen Opfer, die freilich der römische Hierarch nur für seine Hoffnungen und Zwecke dahingegeben zu haben glaubte, erwuchs der Christenheit ein unnennbarer Gewinn. Das wiedergefundene Band zwischen dem Abend und dem Morgen, durch einen kriegerischen Schwindel flüchtig geknüpft, wurde die heilbringende Brücke, auf welcher die wahrhaft geistige Errungenschaft der alten classischen Welt als erspriesslicher Saamen für neue Entwickelungen und neue Bildungen dem im Kampfe für diese begriffenen Geschlechte zugeführt werden sollte. Eine unendlich wichtigere Erwerbung, als die Schlüssel Jerusalems, war es, dass der, in seiner bisherigen Abgeschlossenheit lebende, Europäer sich in neuen Völkern ansieht, dass er sich am thrazischen Bosphorus seiner Freiheit und seines Muthes freut, dass er in Byzanz über seinen rohen Geschmack, seine Unwissenheit, seine Wildheit erröthet und in Asien über seine Armuth erschrickt.

Der fromme Pilger am heiligen Grabe stellt die Bedeu-

tung dieser grossen Katastrophe in der Weltgeschichte dar; denn dieser war es, der in Asien mehr gewann als ihm verheissen war, indem er an heiliger Stätte sich wieder fand und hier eine ungeheuchelte Begeisterung für die christliche Religion einsog, welche, den europäischen Brüdern mitgetheilt, allein im Stande war die Wiedergeburt des öffentlichen Geistes zu bewirken, neue Spannkraft, stätige Richtung und ein bestimmtes Ziel dem ganzen Leben einzuhauchen.

Diess waren auch die eigentlichen Folgen und Früchte einer, in ihrer Art und in der Weltgeschichte einzigen, Erscheinung, für welche freilich das Abendland fast eine Million seiner Heldensöhne geopfert sah. Es war aber die Idee des Christenthums, der die vielen Opfer gebracht wurden, welche die verschiedenen Züge nach dem Orient erforderten; und nimmer mehr wird deshalb die Geschichte den Schluss der heiligen Kriege mit wehmüthigen Empfindungen betrachten lassen, wenn diese nur aus diesem höheren Gesichtspunkte aufgefasst werden. Die Nothwendigkeit derselben offenbart uns ohne Zweifel am besten der grosse Nutzen, welchen die Kreuzzüge für die Menschheit hatten.

Jener allgemeine Drang des menschlichen Geistes nach einem glücklichen Dasein, nach vollkommeneren Zuständen hatte also am Ende des Mittelalters die Verjüngung unseres Geschlechtes so begründet, dass wir von da an eine ganz neue Periode der Entwickelung und Durchbildung des Geistes datiren, in der wir noch gegenwärtig begriffen sind; hatte vielfältigen Saamen so günstig befruchtet, dass die ausgezeichnetesten Früchte in Wissenschaft und Kunst die lautersten Belege ihrer Abstammung liefern; hatte Ideen erweckt, welche mit grosser Kraft und Selbstständigkeit das ganze Leben entfalteten, und für welche kein Kampf und kein Opfer zu gross und vergeblich war und noch stets ist. Die Gegenwart bezeugt zur Genüge, was in der da-

mahligen Zeit gährte und sprudelte, und zum edlen Metalle sich läuterte; sie ist die reiche Erbin jenes durch eine ungewöhnliche Thätigkeit begründeten und gesicherten Vermögens. Aber sie möge nicht vergessen, dass der Mensch anders säete, und die Vorsehung ganz anders ernten liess; denn in Palästina suchten unsere Vorfahren jener Zeit die Palme, und ohne ihr Wissen wuchs sie ihnen in der Heimath; sie möge die grosse Wahrheit stets beherzigen, dass jenem Geschlechte andere Völker die Hand boten, um die Höhe zu ersteigen, die namhafte Stufe der Cultur zu erklimmen, von der sie jetzt vielleicht verächtlich auf andere Nationen herabblickt. Wie der einzelne Mensch, um streng zu schätzen, was er ist, in Anschlag bringen und genau erwägen muss, was er war und wie er es geworden ist; so ist es auch heilige Pflicht der Völker, alle mannigfaltige Phases ihrer Entwickelungen nach Verhältnissen, Schicksalen und Verbindungen zur klaren Anschauung zu bringen, und darnach zu beurtheilen, wie viel und wie glücklich sie für die Bildung des Menschengeschlechtes arbeiteten. Unbedingte Wahrheitsliebe gegen sich und Andere ist hier das erste Gesetz, auf welches jedes Urtheil, es mag sich dieses beziehen, worauf es will, begründet sein muss.

Russland hatte mit der Ueberlieferung des Christenthums, d. i. seit dem ersten wahren Anfange seiner Geschichte, eben so gut wie der Germanische Volksstamm, die grosse Aufgabe und die Bestimmung überkommen, das Wesen der christlichen Lehre in seiner Tiefe immer mehr und mehr zu erfassen, und deshalb von diesem Geiste geleitet, der, in jener gebotenen, höheren Bildung nach allen Richtungen der menschlichen Kräfte entgegen zu streben, d. i. Träger des Christenthums zu sein. Und hiermit bekam es zugleich die welthistorische Bedeutung der Vermittler zwischen zweien sich gleichsam feindlich gegenüber stehenden Welttheilen zu sein und dem einen, noch gänzlich in Sinnlichkeit

und Trägheit verfallenen, Körper ein neues, unwiderstehlich verjüngendes Lebensprincip zuzuführen.

Sogleich wurde es von der richtigen Idee geleitet, dass „Völker auf keine andere Weise gebildet werden, als durch den Verkehr mit anderen Völkern, durch den Austausch von Ideen und Gedanken, und durch intellektuelle Reibung.“ Und seit der Zeit hat sich Russland gegen neue Bildungselemente nicht negativ, abwehrend oder zurückstossend verhalten; es fühlte vielmehr stets in sich den Drang, fremde Cultur in sich aufzunehmen, um mit Hülfe derselben das orientalische Wesen zu bekämpfen. Dass es sich zuvörderst an ein Reich anschloss, welches dergestalt altersschwach und ohnmächtig war, „dass es unmöglich der Bildner eines jugendlichen und kräftigen, dazu von ihm durch Meere und feindliche Nationen getrennten Volkes werden konnte,“ lag nicht fern und wird genügend durch die bekannten Verhältnisse erläutert. Dabei stand es aber in gar keiner Verbindung mit anderen westlichen Völkern; konnte nur einseitig die im griechischen Reiche waltenden, der heidnischen Welt gar zu sehr angehörigen, Elemente der Bildung in sich aufnehmen; und wurde völlig ausgeschlossen von der Theilnahme an den wohlthätigen Erschütterungen, welche im Abendlande eine Summe schlummernder Seelenkräfte in Bewegung setzten.

Doch selbst diese Verbindung zwischen dem griechischen und russischen Reiche wurde schon frühzeitig immer schlaffer, bis sie bald darauf fast gänzlich aufgelöst wurde, als das griechische Kaiserthum selbst sich seinem Untergange näherte. Russland wurde zwar in dieser Beziehung immer mehr vom Oriente abgezogen; aber es sollte noch eine ganz andere Einwirkung desselben erfahren, indem „es das Opfer orientalischer Barbarei“ ward. Seine jugendliche Civilisation wurde zertreten, gänzlich zermalmt; und nichts blieb dem, unter dem Joche der Wütheriche seufzenden, kaum athmenden Volke übrig, als das Palladium des Menschengeschlechtes, die

christliche Religion, welche eine vollkommene Erniedrigung nimmer ertragen wird und kann.

Russland, welches rücksichtlich der engen religiösen Bande mit dem alten griechischen Reiche, „vorzugsweise zum Erben der byzantinischen Cultur, der noch geretteten schwachen Ueberbleibsel aus den heidnischen Jahrhunderten bestimmt zu sein schien," hatte also nicht allein keiner Fortschritte sich zu erfreuen, die es hinsichtlich der Cultur während mehrerer Jahrhunderte hätte machen können, sondern nur die gänzliche Verwilderung und Demoralisirung seiner Bewohner während der langen Knechtschaft zu beklagen; und musste selbst noch im funfzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sein Bildungsgeschäft fast ganz von Neuem beginnen. Aber wie konnte wiederum dieses Werk gedeihen, da bald darauf die Grausamkeiten Iwans dem Reiche jedes übrig gebliebene Mark und Blut aussogen; da der grosse Kampf noch durchgekämpft werden musste, „ob Russland oder Polen existiren, und wo sich slavisches Leben entwickeln sollte, ob an den Ufern der Moskwa oder der Weichsel?"

Zwar war schon seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des Russischen Reiches in den mehr nördlichen Theil desselben verlegt, und dadurch dem Westen näher gerückt, so dass mit diesem leichter eine Verbindung angeknüpft und unterhalten werden konnte; zwar zeigte sich eine gewisse Neigung zu gegenseitiger Annäherung, und es hegte insbesondere Russland das Verlangen, von den Fortschritten des Westen Vortheil zu ziehen, indem es sich recht eigentlich an Westeuropa anschloss. Allein wie konnte es von diesem etwas mehr empfangen als das rein Sinnlich-Mechanische, da es von einem intellektuellen Leben, von einer wissenschaftlichen Bildung noch keinen Begriff fassen konnte; da eine geistige Reibung ohne Zweifel so lange unmöglich war, als diese nur auf dem einzig möglichen Wege durch Polen, Livland und Schweden, durch die gegen Westen und Nor-

den angränzenden Länder voll gefährlicher Feinde, die nichts Geringeres als den Untergang des Russischen Reiches erstrebten, aus dem Westen herübergeführt werden konnte.

Was dessen ungeachtet während des letzteren Zeitraumes vor Peter dem Grossen in Russland für die Verbreitung von Kenntnissen und Bildung geschehen ist; wie Ausländer, vorzüglich aus dem Westen, hierher kamen, und den Saamen für spätere Entwickelungen ausstreuten; wie diese letzteren wiederum gehemmt wurden, und was durch alles dieses unter dem Schleier einer verhängnissvollen Zukunft gährte; wie ferner seit längerer Zeit das Sinnlich-Mechanische gepflegt, und darnach der Hof der Grossfürsten äusserlich ausserordentlich glänzend, orientalisch reich und üppig gestaltet war, so dass selbst griechische Gesandte aus Constantinopel sich darüber wundern; — dieses alles muss an einem anderen Orte sorgfältig untersucht und dargestellt werden; und wir müssen es uns vorbehalten, zuvörderst noch mehr und eifriger aus den besten, einzig gültigen Quellen schöpfend, die wir in handschriftlichen Dokumenten suchen, ein möglichst klares, wahrheitsgemässes Bild von diesem Zustande zu entwerfen.

Hier kam es uns nur darauf an, übersichtlich die bemerkenswerthen Schicksale eines Volkes vorzuführen, welches rücksichtlich seiner Erlebnisse nicht leicht mit einem anderen in der Weltgeschichte verglichen werden kann, und welches demnach unstreitig jeder Zeit am unrichtigsten gewürdigt werden wird, wenn man dabei den Massstab des Entwickelungsganges der westeuropäischen Völker anlegt. Zugleich wünschten wir auch in einigen Grundzügen darzuthun, dass Russlands Boden sowohl in materieller, als in geistiger Hinsicht, selbst noch am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, wir möchten sagen, einer *tabula rasa* zu vergleichen war, und dass derselbe, so viele Jahrhunderte mit Schwertern beackert, mit Blut getränkt, für die

Annahme einer neuen Saat einen heissen, thatvollen Tag erwarten liess, der bald mit Peter Alexjewitsch eintrat.

Wir glauben uns in dieser Ansicht um so weniger zu irren, als ausgezeichnete Forscher der Russischen Geschichte uns das Material für die Gewinnung derselben geliefert und sich selbst in ähnlicher Weise bestimmt ausgesprochen haben. Wir berufen uns unter mehreren nur auf die Darstellung der Russischen Geschichte durch Herrn Akademiker N. Usträlow, von welchem wir zum Beispiel folgendes Urtheil lesen: „Das Hauptziel aller Gedanken und Thaten Peters des Grossen war Russland Europa zu nähern, es mit den Wissenschaften und Künsten, die uns noch fremd waren, bekannt zu machen, und sowohl die innere Regierung, als auch die Volkssitte umzubilden. Er war für Russland ein hellglänzendes Gestirn, welches Alles erwärmte, befruchtete und belebte; er zerriss die Fesseln unserer Unwissenheit, berief uns zu einem besseren Leben, als wenn er ein neues Reich schuf, und mit Recht verdiente er sich von den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft den Namen eines Kaisers, Vaters des Vaterlandes und des Grossen.“

In der That war Peter der Grosse ein „hellglänzendes Gestirn,“ welchem engherzige Kritiker und Tadler, schmähsüchtige Parteigänger, Unverstand, Afterbildung, Verläumdung und Anfeindungen niemals etwas von seinem Glanze rauben werden. Es wird sicherlich immer heller leuchten, je mehr eine ruhige, leidenschaftsfreie, allein auf Wahrheit gerichtete, Zeit eingetreten sein wird, welche befähigt ist, eine genauere und bessere Kenntniss, eine allgemeinere Anerkennung, eine steigendere Werthschätzung und Benutzung des von einem Genius Geleisteten und Geschaffenen zu gründen und zu verbreiten. — Sollte die Gegenwart noch so weit von diesem Zeitpunkte entfernt sein? — Nach einzelnen Erscheinungen müsste man es freilich glauben; denn diese verkündigen nichts weniger, als ein eifriges Bemühen

gewisser Männer, dem grossen Reformator Russlands nicht allein jedes Verdienst, jede dankbare Anerkennung zu schmälern, sondern, wo möglich, gänzlich zu rauben, und sein Dasein wie Wirken nicht nur zu tadeln, ja sogar als einen Nachtheil und ein Unglück für sein Volk darzustellen, indem er die historische Entwickelung desselben durch die abendländischen Elemente, welche er auf Russlands Boden verpflanzte, nicht gehoben, sondern gehemmt, in dem innersten Wesen gebrochen und den zerrüttendsten Verhältnissen zugeführt habe; und eben deshalb die entstandene neue, jetzige Bildung der Russischen Nation nichts als das Produkt gewaltiger Willkühr eines starken Menschen sei, der selbst nicht begriffen habe, wohin und zu welchem Ziele er Russland führe.

Wir müssen bekennen, dass wir uns kaum vorstellen können, welchen Grundgedanken über die Weltgeschichte, über die Bestimmung des Menschen, über die Sendung einzelner, eminenter, welthistorischer Persönlichkeiten solche Urtheile und Behauptungen ihren Ursprung verdanken. Denn die Urheber derselben müssen doch unstreitig irgend wie über die eben genannten Probleme nachgedacht haben, bevor sie sich ein solches Endresultat über eine Erscheinung, wie Peter den Grossen, auszusprechen erlauben durften. Hätten sie nur zuvörderst klar gedacht, wie unendlich reich der Geist ist, so dass er sich nie in seiner Totalität ergründet, welche unendliche Mannigfaltigkeit menschlicher Gestalten der allmächtige Schöpfer aus seiner schaffenden Hand hervorgehen lässt, die sich aber nur nach der grösseren geistigen und sittlichen Verwandtschaft und Aehnlichkeit verstehen und zu würdigen wissen; sie würden sicherlich bescheiden, und demnach auch, nach allen Verhältnissen und Richtungen forschend, — in ihrem Urtheile gerecht und Bekenner der Wahrheit geworden sein.

Also ist auch dieses Monument der Weltgeschichte dem Schicksale nicht entgangen, dass es gleich anderen plasti-

schen oder architektonischen Denkmälern von geweihten und ungeweihten Händen beschrieben und bekritzelt worden ist.

Unsere Ansicht von dem Dasein, Leben und Wirken Peter's des Ersten ist eine ganz andere. Wir können nicht anders, als in dem Wesen, dessen Erstes und Letztes Thätigkeit war, welches uns einen unendlichen Schatz, einen unerschöpflichen Reichthum von Wahrnehmungen, Lebenserfahrungen, von Gedanken, Plänen und Entschlüssen darlegte, die sich in der verschiedenartigsten Gestalt offenbarten und ins Leben traten, eine mächtige, reiche, einer besonderen Erleuchtung gewürdigte und mit einer höheren Energie geschmückte, Natur nicht blos ahnen, sondern wirklich erkennen. Wir müssen dieser so bevorzugten Seele eine eigenthümliche Bestimmung zuschreiben; eine Bestimmung, die nur im Einklange mit der intellektuellen und thatkräftigen Grösse eines Genius bestehen kann. Wo in dem Geiste eines Individuums alles sich drängt und treibt, das Grösste wie das Kleinste mächtig gährt und nach Aussen strebt, da fühlt und ersieht man bald, dass dieses Wesen nicht um seiner selbst willen da ist, sondern stets reicher, stärker und gesunder nach jedem Handeln, in seiner geheimnissvollen Werkstätte immerdar neue, künftige Schöpfungen vorbereitet, und dabei sich anschickt, als ob es mit allen diesen Vorbereitungen nicht schnell genug zum Ziele kommen könne. — Und so war Peter der Grosse. —

Wir halten uns überzeugt, das der vorurtheilsfreie Leser zur Bestätigung dieses Urtheils mit Vergnügen Einiges aus einer Abhandlung des Herrn Professor Pagodin zu Moscau über Peter den Ersten lesen wird, und ermangeln deshalb nicht, einige Auszüge aus derselben hinzu zu fügen.

..... „Das heutige Russland, d. h. das europäische-diplomatische- politische-militärische Russland, das kommercielle Russland, das Russland der Manufakturen, der

Schulen, das literarische Russland, — ist eine Schöpfung Peter's des Grossen. Welche Erscheinung wir auch in diesen Spuren des bürgerlichen Lebens betrachten, welches Institut wir auch besprechen mögen, alle solche Untersuchungen führen unumgänglich auf Peter den Grossen zurück, in dessen Händen die Enden aller dieser Fäden in einen Knoten zusammen geknüpft sind. Wohin wir auch blicken, überall stossen wir auf diese kolossale Figur, welche von sich aus einen langen Schatten auf unsere ganze Vergangenheit wirft, und sogar uns die alte Geschichte verdunkelt, welche in dem gegenwärtigen Augenblicke gleichsam immer noch ihre Hand über uns hält, und welche, wie es scheint, wir niemals aus den Augen verlieren werden, wie weit wir auch in die Zukunft vorwärts schreiten werden.

Wenn man die Regierung des Kaisers Peter des Grossen zu dem Entschlusse überschaut, um sie in einem allgemeinen Bilde zu zeichnen, um ihre Bedeutung in dem Systeme der Russischen und Europäischen Geschichte anzugeben, — unwillkührlich fühlt man ein Beben, der Muth fällt, und man weiss nicht, womit man anfangen, was man sagen, was man verschweigen soll. Wie viele Schöpfungen! Wie viele Umstürzungen, Umbildungen! Wie viele Handlungen und Ereignisse jeder Art! Der Gedanke wird müde, von einem Gegenstande zum anderen zu fliegen, und erstaunt, ermattet kommt er in Verlegenheit, steht still .....

Was für ein Schauspiel giebt er selbst mit seiner Person, mit seinem festen Charakter, mit seinem eisernen Willen, mit seinen feurigen Leidenschaften, mit seinem Temperamente, selbst mit seiner Gestalt und seinem Riesenwuchse! Was für ein Schauspiel gewährt Russland und seine Bewohner mit ihrer Denkweise, mit ihren Verhältnissen, mit ihrer Alterthümlichkeit, dem vermachten Erbe der Vorfahren, das tausendjährige, demüthige, geduldige,

fromme, selbstgenügsame Russland, dieses Land, welchem von dem Geschicke der grösste aller Reformatoren, dem nichts genügte, gesandt wurde!

Wie viele Dinge kommen zu einer und derselben Zeit zu Stande. Das eine wird vorbereitet, das zweite begonnen, das dritte ist zur Hälfte fertig, das vierte ist seinem Ende nahe; mit welchem Eifer, mit welcher Gluth, mit welcher Willenskraft, gleichsam als wenn allen Arbeitern Lektionen aufgegeben wären, ist die Zeitfrist unter strenger Verantwortlichkeit angesetzt. Alle beeilen sich, strengen sich an, sputen sich zu endigen und fürchten sich, sich zu verspäten. Allenthalben Getöse, Geschrei, Geräusch. Weder Tag noch Nacht giebt es Ruhe. Es ist keine Minute an ein Einhalten, an ein Ausruhen zu denken. Man hat noch nicht das Eine zu Stande bringen können, als man sich schon an das Andere macht. Alles ist nach Stunden, nach Minuten abgezählt, Alles ist gleichsam auf eine mathematische Maschine aufgezogen.

Der eine Saamen wird vor euren Augen in den Boden geworfen, das zweite Saamenkorn keimt auf, das dritte ist eben erst aus dem Boden aufgesprossen, dieses aber blüht bereits auf, dieses bringt bereits Früchte, — und sie alle wachsen zugleich, zu gleicher Zeit auf.

Welche Bewegung, welche Thätigkeit, welche Lebendigkeit an allen Enden des grossen Reiches! — Und was für eine Mannigfaltigkeit! — Hier wühlt man in den Bergen und gewinnt Erz; dort schmiedet man aus Erz Eisen; weiter bohrt man aus Eisen Flintenläufe und noch weiter schiesst man bereits aus den neuen Gewehren.

Dort sind Schaafe verschrieben; dort haben sie sich vermehrt; dort wird ihnen die Wolle geschoren; dort wird aus letzterer Tuch in einer, eben erst erbauten Fabrik gewebt; dort näht Einer ein neues, früher nicht gesehenes Kleid; und dort wird es dem bitter weinenden Volke angelegt, dem eben erst der Bart abgenommen worden ist.

Hier trägt man Hügel ab; dort schüttet man Gruben zu, legt Verschanzungen an, misst das Land, brennt Sümpfe aus, haut Wälder nieder; und bei dem letzten Erheben der Schaufel, welche den letzten Stein von der neuen Strasse schleudert, zeigt sich in der Ferne das erste Fuhrwerk, welches nach dem neu eingerichteten Communikationspunkte fährt.

Heute wird das Volk gezählt und die erste Rekrutirung vorgenommen; morgen wird die Armee formirt und geht direkte von dem Uebungsplatze in die Hauptschlacht, des Morgens ist sie besiegt, des Abends feiert sie Viktoria.

Aber es waren auch Menschen nöthig. Die Arbeiter reissen sich von einer Arbeit zur anderen los, laufen von einem Ende zum anderen. Der Maurer wirft sich an das Beil, der Zimmermann eilt zur Kalkgrube, der Kaufmann ergreift das Gewehr, der Bauer setzt sich an die Fabrik, der Gutsherr auf das Schiff.

Plötzlich donnern die Feinde daher, — eine neue Veränderung. Alle laufen ihnen entgegen; der eine vom Felde, jener von der Werkbank, ein anderer von dem Gerichte, und noch ein anderer aus der Bude. Man gab den ungeladenen Gästen das Geleite, und abermals sind alle auf ihren Plätzen; sie gehen, als wenn sie nirgends gewesen wären, weiter an die unterbrochene Arbeit. Die Mühlsteine fingen wieder an zu mahlen, das Beil arbeitete; man trat in den Dienst um Feuer und Wasser und Luft und Erde!

Alle arbeiten Verschiedenes; man stürzt unaufhörlich aus einem Winkel in den anderen; aber Keiner ist dem Anderen im Wege! im Gegentheile zeigt sich gegenseitige Hülfsleistung; es kommt Einklang zum Vorschein. — Irgend ein allmächtiger Zauberer leitet die ganze Gesammtheit dieser zahlreichen, mannigfaltigen Arbeiten.

Nein! kein Zauberer, sondern ein Genius, Peter! — Seht, wie er mitten auf dem breiten Felde, dem Russischen Zarenreiche, seinem Arbeitspalaste, mitten unter Tausen-

den und dem Haufen seiner Arbeiter steht. Seht, — er ragt eine halbe Elle über alle Andere hervor, — was glänzt da in seiner Hand? ist es etwa eine Zauberruthe? — Wie seine Augen brennen, wie sich sein ganzer Körper bewegt! Schaut, — wie die Arbeit bei seinen Russen dort so rasch vor sich geht, wohin er sich wendet, und wie die Kräfte sich mehren, die Zeit zunimmt. Die Stunde wächst zum Tage, der Tag dehnt sich zu einem Monate aus, der Monat wird ein Jahr; — das Schwierige wird leicht; das Unmögliche möglich!

Schaut, wie auf seinen Wink bald im Norden auf einmal aus dem Sumpfe eine Stadt emporsteigt, bald im Süden eine Flotte unter Segel geht, bald im Westen eine Linie von Festungen ersteht, bald im Osten die Armee in Eilmärschen ins Feld rückt; oder — wie auf einmal sich das ganze Volk den Bart scheert, sich umkleidet, sich nach Ständen, nach Städten, Provinzen, Goubernien sondert.

Peter gehört sich selbst nicht an; er hilft, wie es scheint, jedem Arbeiter, ist mit seinem Geiste bei jeder Arbeit gegenwärtig. — Wie er sich jedes Glück und Unglück zu Herzen nimmt! Zufriedenheit und Aerger wechseln jede Minute auf seinem Gesichte; er sieht Alles. Da giebt es in einer Stadt einen unausgebauten Thurm, da ist in der Armee ein Regiment nicht vollständig, dort hat sich auf einem Schiffe der Mast gekrümmt, dort hat sich einer von den gedungenen Deutschen zu Schanden gesoffen. Er wirft sich über Hals und Kopf von seinem Platze dorthin, greift nach dem Beile, nach der Meissel, nach dem Steuerruder; wirft dieses heraus, baut, arbeitet, zerbricht; Belohnungen und Strafen werden ausgetheilt. Es werden Gesellschaften und Exekutionen angesetzt. Wo Zorn ist, da ist auch Gnade. ..... Was giebt es hier nicht Alles? — Tragödien, Komödien, Romane, Geschichten und Zauberfabeln.....

Ist dieses Schauspiel nicht bewunderungswürdig? — Ja, Peter der Grosse hat viel für Russland gethan. — Man

sehe, und man glaube nicht; man zähle und man zähle nicht zusammen. Wir können unsere Augen nicht öffnen, wir können uns von der Stelle nicht bewegen, wir können uns auf keine Seite wenden, ohne dass wir überall auf ihn, zu Hause, auf der Strasse, in der Kirche, in der Schule, im Gericht, im Regiment, auf dem Spatziergange, stossen. Alles ist er, jeder Tag, jede Minute, auf jedem Schritte! Die Stelle im Europäischen Staatensysteme, Regierung, Eintheilung, Gerichtsverfassung, Rechte der Stände, Rangliste, das Heer, die Flotte, Abgaben, Revision, Rekrutirung, Fabriken, Institute, Häfen, Kanäle, Strassen, Posten, der Ackerbau, das Forstwesen, die Viehzucht, der Bergbau, Gartenbau, Weinbau, der innere und äussere Handel, die Kleidung, die Apotheken, Hospitäler, Arzeneien, Jahresrechnung, Sprache, Buchdruckereien, Schulen, Akademie — sind Denkmale seiner unermüdlichen Thätigkeit und seines Geistes.

Er sah Alles, dachte an Alles, und legte Hand an Alles, gab Allem Bewegung oder Richtung, oder selbst das Leben. Was jetzt auch von uns gedacht, gesprochen, gethan wird, Alles, sei es schwieriger oder leichter, weiter oder näher, kann auf Peter den Grossen zurückgeführt werden. Er hat den Schlüssel oder das Schloss.“

Selbst den gemeinsten, schwächsten und blödesten Augen, möchten wir glauben, müssten die Natur und die Bestimmung und die Bedeutung einer menschlichen Erscheinung, von der eine solche Schilderung mit vollkommenem Rechte der Wahrheit gemäss gemacht werden kann, einleuchten. Wir werden noch jetzt versucht, wenn wir uns das Bild der Herosgestalt Peter's des Grossen recht lebhaft vorstellen, jede Muskel sich regend, das Blut in den Adern wallend, alle Nerven vibrirend zu erblicken, als wenn auch sein Körper, an dem Alles in solcher Potenz lebte und Leben verkündete, uns noch erscheinen und aus heiliger Sphäre als That zu uns sprechen sollte, unser Wesen durch-

dringend, das ganze Saitenspiel menschlicher Empfindung weckend.

Wenn wir mit Goethe sagen dürfen: „O, mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt;“ so möchten wir auch mit grösserem Rechte, wie Herr Riemer von der Persönlichkeit Goethe's, von der Persönlichkeit Peter's sagen: „sie war ein unerschöpflicher Text an sich und zugleich ein Commentar seiner Werke.“ Sie war das schönste, vollkommenste Ebenmass aller Theile zu einer majestätischen Körperbildung. Das ganze Rund des Hauptes dieser Gestalt zeugte davon, dass hier die geheimnissvolle Werkstätte höherer Thätigkeit und göttlichen Wirkens sei; dass von hier hohe Gedanken empor stiegen, und Weisheit und Kraft ihren Sitz hatten, aus denen die grossartigen Schöpfungen hervorgingen, welche die Weltgeschichte mit Staunen nennt. Gleichwie nach dem alten Mythos von der Weisheit, Pallas Athene in voller Rüstung aus dem Haupte des Jupiter, der Stätte ihrer Geburt, hervorsprang, so gingen auch die wundervollsten Schöpfungen aus dem Gehirne Peter des Grossen hervor. Sein Auge war der wahrhaftigste Ausdruck des innersten Lebens einer Heldenseele, die nicht gefesselt ist von der Gegenwart, nicht verfinstert von dem Nebel der sie umgebenden Atmosphäre, sondern die ihre glänzenden, lichten Blicke hinaussendet wie Funken-sprühende Strahlen, damit sie nach allen Richtungen die verschiedenartigsten Kräfte beleben und zur gewaltigen That entzünden. Den Glanz des inneren Frühlings trugen diese Augen; aber suchten nicht in dem engen Kreise des Kleinlichen, Egoistischen, Alltäglichen sich zu drehen, ihr Farbenspiel aufzusuchen und zu bilden; sondern schweiften weithin über Länder und Welttheile zu deren entferntesten Bewohnern und natürlichen Erscheinungen, um mit aller möglichen Anstrengung und Ausdauer das Grossartige, das Ungewöhnliche und das Wunderbare aufzudecken, durch ihre magnetische Kraft an sich zu ziehen,

und auf diese Weise wahrhaft in das, sich gewaltig schwingende, Rad der Entwickelung des Menschengeschlechtes einzugreifen. Fürwahr, dieses Flammen des Auges mit dem Leuchten des Antlitzes auf der Stirn verkündet eine ganze Welt von Gedanken, eine üppige Fülle von inneren Bewegungen und Kräften. Wir möchten gleichsam tastend mit dem inneren Zeiger des Geistes aus der, in so vielen Momenten wirklich als Zaubergestalt dastehenden, Persönlichkeit des nicht blos seine Unterthanen, sondern alle seine Zeitgenossen beherrschenden Zaren die Anfänge und Belege seines mächtigen Handelns und Wirkens herauslesen. Die ganze Gestalt spricht nur als That zu uns.

Dem Genius Peter des Grossen war es beschieden, sein Zeitalter sich zu bilden, seinen Zeitgenossen in ihren Denk- und Handlungsweisen eine entschiedene Richtung zu geben durch Einsicht, innere Tüchtigkeit und ungewöhnliche Willenskraft. Nicht leicht folgte eine menschliche Natur, wie die seinige, dem, ihr von höherer, ewiger Hand vorgeschriebenen Zuge so leicht und sicher, so willig und erfolgreich; und deshalb *nihil molitur inepte*. Wohin sein viel befassender Geist sich auch wandte, ward er immer, ein wahrer Liebling und Schützling des Himmels, in höhere Sphären schwebend getragen; und wo Peter den Boden des alltäglichen Lebens berührte, zeigte er nur diejenigen Mängel und Schwächen, die sich am Menschen bei der Unvollkommenheit des ganzen Geschlechtes von selbst verstehen, und welche in der Natur, der Zeit und den Umständen begründet lagen. „Litt er doch auch an den Fehlern seiner Zeit, und sündigte und irrte mit derselben; wie jeder grosse Mann mit seinem Zeitalter durch irgend eine Schwäche zusammenhängt.“

Der Kaiser Peter der Erste gehörte ganz der Gesammtheit seines Volkes an, dessen Sprache er redete, dessen Gefühle er mitempfand; aber seine Gedanken schweiften weithin, tausendfach bereichert und tausendfach berei-

chernd, schöpferisch fruchtbar, den Geist seiner Zeit tief erfassend und oft frei beherrschend, überall triumphirend. Sein ganzes Wesen war von wahrem Thatendurst durchdrungen und durchglüht, deren Zauber stets unwiderstehlich die Kräfte aller Zeitgenossen gewann, mit sich fortriss, und sich unterthan machte, so dass er schon dadurch eine so entschiedene Gewalt auf Gegenwart und Zukunft übte, weil alle Aeusserungen seiner grossartigen Kraft freithätig und wahrhaft einer höheren, reineren Quelle entquollen und demgemäss stets leichter zur Vermittelung der Kämpfe hinführten. Wir möchten sagen, es war ein wahrer Feuerregen auf sein Haupt herabgeströmt, aber nicht von verworrenen, verzerrten Begriffen aus allen Regionen des Denkens und Empfindens, sondern von leuchtenden und zündenden Strahlen aus göttlicher Region.

Der stürmische Drang die Welt, d. i. zuvörderst die ihm anvertraute Welt, sein Volk, zu bessern und zu beglücken, der ihn mächtig und aufs Tiefste ergriffen hatte, wurde stets begleitet von Erkenntniss, Ueberzeugung und Willen, von einer immer jugendlichen Spannkraft. Deshalb trachtete Peter der Grosse in allen Thätigkeiten und Unternehmungen mit unermüdlicher Begier nach dem Nützlichen, nach dem Besseren, nach immer höherer Vollendung, und nicht in einer Art, sondern in allen Richtungen. Daher verband er mit dem ihm eigenthümlichen Studium die fleissigste, sorgfältigste Beobachtung und Betrachtung, die ihm durch alle Scenen des gewöhnlichen Lebens geleiteten, und ihn auf allen seinen Wegen, wo Andere es nicht ahneten, die schönsten Früchte für seine Zeit erndten liessen. So wurde seine Auffassungs- und Handlungsweise wahrhaft universell; jeden Gegenstand lernte er nach seiner Eigenthümlichkeit und Bedeutung in seinem innersten Wesen kennen und nach Möglichkeit darstellen.

Wie der Kunstgeist emsig ausser sich herumschweift und sich um alle Gestalten der Schöpfung herumlegt, und

die Formen und Abdrücke davon in der Schatzkammer des Geistes aufbewahrt, damit der Künstler, wenn er die Hand zur Arbeit ansetzt, schon eine Welt von Dingen und Erscheinungen in sich finde; so sammelte auch der Geist Peter's aller Orten und jeder Zeit; und er ruhete nimmer, seiner Gedächtnisstafel einzugraben, was ihm irgend Grosses oder Kleines, Bedeutungsvolles oder Geringfügiges am Menschen wie in der ganzen Natur in den Weg trat. Niemals versäumte er, die Umrisse und die Zusammenfügung der Theile zu einem Ganzen recht scharf und fein aufzufassen und sich einzuprägen. Wie oft erschien er, der grosse, mächtige Zar, seinen Begleitern unerklärlich, ja selbst lächerlich, wenn er lange und ganz in sich verloren den scheinbar geringfügigsten und nichts bedeutenden Gegenständen die eifrigste Aufmerksamkeit zuwandte. Aber diese hatten keine Ahnung davon, wie der so betrachtenden Seele während des unverrückten Anschauens manche treffende Idee entsprang.

Lernen soll der Mensch, so lange er lebt; denn dieses bedingt das Streben nach Wahrheit. Er soll mit den verschiedenen Mächten der Unwissenheit, der Barbarei, der Unwahrheit und Trägheit ringen, damit er im Nichtigen das Bleibende, im Vergänglichen das Unvergängliche erkenne, und damit er das dadurch erlangte Bewusstsein seiner höheren Bestimmung alle seine Lebensverhältnisse durchleuchten lasse. Wie aber für diese Aufgabe von den einzelnen Individuen gesorgt ist und wird, daran erkennt man, wie aufrichtig und gewissenhaft sie es mit der Menschheit meinen.

Peter der Grosse legte in einer Handlung, wie eine zweite der Art noch nicht in den Büchern der Weltgeschichte verzeichnet ist, ein Zeugniss ab, dass er diese Bestimmung des Menschen im reinsten Sinne erkannt habe, und dass ihm nichts über die Erfüllung derselben gehe.

Ist es schwer, ja nur unter ganz besonderen Umstän-

den möglich, sich aus der Dunkelheit auf den Thron irdischer Macht und weltlichen Glanzes zu erheben; so ist es noch weit schwieriger, und deshalb seltener, bemerkenswerther, wie die Geschichte es bestätigt, von dem Throne herabzusteigen; jedem Glanze und allen Annehmlichkeiten zu entsagen, nicht etwa in Folge einer schwärmerischen Idee oder einer Lebensmüdigkeit oder einer physischen und moralischen Schwäche, sondern um, in der höchsten Fülle der Kraft, im Vollgenusse des Lebens und der Freude an demselben, sich dem Reize der welterleuchtenden Ideen zu überlassen, um von diesem Lichte durchstrahlt, einen Schatz von Kenntnissen jeder Art sich zu erwerben, die Mittel aufzusuchen und sich anzueignen, durch welche er, den Thron freiwillig verlassend, sein Volk, dem er ganz angehört, dem sein Leben gewidmet ist, einer höheren Bildungsstufe, einem glücklicheren Zustande entgegen zu führen befähigt werde. Es war Peter der Grosse, „der für einige Zeit freiwillig vom Throne herabstieg, um zu lernen, und nicht etwa das gleich im Grossen, was man die Kunst zu regieren nennt, sondern alles das, was er vorzüglich als Bedürfniss seiner Nation erkannte.“ Nein, gerade das Kleinste, Unbedeutendste als Ergänzung des Grossen und Wichtigen, die mühselige Mechanik, die Kunstfertigkeiten aller Art waren es, denen er sich zuvörderst ganz hingab, für die er unerkannt in seiner Grösse, nicht die Bemühungen und Anstrengungen eines gewöhnlichen Arbeiters, der im Schweisse seines Angesichtes sein Brod isst, scheuete. Unaufhörlich und unermüdlich kletterte er in den unbehülflichen Gerüsten des Mechanischen und Technischen umher, um nur erst mit dem gemeinen Maschinen-Verstande ein regelmässiges Ding herauszubringen. Und hatte er dann einmal Etwas ergriffen, so ruhete er nicht eher, bis er es sich so zu eigen gemacht hatte, dass man hätte glauben mögen, er habe sein ganzes Leben hindurch diesem Einen obgelegen. Sein unbegreiflicher Fleiss, seine innige Lust daran,

sich in allen möglichen Kunstfertigkeiten auszuzeichnen, es zu einer gewissen Meisterschaft in denselben zu bringen, sind gewiss eben so sehr erstaunenswerth, als sie seine reichhaltige Natur offenbaren. Aber neben der Gewandtheit im Mechanischen erwarb er sich nicht weniger eifrig und glücklich die Kenntnisse mancher geheimen Kräfte der Natur.

Wie Peter der Grosse tagtäglich sich jedes Mal demjenigen unterordnete, der es verstand, ihn zu belehren, seinen Geist mit Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern; wie er Alles, selbst die höchste Stelle auf dem Throne, sich durch Anstrengung, Arbeit, und die dazu nöthigen Eigenschaften erst verdienen zu müssen glaubte; darüber könnten wir eine Menge bewunderungswerther Fakta aufführen. So ordnete er sich, — um nur Einiges mitzutheilen, — seinem Gesandten Lefort an verschiedenen Höfen Europa's unter, und reiste in der Eigenschaft eines gewöhnlichen Untergebenen seines Unterthanen, unter dem Namen Peter Michailow, mit dem untergeordneten Range eines Dessätniks, durch die civilisirten Länder, um nur freier und ungestörter dem Drange und dem Bedürfnisse seines Innern zu leben und jeden Augenblick zur Bereicherung seines Geistes zu verwenden. „So focht er noch in der Schlacht bei Pultawa, wo er als Kaiser den Befehl gab, dass jeder seinen zurückweichenden Vordermann, sei er auch Officier, todt schiessen solle, als gewöhnlicher Major, unter dem Oberbefehle eines seiner Generale.“

Jemehr auf solche Weise die kraftvollen Elemente der Menschennatur in seiner Vorstellung von derselben Raum fassten, desto mehr lernte er eine dauernde Macht über das menschliche Geschlecht, über seine Zeitgenossen fest begründen und ausüben. Darnach gestaltete sich auch seine Hauptkunst, die grosse Regierungskunst. Mit beispielloser Anstrengung und Aufopferung suchte er sich auch hierfür die Kenntniss aller inneren wie äusseren Theile seines ge-

waltigen organischen Staatskörpers, und des ganzen Räder- und Hebelwerkes dieser mächtigen Maschine zu erwerben: er strebte überhaupt alle diejenigen Wissenschaften, welche zu dem wahren, ursprünglichen Fundamente seiner Kunst gehören, bis in die, rücksichtlich Seiner und seiner Zeit möglich tiefsten Gründe zu durchdringen.

Müssen wir auch gestehen, dass die Kraft des Verstandes und des Willens, welche Peter I. als Krieger entwikkelte und die der Krieg ans Licht brachte; dass das Bild des, den Schrecken und den Ruhm seines Namens über Länder und Meere verbreitenden Siegers und Herrschers, mit Staunen erfüllen; so dürfen wir doch nimmer übersehen, wie dieses Alles zurücktritt gegen den Glanz der intellektuellen Grösse, gegen die Festigkeit des Charakters, welche der Zar für die innere Organisation und Entwickelung seines Reiches offenbarte; wie der Durst nach Wissen, der Hass gegen Unwissenheit, Trägheit und Barbarei, die Liebe zur Wahrheit, mit dem vollen Streben darnach, die Grundpfeiler waren, welche er, im Genusse des Friedens und der Ruhe für die innere Ausbildung der Staatshaushaltung, in den Gemüthern seines Volkes aufzupflanzen bestrebt war.

Sind für jene kriegerische Thätigkeit grösstentheils nur physische Kräfte und physische Hindernisse die Elemente, in denen sie sich äussert, und bleibt für des Kriegers Geist die Combination materieller Zufälle und Verhältnisse eine Hauptaufgabe, mit der er sich beschäftigt; so finden wir in der Thätigkeit und den Bestrebungen für die dauernde innere Organisation eines Staates die Geisteskraft und die Energie der Thatkraft, welche auf den Vorsatz: die von Gott verliehene Macht zur Einführung einer neuen, höheren Ordnung für das Beste des Menschengeschlechtes benutzen zu wollen, den vollsten Reflex werfen. Denn die hier wahrhaft errungenen Resultate gehören der ewigen geistigen Welt an.

Alles, was der Krieg erweckt und im Gefolge mit sich

führt, erweiterte bei Peter dem Grossen nur den Kreis seiner Gedanken und Erfahrungen, machte seine Seele der Theilnahme an den allgemeinen Interessen seines Volkes stets zugänglicher, und befruchtete sie mit neuen Plänen für das Wohl der Unterthanen. Der Geist der Uneigennützigkeit, der Selbstverläugnung und der Liebe zu seinem Vaterlande half ihm den Dämon der Ruhmsucht und der Selbstsucht bekämpfen. Deshalb war ihm auch der Krieg nie Zweck, sondern nur ein Mittel, und zwar ein nothwendiges Mittel, um die Gränzen seines Reiches so zu gestalten, dass dieses seine innere Macht durch bessere Anordnung in allen Zweigen der Verwaltung, durch eine ganz andere, bessere Benutzung aller Künste der Civilisation zu entfalten vermöchte.

Wie sollte Peter der Grosse nicht eingesehen haben, dass ein moderner Staat ohne Küsten nicht zu gedeihen vermag? Denn Küsten sind für das Land, das sich ihrer erfreut und sie zu benutzen weiss, die Brücken zum allgemeinen Weltverkehr, und zugleich zur höheren Entwickelung aller Kräfte im Innern. Russland war schon seit längerer Zeit von den, ihm so wichtigen Meereskünsten weggedrängt. Die Wiedereroberung derselben war gleichsam ein Erbtheil, welches, dem Kaiser von seinen Vorfahren zugefallen, eine Hauptaufgabe seines ganzen Lebens ausmachte. Daher kämpfte er, die Besitzungen, die er am schwarzen Meere hatte, zu erweitern; daher strebte er, nach dem schwarzen Meere durchzubrechen; und nur die höchste Noth konnte ihn zwingen, den Fuss, den er dort gefasst hatte, zurückzuziehen; deshalb setzte er die Kraft seines ganzen Reiches daran, um die Gestade der Ostsee zu gewinnen. Er wollte und musste freien Zugang zu den Meeren haben, weil er nur so den tiefen Bedürfnissen, die in seinem Geiste durch die Berührung mit der westeuropäischen Bildung erweckt waren, entsprechen konnte; weil nur so, durch die nächste Verbindung und den innigsten

Wechselverkehr mit den westeuropäischen Ländern, Russlands in der Weltentwickelung bestimmte, Aufgabe: die überlegene abendländische Cultur, christliche Bildung immer weiter nach dem Morgenlande zu verpflanzen, und dadurch den Orientalismus immer mehr zu überwinden, je gelöst werden kann.

Wir kennen darin zur Genüge die Ansichten und die Pläne Peter des Ersten, dass es ihm bei seinen gewaltigen Kriegen und Eroberungen nicht blos um Länderbesitz, um Vergrösserung seines Reiches zu thun war. Er hat sich wiederholt dahin ausgesprochen, dass er wünsche, die Gränzen einzuschränken, sich auf den ächten Kern seines Volkes, auf die eigentliche Basis seines grossen Reiches zurückziehen zu können, um so in einem kleineren Kreise die Schöpfungen seines Genius durch Verjüngung und Verherrlichung Russlands wahrhaft ins Leben zu rufen und dauerhaft zu begründen. Aber er wollte keine nur äusserliche, keine mechanische, keine plan- und bewusstlose Umschaffung, sondern eine gänzliche, organische, gleichsam aus einem Gusse hervorgegangene Umgestaltung seines Reiches und Volkes; und deshalb zwangen ihn tausenderlei Verhältnisse, zuvörderst mit dem Schwerte sich zu umgürten, und auf den Schlachtfeldern seine Ideen reifen zu lassen. Es war nicht Ungeduld, dass der Zar nicht auf die natürliche, stufenweise nationale Entwickelung seines Volkes warten wollte; diese war vielmehr nach den Begriffen des mittelalterlichen Fortschreitens der westeuropäischen Völker geradezu unmöglich. Er, und nur er allein, erkannte die Nothwendigkeit, für die so sehr bedrohete Selbstständigkeit Russlands ganz besondere, ungewöhnliche Mittel anzuwenden, und eben deshalb völlig neue Anstalten zu treffen. Er war kein launenhafter und eigenwilliger Reformator, der alles Bestehende einreissen wollte, um nur einer subjektiven Ansicht zu fröhnen; sondern es waren die stets zündenden Strahlen der wahren Civilisation und

Bildung damaliger Zeit tief in seine Brust gedrungen, und drängten ihm unwiderstehlich, den dumpfen Nebel, die dichte Atmosphäre, in welche der Geist seines Volkes gehüllt war, zu lüften und zu verscheuchen, damit eben dieselben Strahlen, ein Gemeingut der Menschheit, jedes Glied dieses grossen Geschlechtes erleuchten, und für immer vollkommenere Entwickelungen befruchten möchten.

Die Menschheit hat, wie wir oben sahen, ihre ewigen Gesetze und ihren Fortschritt. Es liegt in dem Wesen jeder unvollkommenen Sache die Bestimmung, sich zu vervollkommnen; jede unvollkommene Form hat nur eine gewisse Zeit und macht einer weiteren Form Platz, welche die erste fortbildet. Die Formen der Menschheit sind unerschütterlich, wenn sie ihr genügen; der Verwegene, der gegen sie anzurennen wagt, zerschmettert sich den Kopf, so wie derjenige in ein Nichts zerfällt mit allen seinen Bemühungen und Bestrebungen, der diese Formen nicht in jene Grundpfeiler einfügt und befestigt. Wäre demnach Peter der Grosse auch noch viel begabter und grösser an Geist und Willenskraft gewesen, er hätte durch Erfassung dieses Standpunktes eben so wenig eine neue Laufbahn der Civilisation für Russland eröffnet, wie es ihm möglich gewesen wäre, allenthalben seinen gebietenden Winken Gehorsam zu verschaffen, und, wir möchten sagen, alle seine Zeitgenossen mit oder wider Willen zu Mitarbeitern an einem Werke zu machen, welches nicht von heute oder gestern war, und nicht für morgen sein sollte. Hätte dieses sein Werk, die Aufgabe seines Lebens, nicht das Gepräge einer genialen, ewigen Schöpfung an sich getragen, es würde eben so wenig Wurzel geschlagen und eine Umgestaltung in Gedanken und Thaten zu Wege gebracht haben, wie tausenderlei unvollkommene Formen sich des Unterganges im Strome der Zeit nicht erwehren können.

Wäre der Zar Peter nur von Umwälzungen zu Umwälzungen fortgeschritten, hätte er alle Elemente des natio-

nalen Russischen Lebens in ihren Grundfesten zerstört, es würden die edelsten Reiser, auf einen solchen Stamm gepfropft, keine Früchte getragen haben, und schwerlich würden Urenkel nach mehr als hundert Jahren sich mit dankendem Herzen des Stammvaters so erinnern, dass sie von ihm sagen: er ist der Gründer unseres jetzigen Zustandes; wir können unsere Augen nicht öffnen, wir können uns von der Stelle nicht bewegen, wir können uns auf keine Seite wenden, ohne dass wir überall auf ihn stossen.

Die Formen, welche auf die Weise begründet wurden, dass vier Generationen einer menschlichen Gesellschaft unwiderstehlich in denselben fortschreiten und sich entwickeln mussten, denen Entwürfe und Pläne von der Art zum Grunde liegen, dass diese, aus den Archiven hervorgesucht und von dem Staube gesäubert, noch gegenwärtig fast als die besten für lokale Verhältnisse erkannt werden und ihre Anwendung finden, — wir sagen, solche Formen mussten nicht allein den Bedürfnissen der Zeit und der Generation entsprechen, sondern auch Wahrheit und Wirklichkeit in sich schliessen.

Peter der Grosse gehörte zu den erhabenen Persönlichkeiten, welche nicht weniger den Augenblick ergreifen, die Gegenwart ermessen, als mit Scheraugen weit in die Zukunft blicken, und theils bewusst, theils unbewusst nur für künftige Zeiten da sind, arbeiten und mit den verschiedenen widerstrebenden Elementen ringen. Er erschien als ein glänzendes Meteor an dem umwölkten Himmel Russlands, welches ihn eben so wenig erwartete und ersehnte, obgleich er prophetisch vorher verkündet war, als es ihn nur zum geringsten Theile verstand. Ist es demnach nicht mehr wie begreiflich, dass er sich diejenigen seiner Zeitgenossen aussuchte, welche seine Sendung begriffen, welche die Mittel besassen und auf jede Weise beflissen waren, seinen Durst nach Wissen zu stillen, sein grosses Werk befördern zu helfen?

Wird irgend Einer noch gegenwärtig vernünftigerweise es ihm verdenken, dass er von Männern wie Leibnitz, Wolff — um nur einige Gelehrte seiner Zeit zu nennen — sich angezogen fühlte, wie er sie an sich heranzog und fesselte? Wenn er in den Briefen des bekannten Philosophen Chr. v. Wolff an seinen berühmten Leibarzt L. Blumentrost, dem er in den letzten Jahren die Correspondenz mit den Gelehrten des Auslandes übertragen hatte, Aeusserungen las, wie folgende, die wir hier als Auszüge aus einer Sammlung höchst interessanter, bisher unbekannter, Briefe des berühmten Wolff mittheilen; so wird man sich nicht wundern, dass er daraus wahrnahm, wie man ihn in anderen Ländern verstand; und dass er einen solchen Mann, in ihm ein fähiges und willfähriges Werkzeug für seine Pläne erkennend, für sich zu gewinnen bemüht war.

So schreibt Wolff unter anderem im Jahre 1721: „E. H. Schreiben habe ich mit Vergnügen gelesen, indem daraus ersehen, dass Sr. Czarische Majestät, ein Monarch, der ein Recht hat vor allen Potentaten zu denen *ingeniis*, welche Kunst und Wissenschaft in Aufnahme zu bringen fähig sind, mich in Dero Dienste verlangten,“ ..... und bald darauf wieder folgendes: ..... „Sr. Kayserliche Majestät von Gross-Russland, als ein Monarch, der schwerlich seines Gleichen gehabt, urtheilen höchst vernünftig, dass zur Verbesserung eines Staates höchst nöthig sey, gründliche Wissenschaften, absonderlich die mathematischen und physikalischen, in Aufnahme zu bringen. Und da höchst gedachte Sr. Kayserliche Majestät von der *Providence* dazu auserkohren sind, dass Sie in kürzter Zeit allein ins Werk richten, wozu sonst viele hundert Jahre erfordert werden, so haben Sie dadurch auch ein Vorrecht zu allen Personen, die Sie zu Ausführung ihres *dessirs* gebrauchen können. Deswegen achte ich auch mich zu allem verbunden, worinnen Sr. Kayserlichen Majestät allergnädigste Befehle auszurichten geschickt möchte erfunden werden.“ .....

Wir werden Gelegenheit haben, an einem anderen Orte diese Briefe vollständig mitzutheilen und ihren Inhalt mehr zu gebrauchen. Indessen können wir nicht unterlassen, hier noch eines Briefes zu gedenken, den wir für höchst charakteristisch rücksichtlich Peter des Ersten erachten. Als der Kaiser im Jahre 1724 mit dem, von dem vertrauten Leibarzte Blumentrost entworfenen und ihm vorgelegten, Plane zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in seiner Hauptstadt fertig war, und damals, wie schon früher geschehen war, dem Philosophen Wolff bei Uebersendung dieses Planes die glänzendsten Anerbietungen machen liess, damit er unter ganz besonderen Begünstigungen als Vicepräsident, oder wie es in Einem Briefe heisst, als Präsident der neu zu gründenden Akademie nach St. Petersburg komme, antwortet ihm der, kürzlich von einem besonderen Schicksale betroffene Philosoph: . . . . . „dass, nachdem ihn die Pietisten des *Atheismi* beschuldigt und bei dem Könige von Preussen durch Verleumdung es dahin gebracht, dass er Halle innerhalb zwei Mahl vier und zwanzig Stunden räumen müssen, er sich habe gezwungen befunden, die in Marburg ihm offerirte Stelle zu *acceptiren*, und seine *renomé* nun nicht leyde, dass er dieselbe gleich wieder *quittire*, dass er indessen gänzlich *resolvirt* sey, des Kaysers Diensten in sofern anzutreten, dass er bereits der Akademie Bestes sich wolle angelegen seyn lassen, und dazu solche Personen *recommandiren*, von denen man sich etwas Rechtschaffenes zu versprechen habe.“ . . . .

Auf dieses Schreiben aber lässt der Kaiser ihm schleunigst erwidern:

. . . . . „woraus derer Pietisten unbilliges Verfahren gegen Dero Person ersehen, welches ist uns um so mehr zu Hertzen gegangen, je mehr wir versichert, dass die Beschuldigungen nichts anderes als grobe *calumnien* seyen, welche bei der *honetten* Welt schlechten *ingress* finden werden, und können also Ew. Wohlgeboren sicher glau-

ben, dass, wann auch der Hr. Frank sich vergehen sollte an die hiesige Geistlichkeit, welche nunmehr auf das Höchste arbeitet, die *religion* in einen *raisonnablen* Zustand zu setzen und von aller *Bigoterie* zu säubern, zu schreiben, er sich übel würde *adressiren*, absonderlich zu der Zeit, da sein durch die bekannte Kunstgriffe vormahls erworbener *credit* allbereits gefallen, im gegentheil Ew. Wohlgeboren scharfsinnige Gelehrsamkeit und vernünftige *principia* bei der hiesigen Geistlichkeit in grossem Ansehen sind. Ich melde solches nicht von ungefähr, sondern derselben eigenes Geständniss veranlasst mich dazu. Denn da unser Allergnädigster Kayser Ew. Wohlgeboren *Dedication* in einer gewissen *assemblée* öffentlich vorlesen lassen und gesagt, dass der *Author* hierher käme, hat die Geistlichkeit eine öffentliche Freude darüber bezeuget. Dass sie solches dem Kayser nicht zu gefallen, sondern aus wahrem Intrieb gethan, ist ganz gewiss, weilen der Erzbischof von Pleskau, ein gelehrter und sehr vernünftiger Mann, dem wir die guten Verordnungen im *Synod* und andere Kirchen-*Reglimenten* zu danken haben, öfters *priratim* von Ew. Wohlgeboren sehr rühmlich gesprochen, und nebst anderen Dero Gegenwart häuffig gewünschet, also glaube, dass dieselben in diesem *punct* ruhig und sicher seyn können. Sollten Ew. Wohlgeboren *affairen* und *processsachen* Dero *engagement* hindern, so würde eine *intercession* von hoher Hand von hier aus mehr als vieler *Advocaten exceptionen* ausrichten. An Geld fehlet es auch nicht, Ew. Wohlgeboren belieben nur zu befehlen, wo Sie solches empfangen wollen.“ etc.

Wir würden, wenn es uns hier nicht zu weit ablenkte, noch gar manche wichtige und interessante Belege mittheilen, wie Peter der Grosse jedes Talent, praktisches oder theoretisches, jeden Gelehrten, Künstler, selbst den tüchtigen Handwerker seiner Zeit nicht weniger zu würdigen und zu gebrauchen wusste, als diese alle sich von ihm mag-

netisch angezogen fühlten und kein hervorragender Geist in Europa mehr zweifelte, es sich zur Ehre anzurechnen, wie die Umstände es ihm erlaubten, entweder direkt oder indirekt, dem Genius des Jahrhunderts in der Person Peter des Grossen zu huldigen und auf dessen Altare seine Kräfte zum Opfer darzubringen.

Solche Fakta sind uns die offenbarsten Dokumente der entschieden hervorragenden Empfänglichkeit des Kaisers für das Wahre, Gute und Schöne; sie liefern uns die glänzendsten Zeugnisse von seinem Scharfsinne und seiner Kraft, den Geist seiner Zeit nicht alleine richtig aufzufassen, sondern auch über sein Zeitalter sich zu erheben und über die Vorstellungen desselben zu triumphiren. — Hierin liegt das grosse Geheimniss göttlich bevorzugter Männer, durch welches um ihre Schläfe der ewig grünende Lorbeer des Nachruhms und der Unsterblichkeit gewunden wird.

Aber auch nur auf diese Weise gelang es dem neu belebten Russland mit Riesenschritten die Elemente der westlichen Bildung, welche das Produkt so schwerer Geburtswehen und so vieler ringender Jahrhunderte war, in sich zu entwickeln. Russland fand durch Aufhebung der Scheidewand zwischen sich und dem westlichen Europa zur Benutzung vor sich, was viele Menschengeschlechter bei den Classikern, Romantikern und Scholastikern Wahres und Gutes gelernt hatten, was geistig geboren fortlebte, wie es ewig fortleben wird. Keineswegs war demnach die Umgestaltung Russlands durch Peter I. nur eine äussere, obgleich sie noch gegenwärtig so vielen blöden Augen nur das Aeussere zu berühren scheint, und auch nicht zu läugnen ist, dass er zuvörderst Aeusserliches überwältigen musste, um durch dieses zu dem Inneren zu gelangen. In der That, nicht darin bestand die Grundlegung des mächtigen Herrschers zur Umwandlung seines Reiches, dass, auf sein Machtgebot, die Kleidung, die langen Kaftane, verändert wurden, der lange Bart abgeschnitten werden musste, oder

dass er in den Erfindungen des Westens Spielzeuge für seine reiche Phantasie liebte und suchte, und diese nun auch seinen Landsleuten zur Beschäftigung hingab. Nein! seine Mittel, Russland, unbeschadet der ursprünglichen, wesentlichen, festbegründeten Formen, auf den wahren Weg des Heils zu bringen, die Jahrhunderte, welche es von dem Westen trennten, zu verwischen, die Chronik zu schliessen und die Russische Geschichte zu beginnen, und alles dieses in kürzester Zeit, grösstentheils in einem einzigen Menschenalter, zu bewerkstelligen, waren ganz andere, innerliche, geistiger Art, und deshalb durchgreifende.

Wir haben schon bemerkt, wie Peter der Grosse den einsichtsvollsten Bemühungen, den ungewöhnlichsten Bestrebungen sich unterwarf, um den Kreis seiner Kenntnisse und Einsichten zu vergrössern, seine Seele der Theilnahme an den allgemeinen Interessen der Menschheit zugänglich zu machen; wie sein ganzes Leben im Lernen und Fortstreben bestand. Diess war die hohe Idee, welche ihn leitete und beseelte, die er seinem Volke mitzutheilen und einzupflanzen kein Opfer scheuete; so dass er wohl mit vollem Rechte hätte sagen dürfen, wie sein edler Nachkomme Alexander I.: „Der Menschheit zu dienen, macht mein höchstes Glück.“

Die Mittel und Wege nun, die Peter I., um zu diesem Ziele zu gelangen, anwendete und einschlug, waren in Wahrheit und dem Wesen aller seiner Unternehmungen nach diese, dass er eben so eifrig bedacht und bemüht war zu lehren, wie zu lernen, Kenntnisse jeder niederen und höheren Art in weitesten Kreisen zu verbreiten und dadurch die Fesseln der Unwissenheit zu sprengen. Er wollte seine Unterthanen auf die Bahn der Civilisation und der Bildung leiten; zu diesem Behufe gründete und befestigte er in Russland im eigentlichen Sinne des Wortes die Schule, nicht weniger der Wissenschaft, als der Erfahrung. Und dieses glückliche Unternehmen bezeichnen wir als das Hauptmoment, als die Grundpfeiler seiner grossen, unsterblichen Schöpfung.

Dürften wir mit dem weisen Plato ein Vordasein vor diesem irdischen annehmen, so würden wir gewiss von Peter dem Grossen, wenn von irgend einem himmlischen Dämon, zu behaupten uns gedrungen fühlen: „zu den Menschen kam er nur herab, um ihr Wohlthäter zu sein.“

Die Schule für sich hat die Bestimmung, durch das immer klarer werdende Bewusstsein dem Geiste die Herrschaft über das ganze Leben der Menschen und alle ihre Verhältnisse zur äusseren Welt zu verschaffen, und zwar auf dem Wege der Bildung. Lag dem Kaiser auch zunächst daran, sich der Schule nur zu bedienen zur Unterwerfung der Naturkräfte, zur Beförderung des Nützlichen, zur Belehrung im Praktischen; weshalb er auch zuvörderst nur solche Schulen gründete, die zur Erziehung tüchtiger Subjekte für die praktische Thätigkeit bestimmt waren; so fehlte ihm doch keineswegs das Bewusstsein, dass das eigentliche Ziel der Schule ein reines, uneigennütziges, äusseren Zwecken fremdes, Streben nach Wahrheit und Bildung ist; und dass die Schule es ist, vermöge welcher das menschliche Wesen zu einem immer höheren Grade der Vollkommenheit sich entfaltet, dass sie es ist, vermöge welcher auch Staat und Kirche, höheren und reineren Zwecken dienend, sich auf entwickelteren Stufen darstellen.

Und je klarer dieses Bewusstsein wurde, um so mehr sehnte sich dieser grosse Monarch nach Frieden und Ruhe, um nach dem seltenen Erwerb an Länderbesitz, Eroberungen ganz anderer Art zu machen; Eroberungen, welche ihm die reinste Genugthuung gewähren und einen nicht geringeren Glanz und Ruhm verleihen, als seinem Volke einen reichen Gewinn bereiten sollten, der, ausser aller materiellen Berechnung liegend, nur einer geistigen Schätzung fähig ist. Die ungemeine Klarheit und Bestimmtheit seines Geistes, womit er alle Halbheiten, Einseitigkeiten und Ueberschwenglichkeiten überwand, geleiteten ihn siegreich zu der Einsicht und Ueberzeugung, dass, — um uns der Worte

des Herrn Professor Fischer zu St. Petersburg in der interessanten Schrift: *Sur la marche de la civilisation en Russie, et sur la part que doit y prendre la philosophie. St. P.* 1834, zu bedienen, — *l'appareil militaire le plus formidable, s'il n'est soutenu par les progrès des lumières, loin de donner à une nation prépondérance durable, ne saurait même lui garantir une honorable indépendance dans le voisinage de peuples qui lui sont supérieurs à cet égard;*" und mit dieser Einsicht musste ein ganz anderer Standpunkt seines Lebens und Wirkens ihm zum Bedürfniss werden.

Er hatte Russland mit mächtigem, tapferem Arme vertheidigt; er hatte es stark und seinen Feinden furchtbar gemacht, diese immer weiter von den entblössten Gränzen zurückdrängend; er hatte sein weites Gebiet durch Meere und Flüsse begränzt, und dadurch die leichteste Verbindung und den schnellsten Verkehr nach allen Weltgegenden hin gegründet; er hatte ein zahlreiches Heer geschaffen, und seine Flotten bedeckten die Meere; er hatte, mit eigener Hand die nützlichen Gewerke ausübend, jedes Nützliche und Praktische gepflegt und dessen Werth mit allen natürlichen Interessen festgestellt; es war von ihm nicht alleine für die Nothwendigkeiten des Lebens nach einem immer erweiterten Begriffe des Bedürfnisses, sondern eben so sehr auch für die mechanischen und freien Künste gesorgt, welche für die Veredelung und Zierde im Allgemeinen, oder für die Prachtliebe und den Luxus der Mächtigen und Reichen insbesondere thätig sind; er war der Schöpfer einer neuen Organisation seines Vaterlandes gewesen, und bewachte mit der grössten Strenge und Sorgsamkeit die Verwaltung desselben, „*dont les abus invétérés ne cessent de déchirer les entrailles du peuple.*" Die Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung als den Quellen materieller Erkenntniss, und den Mitteln, sie anwendbar zu machen, hatte er aber anfangs nur für die äussere Umge-

staltung seines Reiches ausgebeutet, und in diesem Sinne zuvörderst Anstalten gegründet, welche ihm nur brauchbare und zweckmässige Diener und Helfer bei diesen seinen Geschäften und Unternehmungen erziehen sollten. Allein weit gefehlt, dass ein solcher Genius wie Peter der Grosse auf dieser noch niederen Stufe der Entwickelung stehen bleiben und mit der ersteren Hälfte seines riesenhaften Werkes sich begnügen konnte, lag es vielmehr in der Natur der Sache, dass, als er sich im raschen Fluge, mächtig gespornt, von der Vergangenheit lossagte und trennte, sein Verfahren zuerst auflösend, negativ sein, dass ihm zunächst noch die Principien, und die Basis einer wahrhaften Reformation fehlen mussten. Die neue, in lebendiger Ahnung ihm erschlossene, mit Begeisterung von ihm ergriffene Form stand ihm noch nicht klar und bewusst vor den Augen. Die Zukunft, der er sich zuwandte, war noch so sehr in Nebel gehüllt. Aber frische, schöpferische Ideen durchzogen stets seinen Geist, und ertheilten seiner Seele unaufhörlich neuen Schwung und neuen Drang zu neuer That. Es wogte und gährte und arbeitete in seinem Innern so stark, wie in einem Vulkan, ehe derselbe die glühende Lava ausschleudert, dass er unmöglich mit seiner Ausbeute und seinem Vorrathe aus und für die Kammer der Aeusserlichkeiten, der Flächen und ihrer Begränzung stranden und die mächtig aufgeschwellten Segel einziehen konnte. Sein Geist bedurfte nothwendig für die Beschiffung des weiten Oceans des Lebens, für das grossartige Gewühl des Geschäfts- und Staatslebens, zu dem er nicht durch Vorbereitung und stufenweises Aufschreiten, sondern durch ein jugendliches Selbstvertrauen, man könnte sagen, übermüthigen Wagesprung gekommen, und durch Charakter, Trieb nach mehrseitiger Ausbildung und Lust ins Grosse und Ganze zu wirken, darin verblieben war, — wie Dr. Riemer seinen Goethe schildert, — eines Steuerruders, eines leitenden Ariadnefadens, der eben so wenig im Ausgedehnten

und in dem Zeitlichen gefunden, als an dieses angeknüpft werden konnte und durfte.

Newton bedurfte einer Berechnung des Unendlichen, und er erfand sie. Peter der Grosse, um nicht in dieser Welt ein Fremdling zu bleiben, um von derselben verstanden zu werden, und nicht mit allem seinen Wollen und Wirken unterzugehen, sah sich genöthigt, die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit rein geistiger Forschungen, eines Denkens, welches nur durch die That einen Werth hat, anzuerkennen; und es wurde ihm der freie Blick in die Zukunft, die Begeisterung für dieselbe, ohne welche alles Thun und Lassen im Bereiche des Nützlichen und Brauchbaren stehen bleibt, zu Theil. Er erfand zwar nicht das Gesetz: „durch Entwickelung der geistigen Kraft soll das physische Uebel besiegt werden," wie dieses der unsterbliche Königsberger Philosoph aussprach; aber sein Geist widerstrebte nicht mehr, weit über die räumlichen und zeitlichen Zustände und Verhältnisse hinaus geistige Interessen zu erblicken, welche alleine eine geistige Gesammtrichtung bilden und befördern können.

So überwand er selbst im stürmischen Leben voller Klippen und Strandungen, immer angespannt und heldenmüthig kämpfend, die erstere Periode und schwierige Krise seiner Entwickelung; so nur reifte und richtete sich auf der Zustand seines Innern, in welchem jeder Gedanke, den er nur erfassen mochte, sich sträubte gegen Regellosigkeit und Mangel an einer Grundfeste, gegen das Massenhafte und die Isolirung, gegen alle Anarchie verschiedenartiger Elemente; der Zustand, in welchem der Geist sich nur genügt und Befriedigung verschafft in dem Ringen und Forschen nach dem Zusammenhange aller menschlichen Thätigkeit. Was er aus den Händen der Natur als Wahrheit empfangen und in der Treue zu ihr glühend erfasst hatte, das sollte auch in ihm, mit allen Kräften seines Wesens kämpfend, zur Klarheit und Einsicht geläutert werden. Dadurch erst

konnte die positive Seite seines Lebens hervortreten, konnte er der Schöpfer eines grossen, für die Zukunft errichteten, Werkes, der Wohlthäter seines Volkes und ein wichtiges Glied in der Kette der Entwickelung der Menschheit werden.

Jeder bessere Arzt, so sehr er sich auch mit der Praxis beschäftigt und diese hoch stellen mag, so sehr er von einem praktischen Drange fortgezogen wird, den realen Anforderungen der Welt Genüge zu leisten, fühlt doch am Ende das dringende Bedürfniss einer vernünftigen Theorie seiner Handlungen, da einmal der Mensch ohne sein geistiges Zuthun nicht handeln kann, und im entgegengesetzten Falle an die Stelle der vernünftigen Einsicht, der durchdachten Pläne, nur die roheste, loseste Willkühr und der blinde Zufall eintritt. Er sieht sich unwiderstehlich getrieben, in den Kreis allgemeiner Ideen sich zu flüchten und das Princip der Einheit, der Harmonie, zu suchen, welches die Grundlage jeder wahren Theorie oder der Wissenschaft ist. Diese ist eine Wahrheit, die ihren Werth und Zweck in sich selbst hat, aus welcher die fortwährende Erhebung der Welt über ihre Beschränktheit, jede Umbildung, die der Individuen nicht weniger und nicht mehr als die der Völker und Staaten von Innen heraus hervorgeht; welche der Mittelpunkt und der Lebensquell der allgemein-menschlichen Bildung ist, und nur da verkannt oder gar gelästert wird, wo Geistesträgheit, welche des selbstständigen Denkens ganz unfähig ist, oder wo sklavische Hingebung an hergebrachte fremde Meinungen und Satzungen, welche nicht die Kraft und den Muth hat, eine eigene freie Ueberzeugung zu haben, oder aber wo Stumpfheit und Unempfänglichkeit für die höheren Zwecke des Geisterlebens, für die Ideen des Wahren, Guten und Schönen, ihre zwingende Herrschaft ausüben. Jede Arbeit und alle Fortbildung im Gebiete der Wissenschaft gelingt nur im ungekränkten Rechte und im reinen Interesse der Wahrheit; sie vereinigt in ihrer freien,

unabhängigen Thätigkeit und Bestrebung alle Interessen des menschlichen Lebens, unbekümmert um den Beifall der Menge. Deshalb stehen auch alle Zweige des menschlichen Wissens mit einander in einem so innigen und wundervollen Zusammenhange, dass man nicht etwa nur gewisse, zu den niederen Zwecken des menschlichen Wirkens nützlich erachtete, Kenntnisse befördern, die theoretischen aber als unnütze, ja gefährliche abweisen könnte. Das einmal wahrhaft angeregte Denken wendet sich unwillkührlich allen Gegenständen zu, welche ein Interesse für das Menschengeschlecht haben; und völlig vergeblich ist jedes Sträuben, sich den Strahlen der Sonne zu- oder abzuwenden, die sich von verschiedenen Seiten in einen Brennpunkt zusammen ziehen und dann zünden.

Wie bei grossen Dichtern das Schöne nur aus eigener Natur geboren wird, so wurden dem unsterblichen Reformator Russlands der innere Werth und die unaussprechliche Bedeutung der Wissenschaften in höherer Ahnung und Begeisterung aufgeschlossen, bis er auch hier, weit mehr durch seine grossartige Naturgabe, als durch systematische Theorie, deren Geheimniss er wenigstens nicht enthüllt hat, geleitet, als Mann des Lebens und des Handelns den rechten Punkt im rechten Augenblicke zu ergreifen wusste. Peter der Grosse war nicht mit dem Milche der Wissenschaften gross gezogen; er hatte sich nicht der Beschäftigung mit denselben zu erfreuen gehabt, und dadurch Elasticität des Geistes und plastische Kraft gewonnen; die ihn umgebende Atmosphäre duftete keineswegs von dem Balsam der Wissenschaften und dem Oele, mit dem Minerva die Räder der Seele netzt, und dann dem ihr wahrhaft Ergebenen die Fülle des rein Menschlichen entgegen bringt. Allein die schweren Gewitterwolken, die sein Haupt drückend und drohend umkreisten, brauchten sich nur zu vertheilen und die heiteren Sonnenstrahlen durchscheinen zu lassen; als plötzlich, wie ein Phönix aus der Asche, die anfangs unklaren Gedanken

klar und licht in seinem Geiste thronten und wiederum Lebenssäfte ausströmen liessen, welche stets neue Blüthen treiben. Hier erkennt selbst das schwächste Auge, wie Individuen nicht weniger als Völker nur durch Kampf zum Siege gelangen sollen und können, und wie dabei das Mass des Ernstes das Mass des Gelingens bestimmt. Mit seiner Kraft und dem Willen muss Jeder dem entgegenkommen, was in ihm geboren werden soll; und selbst das unmittelbar Höchste, Eigenste und Erfolgsamste, d. i. die Bildung, vermag ihm nur als Anstoss und als Gelegenheit gewährt zu werden. So wusste auch Peter I. die Mittel zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe aus sich selbst zu gewinnen, und war dadurch des Sieges eben so werth, als gewiss.

Es ist zur Genüge bekannt, wie diese Riesengestalt zuvörderst sich hinstellte in das grosse Laboratorium der Natur mit allen ihren Erscheinungen und Erfahrungen. Hier hämmerten und arbeiteten die Arme des Monarchen gigantisch, mit der grössten Kraftanstrengung, in der Ueberwältigung des Massenhaften, wie es eben in seinem Kopfe tobte und gährte. Das Grösste war ihnen nicht zu gross, und das Kleinste nicht zu klein; Nichts war für ihn zu verwickelt oder zu einfach; Jedes zog ihn an und fesselte ihn; für Jedes hatte er seine Eigenschaften, mit denen er es überwand. Indem er aber so dem Aeusseren in seinem Bereiche den höchsten Werth beimass, die seltenste Kraftanstrengung schenkte, versündigte er sich doch nicht an den ersten und wichtigsten Begriffen unseres Denkvermögens: die Schale von dem Kerne, das Zufällige von dem Nothwendigen, das Untergeordnete von der Hauptsache, das Specielle von dem Allgemeinen zu trennen und stets aus einander zu halten. Es entfaltete sich in ihm, selbst mitten im Ringen mit der Materialität, während des wildesten Kriegsgetümmels, das Bewusstsein eines höheren, geistigen, unvergänglichen Pflichten unterworfenen, Lebens und Strebens, und sein Geist, von Stufe zu Stufe der Entwicke-

lung fortschreitend, wurde reif, die verwickeltesten Verhältnisse zu durchdringen und in einem bestimmten Resultate sich vor Augen zu legen.

Was war aber wohl schwieriger, bedeutungsvoller und fruchtbringender für ihn, wie für sein ganzes Werk und alle Zukunft seines Volkes, als zur klaren Einsicht darüber zu gelangen, was nach allen riesenhaften äusseren Arbeiten, nach der gänzlichen Umgestaltung im Aeusseren seines Reiches Noth thäte, und welches das einzig wahrhafte und sichere Fundament zur Begründung eines starken Staates, zur Leitung eines mächtigen Volkes auf die Bahn des Fortschreitens, der Aufklärung und der Tugend wäre. Der gewaltige Genius kam und sah und siegte; er hatte die Lösung des Problems gefunden. Diess ist die Macht der zu grossen Dingen berufenen Persönlichkeiten, dass in ihrem innersten Wesen keine Kluft des Wissens und Wollens besteht, sondern nur Eintracht des Denkens und Handelns herrscht. So war auch Einklang in dem ganzen Sein Peter des Grossen, er war ein Ganzes aus einem Stück, grundfest auf inneren Pfeilern, mit himmlischer Schwungkraft. In ihm entwickelte sich und reifte allein ein Denken, welches nur durch die That einen Werth hat; und deshalb folgte auch stets bei ihm der Einsicht die That auf dem Fusse nach.

Welches war denn die grossartige That, die wir jetzt vor Augen haben? — Sie bestand in nichts Geringerem, als in der Errichtung felsenfester Grundsäulen eines Gott-geweiheten Tempels, in dem Anfachen der heiligen Flamme auf dem Altare dieses der Wahrheit gewidmeten Gebäudes. Nicht in Erz oder in eine sterile Masse wollte der Genius der Menschheit in der Person Peter's I. das unwandelbare Gesetz der Bestimmung des Menschen für sein, der Erkenntniss desselben noch so fern stehendes, Volk, eingraben, sondern, wie es mit flammenden Zügen in der Brust jedes Sterblichen geschrieben steht, wollte er es nur mit einem

Lebenssafte befruchten, welcher unwiderstehlich die äussere Hülle des Kernes aufschliesst und unaufhaltsam den innersten Keim zur Frucht entwickelt. Zur Erkenntniss ihrer Klarheit die unsterblichen Gedanken seiner Russen zu erheben, war der Lichtpunkt gewesen, der ihm auf der langen thatenvollen Bahn vorgeleuchtet, jedoch erst gegen das Ende seines Lebens, alle wuchernden Anlagen nach dem Inneren concentrirend, wahrhaft gezündet hatte.

Peter der Grosse hatte gestützt auf die Wahrheit seiner Beobachtungen, stets schöpfend in der innersten Tiefe seines Geistes, mit schlagender Kraft und Kühnheit, mit einem eigenthümlichen Schwunge und mit Originalität die bewunderungswürdigsten Pläne und Grundbestimmungen für die Organisirung und Verwaltung aller Zweige der Staatswirthschaft eigenhändig ausgearbeitet; er war in das Herz des eigentlichen geistigen Lebens eingedrungen, und hatte insbesondere Entwürfe über die Gesetze und über die Religion abgefasst. Da fehlte ihm aber noch, so erkannte er lebendig, das eigentliche Mark und das Organon seiner Schöpfungen.

Er besass noch nicht das wahre Rüstzeug, um das Unbewusste zum Bewusstsein zu erheben, dem Auflösenden und Negativen das Positive, dem Willkührlichen das Gesetzmässige, dem Individuellen das Allgemeingültige sicher und klar gegenüber zu stellen. Allein er hatte es erkannt; und nichts hinderte ihn mehr oder konnte ihn abhalten, dasselbe im Triumphe herbeizuführen und mit allen Siegeszeichen aufzupflanzen. Die Wissenschaft im edelsten und wahrsten Sinne des Wortes, die nicht zu kaufen ist mit schnöder Münze des Marktes, die sich nur dem reinen Gemüthe, der entsagungsvollen Begeisterung aufschliesst und zu eigen giebt, welche nicht mehr der Schule als dem Leben angehört und dient, welche alle Kreise der Wirklichkeit, selbst die ihr noch so entfernt zu liegen scheinen, durchdringt, so dass nichts Grosses und Fruchtbringendes hervor-

treten kann, woran sie nicht den wesentlichsten Antheil hätte; diese Wissenschaft, welche alleine dem Irdischen, der Selbstsucht, die den Menschen nach dem Gesetze der Trägheit stets zu Boden ziehen, das wahre Gleichgewicht im Geistigen stellet, das Herz ihrer aufrichtigen Jünger bessert und veredelt, war unstreitig der einzige würdige Schlussstein eines nur für die Zukunft errichteten Werkes.

Hatte der Zar in der gefahrvollen Lage am Pruth durch sein Benehmen, indem er, sich und seine Familie dem Wohle seines Reiches opfernd, den erst kurz zuvor gestifteten und ins Leben gerufenen, Senat brieflich aufforderte, im Fall seines Todes oder seiner Gefangenschaft nicht auf ihn, sondern ganz allein auf das Wohl des Reiches Rücksicht zu nehmen, sich einen Platz neben den ersten Helden des Alterthums gesichert; beruhete dieser sein Heroismus weder auf mathematischer Berechnung, noch auf Absichtlichkeit, sondern auf höherer Eingebung einer edlen Seele: so war er auch in der That damals, als er die Welt durch seine Bemühungen und sein Streben für die Wissenschaften in staunende Bewunderung versetzte, nicht darauf bedacht, irgend ein Problem zu seiner Vergrösserung zu lösen, irgend eine Befriedigung des Ehrgeizes herbei zu führen, sondern beseelt die ihm am Herzen liegenden Unterthanen mit ihren physischen und moralischen Kräften, mit ihren Leidenschaften und Vorurtheilen durch das einzige Mittel der Aufklärung zur Humanität zu geleiten. Ihm war es bewusst geworden, dass alle Menschen im Kampfe für Licht und Wahrheit Kinder Eines Geistes sind, wie verschieden auch sie durch National-Eigenthümlichkeiten und Charakter sein mögen, und dass in allen Ländern, wie gross deren Verschiedenheit des geschichtlichen Bodens auch genannt werden mag, die wissenschaftlichen Richtungen und Bestrebungen, wie die wissenschaftliche Bildung es sind, welche eine Bürgschaft für die allmählige Erziehung des Men-

schengeschlechtes zu göttlichen Bestimmungen in sich tragen und die geistige Ebenbürtigkeit begründen. So kannte seine Thätigkeit keine conditionellen oder conventionellen Formen der Zeit oder Lokalität, und auf diese Weise wurde er Diener und Priester der Wissenschaften, und hatte als solcher nur ein Ziel vor Augen, nämlich sein Volk zur Erkenntniss dieser unumstösslichen Wahrheiten reifen zu lassen. Denn er wusste, dass er für die Zukunft zu arbeiten habe, und dieser, wie sich selbst nur dadurch genügen könnte, dass er seiner Schöpfung eine wahre und feste Basis ertheile, die hierauf zu begründenden Entwickelungen den kommenden Zeiten überlassend.

Wir glauben nicht zu viel behauptet zu haben, wenn wir aussprechen, dass Peter der Grosse auf diese Weise seine höhere Bestimmung und Sendung erkannte, dass er den innersten Keim der Entwickelungen und Fortschritte nicht blos in sich trug, sondern auch auf allen seinen Wegen, in allen Unternehmungen heraustreten und alle Poren eines neuen Lebens durchdringen liess. In Allem, was er vollendete, wie in Allem, was er unvollendet liess, offenbarte er sich ganz als Reformator einer neuen Welt, die sich nicht aus einem hohlen oder abstrakten Phantom, sondern aus dem Leben des Geistes selbst herausarbeitete; die sich nicht auf einzelne abgerissene Fälle beschränkte, in welchen das Gute nur vergleichungsweise nützlich, das Schöne nur angenehm und das Wahre nur wahrscheinlich oder glaublich ist. Wo die socialen und politischen Fragen von ihrem selbstständigen Standpunkte, von dem Standpunkte der Entwickelungsfähigkeit des Menschen aus betrachtet werden, da ist die ganze Breite des Lebens, da sind alle Verhältnisse und Zustände erfasst, welche nicht ohne Kampf der Principien zu ihrer endlichen besseren Gestaltung fortschreiten können.

Inmitten der damals wie noch gegenwärtig allenthalben Statt findenden, Verwickelungen der menschlichen Gesell-

schaft, die noch eben so wenig zur Entscheidung der Frage: ob der Mensch, seinem Ursprunge und Endziele nach, Bürger einer höheren, geistigen Welt, oder nur vorübergehender Genosse dieser sinnlichen Welt sei, gelangen konnte, als sie selbst die Willenskraft besitzt, dem letzten Zwecke der inneren, idealen Vollendung alle erforderlichen Opfer zu bringen; war es unstreitig von grösster Bedeutung, und charakteristisch für das eminente Talent des Beherrschers Russlands, dass er, durch einen Schatz von Kenntnissen und durch Wahrheitsliebe ausgezeichnete Männer seiner Zeit in allen Ländern sogar persönlich aufsuchte, sie an sich fesselte, wenn es möglich war, jedenfalls sie durch sein Denken und Handeln so besiegte, dass sie ihm bereitwillig und mit Freuden für ein ihnen willkommenes Werk ihre besten Kräfte widmeten. Wer dürfte es in der Entwickelungsgeschichte Peters I. übersehen und verkennen, welch' ein anderes Denken durch den Austausch der Gedanken eines Leibnitz, eines Wolff in ihm reifen musste? Welcher Einfluss auf den Geist Peter des Grossen gebührte nothwendigerweise Plänen und Vorschlägen, welche ein Leibnitz, die Zierde und der Ruhm seines Zeitalters, im ausschliesslichen Interesse der Wissenschaften, ja der Menschheit, ihm vorlegte? Nichts wurde vom Zaren unbeachtet gelassen, nichts entschwand seinem Geiste wieder, was ihm als ein wichtiges Mittel zu einem erhabenen Zwecke nahe gerückt war, mochte dieses sich beziehen auf die Beobachtungen der Magnetnadel an verschiedenen Orten des grossen Russischen Reiches oder auf die Untersuchungen, ob Asien mit Amerika zusammenhange oder durch das Meer geschieden sei; oder auf den Verkehr und den Austausch nicht nur der Waaren, sondern auch der Wissenschaften und Künste zwischen Europa und China; oder auf die Erforschung der vielen, innerhalb der Gränzen Russlands üblichen, grösstentheils bisher unbekannten Sprachen, zur Verständigung der verschiedenen Völker unter einander;

oder endlich, — denn wie könnten wir alle Anregungen und Vorschläge, welche dem Zaren von den ausgezeichnetsten gelehrten Zeitgenossen vorgelegt wurden, aufzählen, — auf die Einführung und feste Begründung der Wissenschaften, damit nicht allein das intellektuelle Band der Gemeinschaft zwischen Russland und den Bewohnern der westeuropäischen civilisirten Länder für alle Zukunft geknüpft, sondern auch das einzige, erfolgreiche Mittel angewendet würde, die Russische Nation auf den Weg eines, nur höheren und reinen Zwecken dienenden Lebens zu führen.

Wem es nicht gegeben ist, die unbestreitbare Wichtigkeit aller dieser Fragen für die Organisation eines Reiches zu begreifen, der wird schwerlich in allen Bemühungen Peter des Grossen, denselben ihre möglichste Lösung zu verschaffen, irgend etwas Erhebliches und wahrhaft Fruchtbringendes erkennen. Er wird es eben so wenig verstehen, wie dieser mächtige Herrscher es sich so sehr angelegen sein lassen konnte, genaue Kunde über eine gepriesene Entdeckung seiner Zeit, das Orffyreische *perpetuum mobile*, sich zu verschaffen, (*vid.* Wolff's Lexicon mathemat. *s. v. perpetuum mobile*); sowie er sich freuen konnte, das berühmte Cabinet des Holländer Ruysch acquirirt zu haben, um im Besitze von dessen Geheimnissen zu sein; wie er eine grosse Genugthuung darin fand, dass er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris dieser gelehrten Gesellschaft einen Beweis der wissenschaftlichen Arbeiten in Russland vorlegen und derselben eine unter seinen Augen verfertigte Karte von dem Kaspischen Meere in Begleitung eines eigenhändigen, in lateinischer Sprache abgefassten Schreibens, und einiger am Flusse Irtisch in Sibirien in alten verfallenen Götzen-Häusern aufgefundenen Blätter, welche mit einer damals noch unbekannten Schrift, der Tongusischen, überschrieben waren, übersenden konnte. Wer ihm in allem diesen nicht zu folgen und mit ihm zu empfinden

vermag, für den möchten auch die Aeusserungen und Schilderungen keinen Werth haben, aus welchen wir erkennen, mit welcher Freude Peter der Europäischen Welt verkündete, dass endlich, — leider viel zu spät gegen das Ende seines thatenvollen Lebens, — der ersehnte Zeitpunkt gekommen sei, wo er seinem aufrichtigsten Wunsche Genüge leisten könne: durch Errichtung einer Central- Lehr- und Pflege-Anstalt der Wissenschaften, eine neue Schöpfung, gleichsam der Schlussstein und nicht weniger der Prüfstein seines bisherigen Wirkens, hervortreten zu lassen.

Es war das erste Beispiel in der Weltgeschichte, dass in einer wie durch Zaubermacht entstandenen Hauptstadt eines Volkes, welches noch auf der niedrigsten Stufe der wissenschaftlichen Bildung stand, auch sogleich eine Akademie der Wissenschaften nicht alleine gegründet werden, sondern auch durch die mitwirkenden Kräfte hervorragender Persönlichkeiten der Zeit so einzig, kräftig, erspriesslich und ruhmvoll wirken konnte.

So weit uns der Faden der Geschichte nicht verlässt, wüssten wir nicht ein Volk zu nennen, welches gleich nach der ersten Aussaat fruchtbarer Keime eines Culturlebens ein solches Schauspiel einer frischen, lebenskräftigen und seiner Bestimmung in der Weltgeschichte entsprechenden, Entwickelung geliefert hätte, als die Russische. *Jl y a plus d'un siècle*, sagt deshalb der Graf Gurowski in seinem Werke: *La civilisation et la Russie. St. Pétersbourg* 1840, „*que celui dont le nom doit être prononcé par tout Russe, par tout Slave, avec vénération, avec culte même, autant que culte peut se rendre à un mortel; nom qui, à mesure que les nuages des préventions viendront à se dissiper, sera respecté par tout homme qui a à coeur le progrès et le bonheur du genre humain; il y a plus d'un siècle, que cet homme reçut, des mains de la Providence, la Russie comme un chaos informe, pour lui donner une assiette morale autant que matérielle, et pour lui tracer*

des voies, qu'elle doit parcourir sur ces deux pivots, dans le temps et l'espace. Lutte, victoire et conquête sur les ennemis extérieurs; sur les hommes, moralement, par rapport à leurs préjugés; matériellement, par rapport à leurs habitudes indolentes et inertes; sur la sévérité des éléments, comme sur le sol que foulait son pied, sol qui devait servir de base et de foyer à l'Empire dont il établissait la future influence sur les destinées de l'Europe et de l'Asie; voila les exploits qui remplirent cette existence dont chaque minute fut un siècle, et chaque oeuvre un monument indestructible dans l'avenir de la Russie.“

In der That, es ist zum Erstaunen und Verwundern, wie dieser Eine Mann, der sich in seinem Reiche ganz alleine fand, dastand ohne Stütze, genöthigt, sich erst selbst die Helfer bei dem grossen Werke zu schaffen, sie zu unterrichten, sie zu begeistern, und so endlich zu bilden, das Wesen und das wahrhaft Innere der ihm gewordenen Aufgabe, seinem Volke ein Leben einzuhauchen, welches dessen Existenz nicht alleine begründete, sondern auch für die Zukunft sicherte, und demselben ein Selbstbewusstsein zuzuführen, welches stets an Umfang zunehme, erkannte. Peter der Grosse führte die Schulen und den Unterricht in seine Staaten ein, und durchdrang damit alle zukünftigen Zeiten.

Aber er that dieses nicht in einer Weise, dass er nur die gewonnenen Bereicherungen und Untersuchungen auf dem Gebiete der äusseren Natur, der materiellen Verhältnisse sammelte und beförderte, dass er nur praktische, sogenannte exakte Kenntnisse und Wissenschaften für nützliche und die praktischen Tendenzen für heilsame, für allein nothwendige erachtete; nein, alle, das gesammte gesellschaftliche Leben, das Menschengeschlecht, berührende Fragen sollten, sowie sie seinen Geist ergriffen und erfüllt hatten, die Gegenstände sein, durch deren Erforschung er die

sichere Leitung seines neu geborenen Volkes auf die Bahn der Aufklärung und der Cultur zu bewerkstelligen, überzeugt war. Denn wie konnte er hoffen durch Massregeln, die nur auf den äusseren Wohlstand berechnet sind, eine Gefahr abzuwenden, die nicht sowohl dem Wohlstande, als vielmehr dem Dasein seiner Unterthanen als Volk ihrer Selbstständigkeit drohte. Es ist nicht genug, dass der Körper sich als Organismus gestalte; es muss auch ein Geist ihn beleben; er muss durch die Begeisterung für das Wahre, Grosse und Schöne nicht gekältet und niedergebeugt, sondern gestärkt, gehoben, beflügelt werden. Die Wissenschaften und die in deren Kreisen sich bewegenden Studien sind vor Allem darzu bestimmt, im schönen Morgenglanze des Daseins Elasticität des Geistes frühzeitig zu wecken und zu stählen, den Ernst der Gesinnung einzupflanzen, die sich gegen alles, was diesem Ernste zuwiderläuft, die sich namentlich gegen die Frivolität, mit welcher die Afterpriester des Zeitgeistes den temporären Interessen und Tendenzen das Wort reden, feierlichst und mit vollster Energie verwahren muss, und endlich dem sich entwickelnden Menschen die Fülle des rein Menschlichen entgegen zu bringen.

Eine ausserordentliche Fülle und Schärfe der Gedanken schloss Peter dem Grossen diese höher liegende Aufgabe der Wissenschaften und deren universellen und ideellen Charakter auf; sein reflektirender Verstand, der noch nicht durch lange Gewohnheit der allgemeinen Abstraktionen abgenutzt und erschlafft war, greift mit frischer Kraft die Welt der menschlichen Erscheinungen an.

Alles fesselte ihn in seiner Umgebung; aber er konnte keinen Stoff nur aus persönlicher Neigung und Liebhaberei, oder gar Egoismus behandeln, sondern wurde stets hingeleitet, ihn aus den Forderungen und Bedürfnissen seiner Zeit und seiner menschlichen Gesellschaft zu wählen, und deshalb eben auch aus allgemeinen Principien und Ideen zu schöpfen. Dadurch allein hat er „alle seine Werke mit

dem unzerstörbaren Siegel des Lebens und der Zukunft bezeichnet;“ und es war nicht ein äusserer Firniss, eine äussere Politur, welche er seinem Lande und deren Bewohnern aufdrückte, sondern was er pflanzte, war Licht, Leben und Thätigkeit, und konnte nur durch Licht, Leben und Thätigkeit geehrt und belohnt werden.

Diese Ehre und diese Belohnung, die ihm von seinen Nachkommen in so reichem Masse geworden sind, treten wiederum als die lebendigen Zeugen seiner Schöpfung auf. Denn was auf Grundlage dieser seit seinem Tode geschaffen ist, wie sich sein Russland nach Aussen wie nach Innen gigantisch entwickelt hat und fortgeschritten ist, davon liefern die Annalen der politischen Umgestaltung nicht mehr und nicht weniger, als die Akten der Wissenschaften die bewunderungswürdigsten Beweise.

Abendländische Cultur wollte Peter der Grosse nach Russland verpflanzen, und dergestalt daselbst eine auf die Arbeit von Jahrhunderten, so wie auf die Ideen und das Bewusstsein der wahrhaft Vernünftigen gestützte Umwandelung begründen. Er verbreitete die Wissenschaften, welche jede geistige Schlaffheit durchbrechen, alle Poren des Lebens durchdringend, das Wohl und die Zukunft jedes Individuums wie ganzer Völker bedingen. Demgemäss ist auch die Bestimmung und die Bedeutung Russlands zu fassen. Es hat gerungen mit den Feinden der Finsterniss und der Unwissenheit; es hat das Licht, mit welchem diese Gegner nur zu bekämpfen sind, erkannt und legt dieses täglich immer klarer dadurch an den Tag, dass es dasselbe unaufhaltsam wiederum dorthin zu verbreiten strebt, wo alles geistige Leben noch in Starrheit und Schlaffheit begraben liegt.

Die Lage Russlands ist eine eben so eigenthümliche, wie seine ihm dadurch angewiesene Bestimmung keine gewöhnliche. Peter der Grosse erstürmte die Thore des Orients; er führte seinem Reiche ein neues Lebenselement

zu; aber zeichnete dadurch auch demselben die Rolle vor, die es auf dem Theater der Welt zu spielen habe, welche in der That eine der bedeutungsvollsten in der Geschichte sein möchte. Wird einst das Ziel erreicht sein, dass die Völker Asiens, welche theils in grosser Rohheit, theils in Trägheit und geistiger Erschlaffung, theils in Unwissenheit begraben noch fortleben, aus ihrem tiefen Schlummer aufgeweckt, das Himmelszeichen erkannt haben, welches nur einer geistigen Welt leuchtet und nur hier seine Wärme strahlen lässt; kurz dass der Orientalismus durch den Europäismus gebrochen und besiegt ist; dann wird Russland sich rühmen dürfen, zur Erreichung dieses unerlässlichen Zielpunktes einen wesentlichen Antheil beigetragen, das empfangene Pfund nicht in die Erde vergraben zu haben.

Vermöchten wir für diese Behauptung weiter nichts anzuführen und aufzuzählen als die Resultate der gelehrten, wissenschaftlichen Forschungen, welche auf dem unermesslich reichen, bis jetzt noch immer verhältnissmässig wenig angebauten und ausgebeuteten Felde der asiatischen Verhältnisse und Zustände, des ganzen orientalischen Lebens, unter der Aegide des Russischen Doppeladlers gewonnen worden sind; wir würden der Belege dafür genug haben, dass wir auch in jenen Gegenden des Orients den Schleier der Finsterniss schon gelüftet anerkennen dürfen. Das ganze Gebiet des Slaventhums, mongolisches Leben, Chinesenthum, der Kaukasus, der Ural und Altai, so wie der ganze weite Norden werden nach allen Richtungen durchforscht und spenden reichliche Früchte für die Bemühungen, welche man auf sie verwendet, liefern wesentliche Eroberungen auf dem Gebiete des Wissens, welche sich nicht durch geographische Linien begränzen lassen, und einseitig nur hier oder dort ihre Wirksamkeit äusseren. Fast nicht geahnete Schätze werden auf diese Weise zu Tage gefördert; Zeiten und Räume, die

noch vor kurzem ein stygisches Dunkel beschattete, werden mit dem Lichte der Wissenschaft beleuchtet; der Geschichte, der Erdkunde, dem ganzen grossen Kreise der Erforschung der Natur, selbst der Dichtkunst sind neue Bahnen gebrochen; und es kann nicht fehlen, dass binnen kurzem unsere Kenntniss von den Begebenheiten, Schicksalen und dem ganzen Leben der Völker Asiens eine andere Gestalt gewonnen hat, wodurch wir dann wiederum in den Stand gesetzt werden, eine erspriessliche, nachhaltige Wirkung auf sie auszuüben.

Die Kaiserlich-Russische Akademie der Wissenschaften, diese von Peter dem Grossen, auf Grundlage der Ideen und Pläne Leibnitz's, gestiftete Central-Anstalt zur Beförderung des menschlichen Wissens ist es, welche sich das grosse Verdienst zuzuschreiben hat, unter den günstigsten Auspicien, in Folge der freigebigsten Unterstützung und der erfreulichsten Theilnahme von Seiten ihrer Herrscher jenes unermessliche Ziel stets vor Augen gehabt und seit ihrer Gründung mit ungewöhnlicher Um- und Einsicht, mit ausdauernder Kraftanstrengung verfolgt zu haben.

Ihre Annalen, und nicht französische oder englische Zeitungsartikel, liefern das Material und die Belege für eine wahrhafte, einsichtsvolle Auffassung der Bestrebungen und Unternehmungen der Russischen Regierung nach Osten hin. Man durchforsche sie seit ihrem ersten Entstehen sorgfältig und gewissenhaft; man vergegenwärtige sich, was dieses Institut, vom Anfange an den Europäismus in Russland repräsentirend, zu Tage gefördert hat; und man wird sicherlich nicht mehr über diese oder jene Erscheinung, über welche ohne Haltpunkt hin und her gestritten wird, im Finsteren tappen. Die Aera einer unpartheiischen Gerechtigkeit kann nur beginnen und auf ihrem Wege den Sieg davontragen, wenn also mit Gewissenhaftigkeit verfahren wird.

V.

Sollen wir den Geist durch den Geist erkennen, kann nur dessen ungestörte Entwickelung zur richtigen Erkenntniss führen.

Wollen wir den Geist der beiden Heroen erkennen, deren Namen schon so häufig in dieser Schrift genannt sind, so kann es auch nur auf diese Weise geschehen, dass das gesammte Denkleben derselben in allen Momenten und Aeusserungen erfasst wird. Verstummt ist zwar ihr Mund, und lautlos ihre Sprache; aber ihre Worte und Gedanken sind eingegraben in unvergängliche Gedächtnisstafeln, die aufbewahrt werden in der unzerstörbaren Schatzkammer des Geistes. — Man suche hier und man wird finden und belohnt werden.

Die jüngst verflossene Zeit dankt den Bemühungen thätig forschender Männer die Bekanntschaft mit gar manchen Geistesprodukten des einen dieser Genien, unseres Philosophen und Staatsmannes Leibnitz, welche das unläugbarste Zeugniss ablegen, wie ihr Verfasser stets und überall die Totalität der Weltanschauung und das Höchste, was der Mensch als seine Wahrheit zu erkennen strebt, vor Augen hatte.

Indem es uns gelungen ist, diese Zeugen eines historischen Denklebens durch neue zu vermehren, dürfen wir uns überzeugt halten, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Würdigung der unsterblichen Verdienste dieses Mannes um Wissenschaft und Leben geliefert zu haben.

Jene erst erwähnten Dokumente, wenn wir hier nur die interessantesten und sprechendsten namhaft machen, wofür wir ohne Bedenken seine umfangreichste Arbeit unter dem Titel: Bedenken, welchergestalt *Securitas publica interna et externa* und *status praesens* im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuss zu stellen; sowie die für den König Ludewig XIV verfasste Denkschrift: über die Eroberung Aegyptens, erachten,*) datiren sich aus der frühesten Lebensperiode des Mannes, der noch so jung als die selbstständigste Kraft der individuellsten Charaktere, die nach angeborenem Triebe und mit kühnem Entschlusse diesen oder jenen Kreis der sie umgebenden Wirklichkeit zu dem ihrigen machen, in die Welt trat. Sein unter den glücklichsten Verhältnissen erreichtes hohes Alter zierte und verjüngte dieselbe Kraft, dieselbe welthistorische Wirksamkeit. Noch in seinem siebenzigsten Jahre, wie in dem vier und zwanzigsten, bildeten Fragen von der eingreifendsten Wichtigkeit und Wechselbeziehung den eigentlichen Mittelpunkt seines hohen, gereiften Denkens, und drängten sich in demselben Masse immer von Neuem wieder auf, als er sie mit aller Klarheit und einem wahren Seherblick in concentrirtester Weise zu beantworten wusste.

Aus dieser Periode stammen die Arbeiten und Briefe, welche für den grössten Herrscher seiner Zeit, den Reformator eines ganzen Welttheiles, in deutscher Sprache abgefasst, wir so glücklich sind, als würdige und charakteristische Seitenstücke zu allen früheren Leistungen, zu allen glorreichen Unternehmungen hier mittheilen zu können.

---

*) Dem Herrn Dr. Guhrauer gebührt das Verdienst und der Dank, diese beiden Arbeiten zum ersten Mahle mitgetheilt zu haben. *Vid.* die kürzlich erschienene Schrift: *Mémoire de Leibnitz à Louis XIV sur la conquête de l'Egypte* von *de Hoffmanns.* — Ob Napoleon diese Denkschrift vor Augen gehabt hat, als er seinen Zug nach Aegypten unternahm, vermögen wir hier nicht zu untersuchen und zu entscheiden.

Denn sie tragen das unverkennbare Gepräge an sich, wie ihr Verfasser dem schon so früh erkannten Lebensberuf: Unwissenheit und Irrthum als die gefährlichsten Feinde und die drückendsten Uebel für den Menschen und für die Völker zu bannen und zu verscheuchen, bis zu seines Lebens Ziele festhielt und unablässig mit aller Anstrengung und allem Enthusiasmus verfolgte. Gleichwie Leibnitz früher bemüht gewesen war, den Kurfürsten und nachherigen König von Preussen zu überzeugen, dass der Zweck und das Ziel der Wissenschaften ist: *d'avancer la félicité des hommes;* und dass *le premier fondement de la félicité humaine est la bonne éducation de la jeunesse, qui contient aussi le redressement des études;* (*vid. Leibnitii opera omnia, tom. V. pag.* 174) so war diess dasselbe Thema, welches er Peter dem Grossen gegenüber, in und ausser dessen Diensten, unermüdlich bearbeitete und nach allen Richtungen hin durchzuführen strebte.

Also sehen wir ihn in den nachfolgenden schriftlichen Dokumenten, wie am Schlusse seines Lebens, in den Jahren 1711 — 1761, der Eine Gedanke in ihm absorbirt war: die weit ausgedehnten Länderstrecken, welche der von ihm bewunderte Kaiser mit dem Schwerte erobert hatte, auch geistig mit der Vernunft erobert zu sehen, d. i. durch ungehemmte Mittheilung und Austausch der im ungehinderten Kampfe der Vorstellungen errungenen, wahren Erkenntnisse Unwissenheit und Irrthum, wo und unter welcher Gestalt sie sich zeigen, zu besiegen, sie durch Aufklärung zu überwältigen und zu verbannen.

Es war mit Peter dem Grossen ein neuer Tag für Russland aufgegangen. Die Erscheinung dieses Mannes erkannte Leibnitz gar bald als eine tiefeingreifende, bedeutungsvolle Begebenheit, die wie jede geistige That, ihren innersten Grund, die Urbedingung ihrer Existenz in sich trägt und deren Princip nur auf dem Felde der Geistesthätigkeit, zu welcher sie an sich gehört, zu suchen ist. Aus dem Zu-

sammenwirken einer Mannigfaltigkeit gegebener Faktoren zu bestimmten Formen wurde ihm das Verständniss dieser Begebenheit, und damit der Standpunkt, um unter den modificirenden Elementen dasjenige als das wahre und gültige zu erkennen und auszuwählen, welches jeder Zeit den überwiegendsten Einfluss ausübt und jeder Begebenheit ihren vorwaltenden, bestimmten Charakter aufdringt. Für einen Leibnitz konnte diese Erkenntniss nicht schwierig und diese Wahl nicht zweifelhaft sein. Das Bild der heiligsten Güter der Menschheit-Erziehung und Bildung stand zu fest gewurzelt in seinem Geiste.

Erziehung und Bildung waren deshalb die Begrüssungsworte, welche er seinem Alles umgestaltenden Helden freudig zurief, und durch diese seine Stimme ein lebhaftes Gefühl dafür zu erwecken, ein klares Denken darüber anzuregen trachtete. Diese heiligen Güter der Menschheit, welche Individuen wie Nationen unter einander vermitteln und befreunden, welche wechselseitige Erkenntniss und Gerechtigkeit zwischen ihnen befördern, welche einzig und allein vermögend sind, den Grundcharakter des Menschengeschlechtes rein zu entwickeln, bildeten die ausschliesslichen Gegenstände, deren erhabene Interessen er mit denen Peter des Grossen zu identificiren wünschte.

Hiermit haben wir den Hauptinhalt und den Geist der gesammten beharrlichen und angestrengten Thätigkeit, welche die nachfolgenden Arbeiten, Entwürfe und Briefe charakterisirt, zur Genüge klar und bestimmt ausgesprochen. Diese letzteren mögen jetzt im Weiteren für sich selbst sprechen.

Wir enthalten uns hier jeder ferneren Reflexion über dieselben und fügen nur noch einige Bemerkungen über die Zeit der Abfassung, und die Reihenfolge, unter der wir sie nachfolgend mitgetheilt haben, hinzu; welches uns deshalb besonders wichtig erscheint, weil mehrere Arbeiten unter dem Texte keine Zeitbestimmung führen.

Ueber das thätige Verhältniss zwischen Peter dem

Grossen und Leibnitz, welches von der ersten persönlichen Bekanntschaft zwischen Beiden zu Torgau bis zum Tode des letzteren statt fand, übergeben wir im Nachstehenden dreizehn handschriftliche Dokumente, von denen einige jedoch schon früher bekannt geworden sind. Mit Ausnahme des von Peter eigenhändig unterschriebenen Bestallungs-Ukases des Leibnitz zum geheimen Justizrathe *(No. I.)* und eines Schreibens des Kaisers an Leibnitz in Betreff der Vorschläge dieses letzteren rücksichtlich eines zwischen dem römischen Kaiser und dem von Russland zu stiftenden Friedens, *(No. VI.)* stammen sämmtliche andere Denkschriften von der Hand unseres Philosophen her, und zwar in der Reihenfolge, wie wir sie der Chronologie gemäss hier mitgetheilt haben.

Wie schon früher bemerkt, interessirte sich der deutsche Philosoph schon seit längerer Zeit, — nach einem Briefe desselben an seinen Freund Ludolf schon seit dem Jahre 1696, — gar sehr für die Cultur und Civilisation Russlands und hegte auch in dieser Beziehung die höchsten Erwartungen von dessen jungem Beherrscher. Die Wechselwirkung zwischen diesem und Leibnitz nach dem ersten persönlichen Zusammentreffen in Torgau gegen Ende des Jahres 1711 war gross und gewiss fruchtbringend. Peter der Grosse wurde mit Bewunderung und mit dankbarem Interesse für den vielseitigen Geist und das rastlose Streben dieses Mannes erfüllt. Er wollte, er musste ihn sogleich in seine Dienste bekommen. Und Leibnitz, vollkommen überzeugt in Peter den grossen Herren gefunden zu haben, der sich der „grossen Sache", der Beförderung der Wissenschaften, genugsam annehmen wolle, willigte mit Freuden ein. Ihm war die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches geworden. Der Kaiser hatte ihm nicht alleine bereitwillig eine Unterstützung für seine physikalischen und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen in dem weiten Reiche, welches so viele und verschiedenartige Völker-

schaften umfasste, zugesagt, sondern ihn auch aufgefordert, Vorschläge zu liefern, wie sein Vorhaben in Hinsicht auf die Pflanzung höherer Cultur und der Wissenschaften in seinem Lande am zweckmässigsten auszuführen sei.

Voll Eifer und Begeisterung legt der deutsche Weise und Staatsmann sogleich Hand an das grosse Werk. Er empfiehlt geschickte, auserlesene Männer, namentlich Naturforscher; und in kurzer Zeit lässt er Petern durch dessen Gesandte oder Staatsmänner aus der nächsten Umgebung mehrere Vorschläge und Entwürfe überreichen. Nur drei derselben, die in der beobachteten Reihenfolge (*No. II. III. IV.*) im Laufe der ersten Hälfte des Jahres 1712 abgefasst sind, vermögen wir hier mitzutheilen, und müssen uns vorläufig mit der Hoffnung begnügen, dass es uns vergönnt sein möge und gelingen werde, die übrigen Stücke noch aufzusuchen.

Im Herbste des Jahres 1712 befand sich Peter der Grosse abermals in Karlsbad. Während dieser Zeit wurde Leibnitz von dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ulrich, in der Eigenschaft eines Ambassadeurs an ihn abgesandt, mit dem geheimen Auftrage, die Präliminarien zu einem Frieden zwischen den beiden Kaisern zu Stande zu bringen. Gleichsam als Beglaubigungsschreiben überreichte er dem Zaren das Papier mit den Vorschlägen zur Verständigung, welches unter *No. V.* abgedruckt ist, und wenige Tage darnach empfing er das Patent, durch welches er zum geheimen Justizrathe „im Dienste seiner Czarischen Majestät“ ernannt wurde. Wenn wir dieses Patent nicht hier haben seinen Platz finden lassen, sondern unter *No. I*, so geschah es nur, um dasselbe an die Spitze sämmtlichen handschriftlichen Nachlasses zu stellen.

Von Karlsbad begleitete Leibnitz den Zaren nach Dresden, wo er die Antwort auf sein Schreiben in Betreff der Friedensunterhandlungen erhielt, (*No. VI*), und von wo er darauf laut Bestimmung von Seiten des Herzogs Ulrich

nach Wien abreiste. In der Zwischenzeit hatte er an Peter den Grossen einen Brief gerichtet, der die wichtigsten Vorschläge und interessantesten Erörterungen umfasst, (*No. VII*). Wenn er auch schon früher von der Stiftung einer Akademie der Wissenschaften in Petersburg gesprochen und geschrieben haben mochte (*vid. No. IV.*), so war doch jetzt erst dieser Plan ausführlicher und bestimmter zur Sprache gekommen. Und unstreitig aus der nächstfolgenden Zeit datirt sich der ausführliche Entwurf des Leibnitz für die Gründung einer solchen grossartigen Anstalt, den wir aber leider noch nicht haben auffinden können; über dessen einstige Existenz und Benutzung wir indess nicht in Zweifel sind.

Wie sehr Leibnitz bemüht war, seine Dienstfertigkeit an den Tag zu legen und auf jede Weise seine Beobachtungen und Erfahrungen „zu Nuzen seiner czaarischen Majestät“ anzuwenden, davon zeugt der Brief, den er alsbald von Wien aus an Peter den Grossen absendete (*No. VIII*). Derselbe, insbesondere aber sein Anhang darzu (*No. IX*) liefert uns lichtvolle Data über seine sprachvergleichenden Studien, die ihm so sehr am Herzen lagen, dass er stets auf dieselben zurückkam; welches auch durch den darauf folgenden Brief, (*No. X.*) bestätigt wird.

In diesem letzteren Briefe finden wir auch Erwähnung gethan, wie „Eine Grosszaarische Majestät von ihm in gnaden verlangt habe,“ dass er nicht alleine „zu mehrerem Flor der Künste und Wissenschaften“, sondern auch „zu erläuterung und fortsetzung guther Geseze in dero grossen Reich“ sein Möglichstes beitragen möchte. Er fügt diesem noch hinzu, dass er nicht ermangelt habe, darauf bedacht zu sein, und dass er sich bemüht habe, mit den „weisen gesetzen“ des väterlichen ZarenAlexei Michailowitsch sich bekannt zu machen, sowie über dieselben seine Bemerkungen nieder zu schreiben.

Aus diesen Erklärungen entnehmen wir wohl mit vollkommenem Rechte, dass sich Leibnitz in dieser Zeit auch mit der Verfassung und der ganzen Staatshaushaltung Russlands eifrig beschäftigte. Allein wir vermögen dieses noch bestimmter mit zweien grösseren Arbeiten zu belegen (*No. VI* und *VII*), welche er in dieser Periode abfasste, und die im Laufe des Jahres 1714 auf gesandtschaftlichem Wege dem Kaiser übersandt wurden.

Es möchte keinem Zweifel unterliegen, dass Leibnitz noch mehrere ähnliche staatswirthschaftliche Abhandlungen entworfen und eingereicht hat; zu welcher Behauptung uns unter anderen auch die bis jetzt leider noch dunkle Kunde, dass von ihm der Entwurf zur Einführung der sogenannten Rangclassen und Titulaturen in Russland herstamme, vollkommen berechtigt. Die Zeit wird hoffentlich den Schleier, der noch über so manche Aktenstücke der Art ausgebreitet liegt, lüften, und es wird uns dann vergönnt sein, eine noch bestimmtere Einsicht in die gesammte Wirkungsweise jenes ausgezeichneten Mannes zu gewinnen.

In Beziehung auf die zweite jener erwähnten grösseren Arbeiten unter dem Titel: Instruction vor die Confiskations-Kantzeley, (*No. XII*) fügen wir noch diese Bemerkung hinzu, dass dieselbe die Grundlage für einen im Jahre 1730 veröffentlichten Allerhöchsten Ukas unter derselben Aufschrift: Инструкція Канцеляріи Конфискаціи, bildet; *vid.* Quellensammlung des Gesetzbuches des Russischen Reiches (Полное Собраніе законовъ.) Band VIII, No. 5601. Eine Vergleichung des Russischen Textes mit der Handschrift zeigt uns auf der einen Seite eine vielfältige Vervollständigung des ersteren, so wie auf der anderen eine entschiedene Uebereinstimmung beider.

Der Schluss der Leibnitzischen Denkschriften ist ein Brief an den Russischen „Reichs-Vice-Cantzler Baron von Schafirow“ (*No. XIII*). Kurz vor seinem Ende hatte der grosse Weltweise noch einmal das Glück seinen Kaiser,

von dem er so hohe Hoffnungen hegte, in Pyrmont nicht allein zu sehen und mehrere Tage in dessen Umgebung zu verweilen, sondern auch einer reichen und ausgezeichneten Gnade von ihm sich zu erfreuen.

Mit aller Beharrlichkeit und Anstrengung verfolgte er noch immer seine anfänglichen Pläne, obgleich er noch nicht für dieselben die erwünschte Unterstützung und Hülfsmittel gefunden hatte. Stets unverdrossen und durch vereitelte Hoffnungen nicht entmuthigt regt er aufs neue an und erinnert an das schon mehrfach Gesagte. Wie schon früher erwähnt, waren vielfache Hindernisse und schwierige Umstände vorhanden, welche die Ausführung seiner Entwürfe hemmten oder gar völlig unterdrückten. Was er aber für Peter den Grossen und für dessen Vorhaben und Neigung in Beziehung auf die Erziehung und Bildung, auf die Beförderung der Wissenschaften in dem neu erstandenen Reiche dennoch gewesen ist und gewirkt hat; diess möchte sich unfehlbar noch anders, als es durch die hier mitgetheilten Dokumente geschieht, herausstellen, wenn es gelungen sein wird, alle möglichen Aktenstücke gehörig benutzt zu haben, um ein vollständiges Bild davon zu liefern, was der Genius Russlands in der Person Peter des Grossen für die Erziehung seines Volkes, für Unterrichts- und Bildungs-Anstalten, für die Begründung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in seinem Reiche, erstrebt und geschaffen hat.

I.

Wir Petrus der Erste, Czaar und aller Reussen Selbsthalter etc. etc. etc.

haben Uns in gnaden entschlossen den Chur- und Fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Geheimen justiz-Rath Gottfried Wilhelm von Leibniz, wegen seiner Uns angerühmten und von Uns befundenen guthen Qualitäten und Wissenschaften auch zu Unserem geheimen justiz-Rath anzunehmen und zu bestellen.

Weilen wir nachricht haben, dass er zu Vermehrung der Mathematischen und anderer Wissenschaften, untersuchung der *Histori*, und aufnahm der Studien in gesamt ein grosses beitragen kan, auch mit anderen erfahrenen Leuten dessfalls in Correspondenz stehet, so sind wir auch entschlossen, Uns Seiner zu dem habenden Zweck, die Studien Künste und Wissenschaften in Unserem Reich mehr und mehr floriren zu machen, zu bedienen, wollen ihm deswegen aus unserem Lande mit dienlichen Nachrichten versehen lassen und auch auf seine Vorschläge und *recommodationes* hierin eine besondere *reflexion* nehmen; und haben wir ihm wegen oberwehnten *charge* unseres geheimen justiz-Rathes eine jährliche Besoldung von tausend Reichs Thaler *specie* vermachen wollen, welches Ihnen jährlich richtig von Unss bezahlt werden soll und worzu wir die behörige *Ordres* stellen wollen, beginnend diese Dinste vom *Dato* dieses.

Zu Uhrkund dieses ist dieses unter eigenhändiger unterschrift und mit beygedrucktem Reichs Insiegel ausgefertigt worden.

So geschehen Carlsbad den 1. November 1712.

Peter.
Gr. Golofkin.

II.

Observationes über die Magnet-Nadel.

Es ist bekand, dass der Magnet an den meisten Orthen nicht allerdings nach Norden weiset, sondern gemeiniglich etwas nach Osten oder Westen abweichet, und zwar an unterschiedenen Orthen unterschiedlich.

Es findet sich auch noch eine *variation* dabei, Kraft deren sich solche *declination* von jahren zu jahren überall in etwas verändert, und also von Zeiten zu Zeiten von Neuem *observirt* werden muss.

Nun hat man zwar viel solche *observationes* zur See auch in Frankreich, England, Teutsch- und Welschland zu Lande hin und wieder gemacht, es wird auch damit *continuiret*, aber es fehlen annoch solche *observationes* von den nördlichen Orthen in Europa und Asia, deren Lücken vermittelst Anstalt in dem grossen Russischen Reich ersetzet werden köndten.

Wenn nun Seiner Gross-*Czaarische* Majestät dazu Anstalt machen lassen wollten, würden Sie ein Grosses zu der Verbesserung der Schifffahrt beytragen, und allen Seefahrenden damit zu statten kommen.

Denenjenigen, so die *inclination* des Magnets zu untersuchen hätten, köndte man zugleich andere Untersuchungen

auftragen, so *situm et naturalia regionum* zu beschreiben dienen köndten und die *prorincien* unter sie vertheilen.

Wenn nun durch zusammengetragene *observationes* zu See und Land verschiedene Nationen der meisten Oerther *declination* zu einer gewissen Zeit als z. B. im jahr 1718 bekand, köndte man solche auf einen *globum* und auf See-carten tragen und die magnetischen Linien ziehen, also dass eine Linie gehet durch alle Oerther einer *declination*, als nehmlich da der Magnet ietzo gar nicht, oder um ein, zwey, drey Grad etc. nach Osten oder Westen *decliniret*.

Derjenige nun, der in See ist und zweyerley beobachtet, erstlich die *latitudinem* oder Höhe *poli*, zum anderen die *declination* des Magnets, darf nur auf dem magnetischen *globo* die Linie suchen, wo der Magnet die gefundene *declination* hat, und solcher Linie folgen bis an die stelle, wo sie unter die gegenwährtige *elevationem poli* kömmt, so hat er die stelle, wo er sich befindet.

Solches köndte demnach dienen *pro succedaneo longitudinem*, denn obschohn die *declination* sich verändert, dennoch wenn durch beständige anstalt, sowohl durch Seiner Gross-*Czaarischen* Majestät, als auch ander Potenzen, absonderlich England, Holland und Frankreich, solche *observationes* von zeit zu zeit erneuert würden, so dürfften nur etwa alle 5 oder 6 jahr neue Magnetische carten und globen gemacht werden, welche solche Zeit über dienen köndten. Und also würde es fast eben so guth seyn, als wenn das *arcanum longitudinum* aussgefunden wäre. Und gleich wie der Calender nur auff ein jahr dienet, würden solche carten auf 5 oder 6 jahr vergnügung geben.

Und ist kein zweifel, dass mit der Zeit in der veränderung sich eine gewisse Ordnung zeigen und die *posterität* endlich zu einer nähern Erkenntniss dieses Geheimnisses gereichen würde, dass man nicht mehr so offtmahlige neue *observationes* zu machen nöthig hätte, sondern endlich die veränderung ziemlich vorher sehen köndte, auf welchen

Fall das längstgesuchte *problema longitudinum* seine gewünschte *solution* erlangen würde.

Weilen auch schliesslich unlängst ein *parlement* von Gross-Brittanien wegen *longitudinum* eine gewisse *resolution* genommen, so wäre vielleicht dienlich, dass diessfalls mit Königlicher Majestät zu Gross-Brittanien eine gewisse unterhandlung gepflogen werde, welches, da es Seiner Gross-*Czaarischen* Majestät allergnädigsten *intention* gemäss seyn sollte, vermittelst des Staats-*secretarii* Herrn Stanhope, welcher vermuthlich mit Seiner Königlichen Majestät herauskommen wird, durch mich geschehen köndte.

III.

Ayant été traité si gracieusement par Sa Majesté Czarienne, lorsque j'eus le bonheur de lui marquer ma devotion à Torgau, et mettant d'ailleurs mon soin principal dans ce qui peut servir à l'avancement de la gloire de Dieu et du bien des hommes, par l'accroissement des connoissances solides et utiles, je serois ravi de pouvoir contribuer au grand et beau dessein que le Czar a, de faire fleurir les Sciences et les Arts dans son grand empire, qui fait la connexion de la Chine et de l'Europe, et peut profiter des lumières dans uns et des autres.

J'avoue que pendant la guerre Sa Majesté ne peut pas assés travailler à une si noble entreprise: mais comme il est toujours bon de gagner le tems, la plus precieuse de nos possessions et comme il est important pour la posterité que Sa Majesté etablisse bien pendant sa vie une chose aussi étendue que celle de cultiver des grandes nations, parce qu'il est bon qu'un tel dessein soit executé uniment par un même esprit qui le dirige, comme une ville

est toujours plus belle qand elle est batie tout d'un coup, que lorsqu'elle s'est formée peu-à-peu à diverses reprises, je serois d'avis par ces raisons et beaucoup d'autres, qu'on ne perdit point de tems; afin que Sa Majesté voye Elle même son ouvrage bien avancé et assuré, et en puisse gouter les fruits pendant sa vie, laquelle on lui souhaite aussi longue qu'heureuse, mais laquelle ne sauroit jamais être trop longue pour bien executer un dessein qui est de si longue haleine, quand on le prend dans toute son étendue.

Cela posé il sera bon de penser au plutôt à préparer les choses; c'est-à-dire à former un plan bien lié, et puis à songer aux moyens propres à l'executer, c'est-à-dire tant aux personnes, choses et actions dont on aura besoin, qu'aux depenses qu'il conviendra de faire. Les personnes seront choisies très capables, dont la plus grande partie sera établie dans les états du Czar, et quelques unes aussi seront au dehors pour entretenir la correspondance etpour fournir ce qu'il-y-a de bon ailleurs. Les choses seroient: batimens, jardins, bibliotheque, cabinets, observatoires, laboratoires etc. garnis des simples, plantes, instrumens, modéles, livres, medailles, anticailles, et de toute sorte de raretés de la nature et de l'art. Les actions auxquelles il faudroit penser, seroient principalement les ordonances, loix et status qu'il faudroit faire et les bons ordres qu'il faudroit donner pour introduire les bonnes connoissances, pour les faire recevoir des peuples, pour bien faire, instruire la jeunesse, et pour éviter dès à present les abus qui s'y peuvent glisser, et dont les études ne sont que trop infectées en Europe.

Quant aux depenses il faut les rendre moderées et reglées, afin qu'elles ne chargent les finances du Czar que le moins qu'il est possible, et afin qu'elles soyent neanmois suffisantes et immanquables. Et comme la plus grande partie de la depense se doit faire dans les états

du Czar, où les vivres sont en abondance et à bon marché, et où le territoire est grand et peut recevoir encore beaucoup de culture, il-y-a moyen de faire les choses en sorte que le Czar en aye le plaisir et fruit, sans en recevoir aucune incommodité. Et par rapport aux depenses en argent qu'il faudroit faire principalement hors du pays, il y auroit encore moyen de trouver des expediens aisés et commodes, et peut-être de tels, que Sa Majesté y gagneroit au lieu de perdre.

Si Sa Majesté Czarienne l'ordonne on pourra penser un jour à former ce plan plus en detail mais pour cet effet il faudroit être plus à portée pendant quelque tems, pour avoir des informations justes et suffisantes des particularités et circonstances, et surtout des intentions de Sa Majesté.

On dira seulement ici par avance que la ville capitale de Moscou, et puis Astracan, Kiow et Petersbourg, semblent meriter une reflexion particulière pour l'établissement des universités, académies et ecoles et ce qui en depend; mais il sera à propos surtout de mettre des bons ordres en général pour l'éducation de la jeunesse, et penser à prevenir les abus qui se sont glissés dans la pluspart des universités, sociétés et ecoles de l'Europe.

IV.

Die kurze Schrifft wegen einer Rechtschaffenen Haupt-Anstalt zu beförderung der Studien, Künste und Wissenschaften ist französisch aufgesetzt worden, weil man sie dem Herr Fürst Kurakin zustellen wollen. Es wird aber dienstlich gebethen darob zu sehen, dass solche ins Russische *vertirt* werde, und wenn es thunlich die *version* an des *Czaars* Majestät selbst von des Herrn Gesandten Excellenz überreicht werde.

Was hauptsächlich dabei erwehnt werden köndte, ist erstlich, dass man am besten eine grosse und Weitgehende Sach, durch eine allgemeine *idée* auf einmahl wohl zu fassen, und dann mit der Zeit alle Stück allmählig und bei guther gelegenheit darnach zu richten, gleichwie am besten einen Vollkommenen abriss oder recht *Modell* von einem ansehnlichen Gebäude machen zu lassen, ehe man den Bau vornimmt. Vors andere, dass man Anstalten ausfinde die Kosten zu vermindern, wozu ich vielleicht nützliche Dienste thun könne, wie von Berlin von mir geschehen.

Es ist mir gesagt worden Seiner *Czaarischen* Majestät hätten sonderlich Lust einige Anstalten zu Petersburg *circa studia* förderlichst zu machen; ob dem also wäre, guth Nachricht zu haben, und köndte auch darin an Hand gegangen werden.

Neben der obgemeldeten *idea* köndte man Seiner *Czaarischen* Majestät mit einem *Compendio Historiae secreto nostri temporis* von einigen jahren hehr an Hand gehen, so zu denen *affairen* nicht wenig dienen würde.

Es köndte auch ein Kern der Regierungsregeln auss höhern Sprüchen der Völker und Vortrefflichen leute, auch merkwürdige Exempeln berühmter Fürsten und Helden dargegeben werden.

Sollte Seiner *Czaarischen* Majestät geneigt sein, wegen rechtschaffener oberwehnter Hauptsach der *Studien* mich umbständlich höhren zu wollen, würde ich bereit sein zu referiren.

Ich nehme die Freiheit zuzustellen ein zu der Fortifikation dienliches Instrument, so einer von meinen guten Freunden *inventirt*, Vermittelst dessen allerhand nicht nur *regulare*, sondern auch *irregulare* Festungen, so doch die gebührende *defension* haben, geschwinde entworffen werden können. Bitte solches als ein Zeichen meiner allerunterthänigsten *devotion* Seiner *Czaarischen* Majestät zu überreichen.

Sollte in des Herrn Gesandten abwesenheit etwas von mir in diesem orthe beobachtet werden können, würde ich aus besonderer *devotion* zu Seiner *Czaarischen* Majestät mich dazu willig finden lassen, in massen auch vor diesem auf des Herrn von Urbich begehren mit nutzen gethan; obgleich mein Hauptsehnen und *inclination* auf die beförderung der *Studien* allezeit gerichtet bleibt und ich mich in andere Dinge nicht weiter als dazu dienlich, einzulassen pflege.

Wenn ein *Slavonisches dictionarium*, auch ein guthes *grammatica* zu haben, würde ich darumb bitten, damit man im Nothfall nachschlagen könne. Den Werth will ich gern erstatten.

Zweifle nicht Herr von Urbich, den ich dienstlich zu grüssen bitte, werde zu meinem Zweck etwas beitragen können und wollen, also nach guthbefinden. Als er letztens in Hannover gewesen, hat er einige Nachricht von mir die Russischen *antiquitäten* betreffend verlangt. Deswegen ich auch unter Herrn Hennebrogs *couvert* etwas ihm nachgeschickt, aber nicht erfahren, ob es ihm zu Handen kommen.

Der Herr General-Feld-Zeugmeister Bruce und der Herr von Huyssens, die mir in Torgau beystand geleistet und an die ich hernach beyde geschrieben, aber keine Antwort erhalten, werden verhoffentlich nichts desto minder annoch mir ihre gewogenheit beybehalten haben, derowegen ich auch meinen dienstlichen Gruss bei ihnen zu melden bitte. Der General von Huyssens hatte mir die bewuste *Resolution* Seiner *Czaarischen* Majestät bekand gemacht, und der Herr General-Feld-Zeugmeister mich versichert, dass damahls eine schriftliche Expedition wegen der Kürze der Zeit nicht thunlich, die Sach aber allerdings richtig.

Stünde nunmehr dahin, ob nicht eine schriftliche Ausfertigung nun nöthig, doch dass das Werk bereits von der damahligen Zeit seinen Anfang nehme, auch auf *species*

gerichtet werde; ich habe einen entwurf hinterlassen, wird aber wohl beym dortigen Canzler verleget sein, ich selbst werde ihn wieder finden oder von Neuem aufsetzen können.

Endlich so habe auch einsmahls den letzten Winter an den Herrn Gross Canzler Graf Golofkin über Berlin geschrieben und zu wissen begehrt, ob Seiner *Czaarischen* Majestät wegen des bewussten Zweckes etwas in Gnaden zu befehlen hätten. Verhoffe solches nunmehr zu erfahren. Inzwischen bitte mich bei diesem fürnehmen *Ministro*, auch obschohn unbekand *aupres de S. A. M. le prince Menzikoff* nach gelegenheit, für allen aber bei allerhöchst gedachter Sr. Majestät zu *recommendiren* und in gnade zu erhalten.

V.

Es haben des Römischen Kaysers und Katholischen Königs Majestät durch ein Handschreiben an des Herrn Herzogs zu Braunschweig Wolfenbüttel Durchlaucht denselbigen ersucht, *officia* anzuwenden, dass eine völlige Verständniss mit seiner *Czaarischen* Majestät festgestellet werden mochte, mit diesen nachdrücklichen Worthen:

„ich verlasse mich auff Ew. Liebden *affection*,
„dass Sie sich werden angelegen sein lassen,
„die Verständniss zwischen den *Czar* und mir
„aufs engeste zu verbinden, zu welchem ich ganz
„geneigt und gern alles dazu thun werde. Und
„wird mir das aller angenehmste sein, wenn diese
„Verständniss allein durch Ew. Liebden gerichtet
„würde, ohne dass sich andere einmischen.“

Wenn dann der Herzog mit Seiner *Czarischen* Majestät selbst zu sprechen, sobald keine gelegenheit siehet, gleichwohl

bei diesen Wichtigen und gefährlichen Lauffen dero *officia* nicht länger verschieben wollen; So haben Sie mir im Vertrauen aufgetragen, solches allhier *in geheim* ihretwegen vorzustellen. Und haben Sie mich zu dem ende sowohl hierher, als an den römischen Kayser, mit *creditiven* Versehen, wohin ich wills Gott auch mit nächsten gehen, und verhoffentlich bei des Kaysers hoher Person auch einen sonderlichen Zutritt finden werde.

Demnach stunde es nun bei Seiner *Czarischen* Majestät, ob Sie Sich dergestalt gegen mich herauslassen wollten, dass man ohne weitläufligkeit zu einem rechtschaffenen vollkommenen und vertraulichen Vernehmen zwischen beiden hohen *Potentaten* sich Hofnung machen könne. Weil in der That beide Monarchen ein gemeinsames Haupt-*interesse* haben, und nur nöthig, dass Sie Sich wohl verstehen.

Die *Puncta* so zwischen ihnen einzurichten, würden bestehen:

Erstlich in dem so *Czarische* Majestät Verlangen, vors andere in dem, dass Sie anbieten; *in desideratis et oblatis.*

Die *desiderata* möchten bestehen theils *in ceremonialibus*, theils *in realibus.*

Was *in ceremonialibus* annoch verlangt werde, und worinen die Schwührigkeit bestehe, hätte ich zu vernehmen.

Desiderata in realibus würden zielen theils auf die gegenwärtigen *conjecturen* insonderheit gegen Schweden, theils auf das Künftige.

Gegenwärtig werden vermuthlich S. *Czarische* Majestät von der Römischen Kayserlichen Majestät und dem Reich dasjenige zu abwendung der Schwedischen Gefährlichkeiten verlangen, was ohne *violation* des westfälischen und anderer zwischen dem Kayser und Schweden aufgerichteten *tractaten*, sonderlich des Alt-Ranstädtschen geschehen

kann; worüber dann wohl eine sonderliche erläuterung ergehen köndte.

Vors Künfftig hätten Sich S. *Czarische* Majestät auch zu erklären, ob und was für eine feste und immerwährende *Allianz* Sie mit dem Kayser zu schliessen Verlangen möchten.

Nach diesen und anderen etwa zu eröfnen stehenden *Czarischen desideratis* würde es ankommen auf die *oblata* Seiner *Czarischen* Majestät, welche wiederum im gegenwärtigen, und auch im Künfftigen beruhen köndten.

Gegenwärtig würde es darauf hauptsächlich ankommen, was die Nordischen hohen *Alliirten* und S. *Czarische* Majestät insonderheit beitragen wolten, um zu verhüten einen *praecipitirten* Frieden mit Frankreich oder dem Hause Bourbon, woran beiderseits hohen *Alliirten* ein grosses gelegen.

Einige *specialia* diessfals zu berühren, so würde (nach Seiner Durchlaucht zu Wolfenbüttel meynung) ein grosses dabei geschehen können, wenn an seiten Seiner *Czarischen* Majestät bei Holland, und sonderlich bei der Stadt *Amsterdam* (welche den Sachen ein grosses gewicht gibt und itzo etwas anzustehen scheint) *favorable conditionen in puncto* der *commerc* vorschlagen würden.

Und dann auch wenn S. *Czarische* Majestät dem Kayser, Reich und sämmtlichen hohen *Alliirten* gegen das Haus Bourbon eine gewisse annehmliche *assistenz* zu leisten sich erklären möchten.

Endlich würde *pro futuro* das *oblatum Czarischen* Majestät gerichtet sein können, auff die behauptung und *garantie* eines rechtschaffenen Friedens und beständige Ruhe in Europa oder ganzen Christenheit auf diessfalls errichtende *Allianzen*. Zugeschweigen was S. *Czarische* Majestät wegen Liefland und sonst für *special* Vorschläge thun lassen möchten.

Nachdem nun S. *Czarische* Majestät höchst erlauchteste gedanken über obstehendes ich Vernommen haben würde, so könnte etwa annoch (nach des Herzogs mir bekannter *intention*) einige wenige ohnmassgebliche erinnerung dabei thun, so der Sachen Beschaffenheit an Hand geben möchte, und alsdann S. *Czarische* Majestät entschluss und *intention* erwarten.

ich trage sonderbare grosse *intention* gegen beide hohe Häupter, deren Vereinigung gesucht wird, und wünsche sonderlich, dass S. *Czarische* Majestät bald in stand gesetzet werden mögen, dero löbliches absehen auszuführen, ihre Nation und grosses Reich, vermittelst der Künste und Wissenschaften mehr in Flor zu bringen. Welches ich um so viel mehr zu befördern trachte, weil ich allezeit mein Hauptabsehen dahin gerichtet habe, wie die Ehre Gottes und das beste des Menschlichen geschlechts durch aufnahme der Studien, Künste und Wissenschaften zu befördern zu erhalten und ausszubreiten.

ist demnach allein übrig, dass man Sich von wegen S. *Czarischen* Majestät so nachdrücklich und offenherzig expektoriren möge, damit der Römische Kayser den rechten Ernst dabei verspühren und sich auch ohne Weitläuffigkeit so viel immer thunlich erklären, mithin aller anstoss und Missverstand verhütet werden könne.

Schliesslich ist nöthig zu wissen, in was vor *terminis* S. *Czarische* Majestät mit dem Kayserlichen Hof würklich stehen, was bereits beiderseits zugestanden und was annoch ein oder anderen theils gesuchet werde.

Und wenn alles zwischen denen hohen Häuptern Vermittelst des Herzogs *interposition praeparirt*, köndte hernach der förmliche Schluss durch die ordentliche Wege der *Ministrorum* bewerkstelliget werden.

VI.

Ihre *Czarische* Majestät haben sehr gerne Vernommen, die guthe *inclination*, so Ihre Römische Kayserliche Majestät zu einer näheren Zusammensetzung bezeige, und sind des Herzogs von Braunschweig Wolffenbüttels Durchlaucht verbunden, dass dieselbe sich hierunter gebrauchen lassen, und dehro gute *officia* anwenden wollen, Ihro *Czarische* Majestät sind Ihres hohen Orthes jeder Zeit hierzu bereit und willig gewesen, haben auch zu solchem Ende der ietzo glücklich Regierenden Römischen Kayserlichen Majestät gleich beym antritte dehro Regierung dieserwegen einige *propositiones* thun und selbige hiernächst öffters wiederholen lassen; auch noch ohnlängst dehro Kammerherrn und General-Adjutanten von Narischkin mit einem Handschreiben *expresse* an Ihro Römische Kayserliche Majestät abgefertigt und die errichtung eines näheren Verständnisses antragen lassen, welche auch hierauf sich erkläret, dass Sie den Grafen Wildscheck an Ihro *Czarische* Majestät abfertigen und selben gern zu einem solchen Heylsamen Werke benöthigter maassen instruiren wollte. Ihro *Czarische* Majestät *persevériren* bei dieser ihrer *intention* beständig; der Herr Graf von Wildscheck aber haben bei seiner Ankunft nichts als *generaliter* des Kaysers Freundschaft und guthe *intention* Versichert, und dabei übrigens, da mann Ihnen von seiten Ihro *Czarischen* Majestät einige *propositiones* thun würde zu einer näheren Verbindung, selbige *ad Referendum* zu nehmen befehligt sei, welchem dann ein *projet* zu einer solchen näheren Zusammensetzung zugestellt worden; worauff Ihre *Czarische* Majestät des Kayserlichen Hofes Erklährung anjetzo erwarte; wird es dehroselben absonderlich lieb sein, wann des Herrn Herzog zu Wolffenbüttel Durchlaucht sich darunter bearbeiten wollte, damit jede Erklährung aufs fordersamste erfolge und dieses zu beiderseits Nutzen und Besten abzie-

lende Werk je eher je lieber zum Stande gebracht werden möge.

VII.

Allerdurchlauchtigster Czaar,
Allergnädigster Herr!

Gott als ein Gott der Ordnung regieret durch seine unsichtbare Hand alles, alles weisslich und ordentlich. Die Götter dieser Welt oder die Ebenbilder der Macht Gottes, ich meine die Souverainen Monarchen, müssen das Model ihrer Regierung nach jener einrichten, wollen sie anders die süssen früchte eines blühenden Reichs vor ihre grosse Mühe geniessen. Es scheinet, dass Ihro Gross-Czaarische Majestät von dieser Wahrheit sattsam überzeuget seyn. Denn dero Preiswürdiger eifer, ihre lande in guthe Ordnung und Verfassung zu bringen, ist schohn aller Welt bekand, und die Proben von dieser grossen arbeit sichet Europa mit erstaunenden Augen an. Viele Gemüther werden dadurch entzündet und aufgewecket, Alles beyzutragen, was sie nur erkennen zu einem so Heilsamen werke nützlich zu seyn. Ich bekenne frey, dass ich unter die Zahl derjenigen mitbegriffen bin, welche zu der wohlfahrt Ihro Gross-Czaarischen Reichen Alles, was in ihrem vermögen stehet, allerunterthänigst zu *contribuiren* beflissen bin.

Ich hoffe demnach, dass dieser allerunterthänigste vorschlag, so sich in dieser Schrift befindet, nicht als ein strafbares und kühnes Unternehmen, sondern als ein Begieriges verlangen, Ihro Gross-Czaarischen Majestät Lande in einem blühenden Zustand zu sehen, von Ihro Gross-Czaarischen Majestät, nach dero Weltbekandten gütigkeit allergnädigst werde angenommen werden.

In solcher Hoffnung überreiche diese Blätter mit der allertiefesten *Submission* und grössten Respecte, allerunter-

thänigst wünschende, dass Gott die grossen *desseins* Ihro Gross-Czaarischen Majestät von oben herab segnen, und Ihro Majestät geheiligte Person zum aufnehmen dero Reiche noch lange gesund und frisch erhalten wolle.

1) Die Erfahrung hat bisher sattsam bezeuget, dass die Reiche und länder in keine bessere Verfassung können gebracht werden, als durch aufrichtung guther *Collegiorum*.

2) Solche *collegia* können gar füglich eingetheilet werden in haupt- und neben *collegia*.

3) Denn wie in einer uhr ein Rad von dem anderen sich muss treiben lassen, also muss in der grossen Staats-Uhr ein *collegium* das andere treiben, und wofern alles in einer *accuraten proportion* und genauen *harmonie* stehet, kann nichts anderes folgen, als dass der Zeiger der Klugheit dem Lande glückliche Stunden zeigen werde.

4) Gleichwie aber die uhren *differiren*, indem eine mehr, die andere weniger Räder erfordert, also *differiren* hierinnen die Reiche auch, und lässet sich kein gewisser *numerus collegiorum definiren*.

5) Vor die Reiche Ihro Gross-Czaarischen Majestät köndten anfänglich folgende neun *collegia* als Haupt-Räder in dero Staats-Uhr angesehen werden.

I. Ein *etats-collegium*.
II. Ein Kriegs-*collegium*.
III. Ein Finanzen-*collegium*.
IV. Ein Polizei-*collegium*.
V. Ein Justiz-*collegium*.
VI. Ein Commerz-*collegium*.
VII. Ein Religions-*collegium*.
VIII. Ein Revisions-*collegium*.
IX. Ein Gelehrt-*collegium*.

6) Ein iedes dieser *collegiorum* erfordert eine Besondere beschreibung und zwar:

1) Was eigentlich vor Personen zu einem solchen *collegio* gehören.

2) Was ihr Amt und verrichtung sey.
3) Was Ihro Majestät und dero lande vor Nuzen davon haben.

7) Ich will ietzo nur das letzte *collegium*, nehmlich das Gelehrte nach dieser Methode beschreiben. Sollten Ihro Gross-Czaarische Majestät hieran ein Allergnädigstes gefallen haben, so bin bereit, hernach die anderen auf dero allergnädigsten Befehl aufzusetzen, ausgenommen das *etats*- und Kriegs-*collegium*.

8) Was nun anbetrifft die *qualitäten* einer Person, so in diesem *collegio* mit seyn sollte, müsste sie so beschaffen seyn, dass ihre Sache gründlich und nicht nur obenhin verstünde. Denn durch Stümpler wird einem Lande Nichts geholfen. So müsste z. E. der *architectus* seine Arbeiten in dem Grad, als sie bisher Einer erreichet hat, verstehen, und folglich der *medicus*, der *chymicus*, der *mechanicus*, der *historicus etc.* sein *studium*, wovon er *profession* machet.

9) Ihr Amt und Pflicht müsste darin bestehen.
1) Seine Wissenschaft nach der besten Methode zu beschreiben, und solche noch täglich zu *excoliren*, damit noch immer neue Dinge in derselben mögen bekand werden.
2) Dahin sehen, dass die Jugend im Lande wohl möge unterrichtet und in allen Wissenschaften auferzogen werden.
3) Wenn die Jugend tüchtig ist ausserhalb landes zu reisen, einen jeden zu prüfen, wozu er am Geschicktesten, solches alsdenn Ihro Majestät anzuzeigen, welche alsdenn allergnädigst befehlen werden, das ein solcher junger Mensch den endzweck, warum er in fremde Länder versendet wird, *observire*.

10) Der nuzen, der hieraus folget, ist dieser:

1) Wird dadurch die unwissenheit unvermerkt aus dem Lande getrieben.
2) Kann man in zweifelhaften Fällen bei einem solchen *collegio* sich raths erhohlen.
3) Die Ausländer werden dadurch angelocket, dahin zu reisen, wo so viele treffliche Männer sich befinden.
4) Die Jugend kommt mit mehreren nuzen wieder aus fremden Landen zurück und können viele Unkosten zum *profit* von Ihro Majestät erspahret werden.
5) Bekommen Ihro Majestät von dero eigenen *nation* leute in allen Wissenschaften, und zwar so guth und noch wohl besser, als sie in einem Orthe von Europa zu finden seyn.

11) Soll aber die Jugend in einem Lande wohl unterrichtet und auferzogen werden, so ist nöthig, dass dazu eine guthe *Academie* angeleget werde.

12) Hierzu wird nun erfordert:

1) ein grosses wohlangelegtes Haus, in welchem die *professores* oder *praeceptores* benebst ihren Untergebenen *commode logiren* können.
2) Eine guthe Bibliothek.
3) Eine Buchdruckerey.

13) Dasjenige aber, was die Jugend zu lernen, bestehet in folgendem, nehmlich: in Erkenntniss des Schöpfers und der Geschöpfe. Beide recht zu erkennen, müssen wir Gottes liecht dazu haben, welches uns in heiliger Schrifft offenbahret ist. Daher fliesset

14) *theologia*. Diese aber bestehet nicht in unnützem zanken und *disputiren* über ledige *ceremonien*, als dadurch Gott nicht gedienet wird, sondern in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und seinem Nächsten.

15) Die Geschöpfe sind entweder blosse Geister, davon handelt

pneumatica,

oder geistleibliche oder bloss leibliche.

Die geistleiblichen sind entweder: Ich selbst oder andere Menschen. Ich selbst muss mich erkennen nach Seele und Leib.

Die Seele hat zwei Haupt-Kräfte, nehmlich

Verstand und Willen.

Was der Verstand sey, was seine fehler seyn, und wie er zu verbessern ist, wie ich die Wahrheit untersuchen und anderen mittheilen solle, lehret die

logica.

Des Willens Bosheit, seine üble Neigungen und wie dieselbe zu recht zu bringen, lehret die

ethica.

Meinen Leib zu erkennen nach seinem *temperament* und *conservation* und *structur* lehret

medicina et chirurgia.

Andere leute sind entweder Todte oder Lebende.

Die Erkenntniss der Todten und was ihre verrichtung in ihrem Leben gewesen, zeiget

historia.

Die Erkenntniss der noch Lebenden erfordert, dass ich einem ieden das Seine gebe, und klüglich mich gegen ihn verhalten lerne. Dies weiset

jus naturae et politica.

Die leiblichen *creaturen* sind entweder über mir, als der Himmel. Solchen zu erkennen, lehret

astronomia.

Oder sie sind neben mir, als die Länder. Diese zu erkennen, lehret die Erdbeschreibung,

geographia.

Item. Die gebäude, sowohl der Schiffe als Häuser und Festungen. Diese lehret die Baukunst,

architectura.

Die Kunst solche abzumessen, bestehet in *geometria* oder Messkunst,

geometria,

arithmetica.

Und damit man alle bequemlichkeiten in den Häusern und Ländern und Schiffen geniesse, darzu *contribuiret* die *mechanica*,

mechanica.

In den Landen und Wässern, wie auch in der Luft befinden sich allerley *creaturen*. Deren Art und Eigenschaft und Naturen lehret die

physica.

Und derselben auflössung zeiget die Scheidekunst

chymia.

Und damit der Mensch durch *continuirliches* Arbeiten nicht gar ermüde, kann er sich wieder erhohlen durch die Tonkunst,

musica.

Will nun der Mensch das, was er gelernet, auch anderen mittheilen, so hat er nöthig, einige Sprachen zu können, welche, wenn sie recht *dociret* werden, in gar kurtzer Zeit können erlernet werden,

linguae.

16) Es ist leicht zu erachten, dass dieses werk grosse Unkosten erfordere. Wie aber solche ausszufinden, ohne dass Ihro Majestät *revenüen* etwas abgehe, und die Unterthanen auch keinen Schaden dabei haben, solches will Ihro Gross-Czaarischen Majestät allerunterthänigst auf Befehle eröffnen.

17) Wofern nun Ihro Gross-Czaarische Majestät allergnädigst beliebten, ein solches werk einem Geschickten und

Verständigen *directori* zu übergeben, würde verhoffentlich in wenigen jahren unter göttlichem Seegen sich ein solcher nutzen zeigen, welchen man hier mit der Feder nicht *capabel* ist auszudrücken.

VIII.

Allerdurchlauchtigster Grossmächtigster Czaar, Allergnädigster Herr!

Nachdem ich wieder Verhoffen erfahren, dass die *Ottomannische* Pforte abermahl mit E. *Gross-Czaarischen* Majestät zu brechen begriffen, und auch gegen Pohlen sich feindlich erzeige, so verursacht mein Eifer zu Dienst E. Majestät, dass ich dero überschreibe, was ein sehr erfahrener und belobter General gegen mich gedacht, als bereits im vorigen Winter ein solcher Bruch besorget worden. Es bedünkte ihm nehmlich, dass Eure und des Königs zu Pohlen Majestät mit aller dienlichen Macht so früh als möglich an den Fluss Niester oder *Tyras* sich zu setzen hätten, nicht weit von dem orth, wo König Uladislaus dem Sultan Osman in Person so glücklich wiederstanden. Man müste auch einige orther zwischen dem Nieper und Niester wohl befestigen, und alle Lebensmittel vor Menschen und Vich, theils zur Hauptarmée, theils dahinein bringen lassen. Der Tartarische schwarm wäre durch eine gleichförmige leichte Reuterey ziemlich in Zaum zu halten. Sollte man nun einen solchen Post am Niester finden, welchen der Feind mit seinem Hauptcorpo, wegen abgehender Subsistenz und ander besorgniss, vermuthlich nicht leicht würde vorbeygehen noch hinter sich lassen dürfte, so wäre rathsam sich daselbst wohl und weitläuffig mit gräben, Brustwehr und *flanquen* zu verschanzen und mit allem zu versehen; zu-

mahl denen Türken lange im felde zu stehen nicht wohl möglich.

Auff allen fall aber, weil es kommen kann, dass man ins feld rücken müsste; Wäre ein (so zu sagen) bewegliches *retrenchement*, nehmlich eine Wagenburg nöthig. Dann die Erfahrung gegeben, wie zu Zeiten die Türken mit so dicken Hauffen eingedrungen, dass unsere *bataillons* erster und ander *lini* als nicht hoch genug, ganz zu boden getreten worden; darüber eine ganze Armée leicht zertrennt und in Unordnung gebracht werden kann.

Dagegen ist nichts besser als ein *Tabor* oder Wagenburg, welche auch von alters hehr bei den Scythischen Völkern in ihren ebenen Feldern in gebrauch gewesen, da man ein unempfindliches hartes Holz der einbrechenden *furi* entgegensetzet.

Weil aber bisweilen eine Wagenburg, wenn sie durchbrochen, zu deren so sie gebraucht Verwirrung und untergang gedient; wie dessen ein Exempel geben kan die schlacht so der Feldherr Johann Sobieski (hernach König) gegen die Türken gewonnen; so vermeynte eben dieser General, dass sonderbare anstalten und vielfältige Vortheile zu guther Anordnung einer Wagenburg nöthig.

Es haben aber E. Majestät verständige Leute bei sich, die alles wohl aussfinden und Veranstalten können. Und bin ich nicht ausser Hoffnung, es werde diese der Türken Friedbrüchigkeit mit Gottes Hülfe zu ihrem Verderben gereichen. ich bin auser meiner *profession* diessmahl geschritten, weil ich nicht meine, sondern eines erfahrenen Kriegsmannes gedanken melde, und zugleich gelegenheit nehmen wollen, meinen Eifer zu dienst E. Majestät und meine erkenntlichkeit zu bezeigen.

Sonsten habe annoch anfügen wollen; wofern itzo nicht möglich sein sollte den Krieg in Pommern und Meklenburg (wie doch gleichwohl annoch hoffen will) zur *decission* zu bringen; so scheine doch es können die Sachen dergestalt

gefasst werden; dass die Schweden in Teutschland genugsam in Zaum zu halten, obscholn E. Majestät nicht gänzlich, und die Pohlnische oder Sächssische grösstentheils, darauss gezogen würden.

Schliesslich habe sowohl an E. Majestät General Feldzeugmeister Herr von Bruce, als an den jüngeren Herrn Grafen Golofkin, dero abgesandten zu Berlin bereits aus Dressden aussführlich geschrieben und gemeldet, worin ich aus E. Majestät Landen liecht und *information* zu dero Selbsteigenen Dienst verlange. Hoffe es werde solches zu E. Mäjestät oder der Canzley Kundschaft kommen sein. ich habe auch dem Herrn General de Bruce einen Brief an den Herrn *Metropolit Ressanski* zugestellet, darin ich diesen ersuchet, sonderlich in einer Sach, so zu ausbreitung des Christlichen glaubens gereichen kann, nehmlich zu übersetzung der zehn Geboth, des Vater Unser und des *Symboli Apostolici* in die besondere Sprachen der Völker, so in E. Majestät weitem Reich wohnen, oder daran grenzen, sammt einem kleinen *dictionario* ieder Sprache, behülflich zu seyn. Sofern nun dieser Vortreffliche geistliche E. Majestät willen diessfalls vernehmen möchte, ist kein Zweifel, er würde umb so mehr an Hand zu gehen, sich eifrig erweisen.

Und ich verbleibe lebenszeit

E. *Grosszaarischen* Majestät

Wien den
18. December 1712.

unterthänigster Diener
G. W. Leibniz.

IX.

Es wird verlanget:

1) Ein *catalogus* der Bücher, die in Russland heraus kommen, sowohl derer so sich in den *officien* finden, als anderer.

2) Nachricht von den griechischen oder Russischen *Manuscripten*, so in den Clöstern Russlands und sonst in selbigen Landen zu finden.

3) Register gelehrter Leute sowohl Russen als ausländer, so in Seiner *Grosszaarischen* Majestät Diensten oder sonst in dero Landen;

4) Nachricht von dem Mann aus *japonien*, der durch Sturm an der Sibirischen Küste angelandet, von dem Herr Vinnius umbstände wissen soll, und wenn der Mann noch vorhanden, köndte man noch mehr davon erfahren;

5) Nachricht von den Leuten aus Sibirien so nach Norden fortgereiset und endlich in warme Länder gekommen sein sollen;

6) Beförderung der Proben von den Sprachen des grossen Reichs Seiner Majestät und angrenzenden Lande, welche Proben im Vater Unser, Glaube und zehen gebothen in ieder Sprache versetzet, samt einer Russischen *versione interlineari*, auch *vocabulario brevi nominum verborum et numerorum* bestehen köndten.

7) Es wird verlanget ein Russisch *dictionarium* oder *vocabularium*.

8) Eine Slavonische Grammatik.

9) Alle Russische historische Bücher.

10) Das Buch genannt *πατερικον*.

11) Russiche Bibel, insonderheit das neue Testament. Neuer *edition*.

12) Das *officium divinum* in Russisch.

13) *Catechismus*, Russisch.

X.

Allerdurchlauchtigster und grossmächtigster Czaar, allergnädigster Herr.

Nachdem E. *gross-czaarische* Majestät mich in dero Bestallung genommen und mit dero grossmächtigen Gnaden-Zeichen zu ende vorigen jahres von Sich gelassen; habe ich mich an dem Hofe des Römischen Kaysers aufgehalten, und vermuthe das Exempel E. Majestät werde nicht wenig dazu geholffen haben, dass auch Seine Römische Kayserliche Majestät mir viele gnade erwiesen, mich ausser den ordentlichen Audienzen offt vor sich gelassen, auch mit Vergnügen dasjenige angehöret, was ich mit dankbarkeit und Wahrheit von S. Majestät gemeldet.

Es wird auch E. Majestät Bohtschaffter und geheimer Staats-Raht von Mattucof, den ich zu Zeiten aufgewartet und dem mein Zutritt bei dem hiesigen Ministerio bekand, mir ein Zeugniss meiner Treu und Eifers zu E. Majestät Dienste geben können.

E. *Grosszaarische* Majestät haben von mir in gnaden zu verlangen geschienen, dass sowohl zu erläuterung und fortsetzung guther Geseze in dero Reich, als auch zu mehrerem Flor der Künste und Wissenschaften daselbst ich das meinige beytragen möchte. So viel die Geseze betrifft, so erinnere ich mich, dass dero Grosskanzler Herr Graf Golofkin davon gegen mich erwehnung gethan; Vernehme auch, dass hernach E. Majestät selbst in hoher Person gegen dero Kayserlichen geheimen Raht und abgesandten Herrn Grafen von Schönborn von diesem Ihren absehen mit mir, etwas gemeldet. ich habe auch nicht ermangelt darauf zu gedenken, und die weisen geseze, so dero Herr Vater der *Gross-Czaar Alexius* glorwürdigsten Andenkens mit grossem bedacht, nach damahliger gelegenheit der Sachen gegeben, mir einigermaassen bekand zu machen

und ein oder anderes zu bemerken, welches nach ietzigem mehr glücklichen Zustand, dahin es E. Majestät gebracht, denen beyzufügen seyn möchte. Zumahl nachdem E. Majestät in dero mächtigen Reich ein so grosses Liecht angezündet und die Menschen zu besseren Sitten und mehrerer sanfftmuth zu leiten sich angelegen seyn lassen. Worinn die auferziehung der Jugend zur Gottesfurcht, tugend und Wissenschaft den besten Grund legen kan.

So viel auch die Wissenschaften betrifft habe bei E. *Grossezaarischen* Majestät ich nicht allein ein und anderes bereits Münd- und schrifftlich Vorgeschlagen und sonderlich angerathen, dass die abweichung der Magnet-Nadel an verschiedenen Orthen der weiten Lande beobachtet, auch untersucht werden möchte, ob *Asia* von *America* durch ein Meer geschieden, auch dahin zu trachten, wie E. Majestät Lande zwischen *Europa* und *China* eine mehrere Verwechselung und gemeinschaft nicht nur der Wahren, sondern auch der Kundschafften und Künste machen möchten. Auch habe ich ermahnet, wie der uralten griechischen Kirche und heiligen Väter *Monumentum*, Schrifften und *concilien* mehr und mehr aus dem Staube der Vergessenheit herfür zu suchen und zu nuz zu bringen, zumahl alle *oecumenische Synodi*, so bei den Russen gelten, auch in ganz Europa angenommen, biss auff *concilium Nicaenum secundum exclusive*, welches von *Carolo magno*, so damahls gelebet, verworffen worden. Ich habe auch wohlmeinentlich vorgeschlagen, die in E. Majestät Landen und an dero grenzen übliche viele, grosse theils bisher unbekandte und un-ausgeübte Sprachen schrifftbar zu machen, mit *dictionariis*, und wenigst anfangs mit kleinen *vocabulariis* zu versehen, und die zehn Gebothe Gottes, das Gebeht des Herrn oder Vater Unser und das *Apostolische Symbolum* des Christlichen Glaubens samt anderen *catechetischen* Stücken, in solche Sprachen nach und nach versezen zu lassen, *ut omnis lingua laudet Dominum*. Es würde auch den Ruhm

E. Majestät, die so viele Völker beherrschet und zu verbessern suchet, und die erkenntniss des Ursprunges der Nationen, so aus dem E. Majestät unterworffenen Scythien in andere Länder kommen, aus Vergleichung der Sprachen, befördern; hauptsächlich aber dazu dienen, damit das Christenthum bei denen Völckern, die solche Sprachen brauchen, fortgepflanzt werden möge; deswegen ich auch an den Hochwürdigsten Metropoliten, Verweser des Patriarchats unter S. Majestät ein schreiben abgehen lassen.

Und weil E. Majestät sehr geneigt seyn Leute von Kunst, Wissenschaft und Erfahrung an sich zu ziehen, so habe ich auf begehren dero Ersten Leib-*medici* Hr. Areskin einem berühmten *Medico* und vortrefflichen Naturforscher zu Zürich in der Schweiz die Stelle eines Leib-*medici* bei E. Majestät an des seeligen Donelli stat angetragen, dieser auch mit seinem Bruder einem vortrefflichen *physico* und *mathematico* gegen billige *conditionen* zu kommen sich erbothen; wobei nicht allein E. Majestät Person mit einem belobten Mann an des Hrn. Donelli stelle versehen, sondern auch solche Leute beygebracht würden, die E. Majestät löblichen Zweck zu beförderung der Wissenschaften in dero Landen überauss dienlich sein köndten, also dass ich fast niemand besser dazu vorschlagen wuste. Es würde auch solches dienen mehr andere von gründlicher Wissenschaft anzulocken; allein ob ich gleich an den Hrn. Areskin und andere vornehme Personen an E. Majestät Hofe deswegen geschrieben, auch bei E. Majestät selbst deswegen allerunterthänigsten Bericht abgestattet, habe ich doch keine antwort erhalten, welches aber E. Majestät grossen Reisen und Feldzügen zuschreibe, deren glücklicher aussgang mir anietzo gelegenheit zu einer herzlichen glückwünschung giebet und Hoffnung machet, es werde E. Majestät nunmehr ferner bedacht seyn können auch die Friedenskünste blühen zu machen.

Demnach stelle E. Majestät hohen guthbefinden anheim,

ob Sie niemand bei dero Hof, oder auch ihren Herrn Bothschafter alhier allergnädigst auftragen möchten, mich in dergleichen mit einer antwort zu versehen, damit ich meinen Eifer zu Dienst E. Majestät mit mehreren nachdruck zeigen könne. Stelle auch nicht weniger anheim, was gestalt E. Majestät etwa die mir durch ein *Diploma* allergnädigst Verwilligte jährliche besoldung von tausend Speciesthalern mir ferner ausszahlen lassen wollen, und verbleibe lebenszeit

E. *Gross-czaarischen* Majestät

Wien den
26. October 1713.

allerunterthänigster Knecht
G. W. Leibniz.

XI.

Generale Reflexions

über

die Ordnung und Oeconomie der Finanzen in Russland und ihre Verbesserung.

Eintheilung der Finanzen in Russland.

Ehe man hiervon etwas gründliches sprechen kan, ist nöthig vorher zu wissen, worinnen die *finanzen* allhier bestehen? Ob zwar die Kayserlichen *revenüen*, die den *ordinairen fonds* der *finanzen* aussrichten, in einer nicht geringen *confusion* meistens unter einander zerstreut sind, dass es grosse Schwürigkeit mit sich führet, eine ordentliche Eintheilung davon zu machen; gestalt dann auch dieselbe biss diese Stunde meistens zerstreut liegen; So kann man solche jedennoch, wenn man ihre Natur und die Art, wie solche allhier etabliret sind, ansiehet, unter sechs Haupt-Articles ziehen und darunter zehlen die *revenuen*

1) Auss denen *Domainen*,
2) Auss denen *regalibus fisci*,
3) Aus denen Steuern,
4) Auss denen *muneribus patrimonialibus*,
5) Auss dem Recht der *confiscations* und *adjudications etc.*
6) Auss der *generalen capitation*.

Ich weiss wohl, dass sehr viele *sorten* der *revenuen* alhier vorhanden, derer beynahe 200 bei meinem Employ gesammelt, welche alle aber unter diese 6 *articles* gezogen werden und 6 *differente classen* ausmachen können.

Sectio I.

Von der Ordnung und Oeconomie der Finanzen in Russland.

Nachdem gewiesen, worinnen die Finanzen alhier bestehen, so muss untersucht werden, was für Ordnung und Oeconomie gehalten wird:

1) bei ihrer Einrichtung,
2) *administration*, und
3) *Justification*.

I. In der Einrichtung der Revenüen.

Wenn man die Einrichtung der hiesigen *revenüen* und den Grund, worauff solche beruhet, ansiehet, wird man finden, dass unter allen *revenüen* nur die unter dem 6. *article* befindliche das Volk und Land *en general chargiren*, die übrigen sind meistentheils nach den Vernünfftigsten *finanzmaximen* eingerichtet, indem darunter *revenüen* vorhanden:

1) dazu die Unterthanen nicht contribuiren, alss: auss den *domainen*-Gütern und anderen *dominial-*

Stücken, dessgleich auss dem Münz und anderen *regalien*.

2) Auss solchen Rechten, damit die Waare, Sachen, und einige Personen beleget werden, und dieselbe nur von denjenigen so theils derselben zum Wohl oder Ueberfluss benöthigt sind und gebrauchen, theils auch von ihrem eigenen Willen, thun und Lassen dependiren, wozu auch ein sehr vieles die hier sich aufhaltende Frembde theils *directement*, theils *indirectement* contribuiren. Und dieser Art *revenüen* sind: die auss den Zoll-*cabaquen* und anderen *regalien*, desgleichen auss den Steuern, *accise*, auss dem Recht des gestempelten Papires, *item* auss dem Recht, So für das Siegel und *enregistrirung* der *publiquen acten* entrichtet wird, gehoben werden.

3) Auss solchen *impôts* und Aufflagen, die sowohl die Unterthanen, alss auch die Frembde, wegen eigener *commodité* und *privaten* Nuzen, zahlen. Und dieser Art sind die *revenüen* auss dem Post*regali* und was damit in *connexion* stehet.

4) Auss dengleichen Rechten, da die Unterthanen von Ihrem *profit* ein gewisses Theil abzuführen *obligiret* sind. Wozu gehören die *munera patrimonialia*, deren allhier sehr viel vorhanden, und eines theils von nicht geringer *importance* sind.

5) Die unvermerkt und *insensiblement* entrichtet werden, als dieEinkünffte auss der *accise*, Salz-*regali etc.*

6) Die die Verbrecher der Geseze und Verordnungen tragen müssen, als auss den *confiscations*, *adjudications etc.*

Alhier ist billig und nöthig zu reflectiren:

1.

Woher es komme, dass da der *fonds* so *important* und die *institutio fisci* auss einem *raissonnablen* Grunde

erbauet, jedoch die *revenüen* dem *fonds* bei weiten nicht *reponditen?*

Ich setze dass jährlich $7\frac{1}{2}$ Millionen Rubel in die Kayserliche *caisse* fliessen; Ich setze dagegen, dass im Russischen Reich nur 15 Millionen Menschen vorhanden, die allerseits wo nicht *directe*, doch *indirecte* contribuiren. Wann nun alle *revenüen* in einander gerechnet, unter diese contribuirende Zahl vertheilet werden; so kommt auf jede Person nicht mehr denn $\frac{1}{2}$ Rubl. In welcher *proportion* keines *souveraines* Reich, auch sonsten kein regulirter Staat von so vielen Unterthanen so wenig *revenüen* ziehet.

2.

Woher es denn komme, dass die Unterthanen bei diesen allein dennoch in sehr schlechten Zustande sich befinden? Wobei man bei umbständlicher Untersuchung finden wird, dass die Schuld dessen lieget nicht eigentlich in der Einrichtung der *finanzen* (wiewohl auch dabei etwas weniges so aber leicht zu *reddressiren* ist, zu erinnern vorfallen wird) sondern meistens in der *administration* der *finanzen* und der schlechten, unzulänglichen und Mangelhaften *idée*, So man davon gemacht hat.

3.

Ob die *generale capitation* auf erforderliche *finanzmaximen* etabliret ist, oder ob Sie nicht ihre grosse Fehler habe.

II. In der Administration der Revenüen.

Siehet man die Ordnung und Oeconomie der *finanzen* in der *administration* der *revenüen*, sowohl was die Einnahme alss die Aussgabe betrifft, wird man gewiss bey genauer Untersuchung finden, dass solche schlecht beschaffen, und die meiste Unterschleiffe bey der *collection* vorgehen:

1) Die meiste *revenüen* werden theils nicht richtig, theils nicht zur rechten Zeit collectiret.
2) Die contribuirende Personen wissen guten Theils nicht, was für Rechte und wie viel Sie bezahlen müssen.
3) Sie werden wegen Bezahlung der Rechte nicht gehörigermaassen quittiret.

Wodurch es kommt, dass die armen Unterthanen der *discretion* offtmals ungerechter *receptoren exponiret* werden, und öffters genöthigt werden, ein Recht mehr alss einmahl oder mehr alss gesetzet ist, zu zahlen, worauss nichts anderes alss ein grosser *ruin* der contribuirenden entstehet, und die *caisse* dabei doch nichts gewinnet, sondern dergleichen *extorsiones* durch verbothene *canäle particulieren* zu Theil werden.

4) Die Rechnungen und Bücher werden wie sichs gehöret nicht gehalten, und die *formulare* und *tabellen*, deren man sich allhier bedienet, sind unzulänglich bei allen *sorten* der *revenüen* sich zu bedienen.
5) Man hat keine *controlle* etabliret bei der Einnahme der *revenüen*, derer Betrag ungewiss und eine *controlle* unumbgänglich erfordert und derer Unterschleiffen ohne dieses Mittel unmöglich vorgebeuget werden kan.

Worauss denn nothwendig folgen muss, dass in die Kayserl. *caisse* dasjenige, was dahin gehöret, nicht einfliesset. Wie dann unschwer bey gehöriger Untersuchung zu erweisen sein wird: dass von einigen *revenüen* nicht das dritte Theil auch noch weniger in die *caisse* einkommt, obgleich die Unterthanen das volle Recht, auch wohl darüber bezahlen. Es sind zwar allhier *controlleurs* vorhanden, allein man sehe nur die *Instanzen*, wo Sie *établiret* sind, Ihre *instructions*, und *examinire*, wie Sie Ihre *fonction exerciren*; so wird man befinden,

a) dass Sie dasjenige, was Sie zu thun schuldig, nicht verrichten, sondern vielmehr die Stelle der *fiscale*, deren Ammt und Verrichtung doch von der Pflicht der *controlleurs* unterschieden, vertretten, und die *Instanzen*, wo Sie employiret sind, nur *incommodiren* oder meistens durch Ihre *inactions*, den *marionettes* gleich, nur die Person *présentiren* und nicht den geringsten Nuzen bringen.

b) dass Sie nur an den wenigsten Orthen allda aber wo unumbgänglich eine *controlle* nöthig, nicht bestellet sind. Die Ursach dessen ist wohl diese, dass man nur an solchen Orthen *controlleurs* bestellet, an welchen solche in Schweden bestellet sind, nicht aber dahin bedacht gewesen, viele wichtige *revenüen*, die nicht alle in Schweden oder sonsten bekandt, *absolument* der *controlle* zu unterwerfen.

6) Bey der *administration* verschiedener *revenüen informiret* man sich dessen, was Sie in gewisser Zeit getragen, nicht aber, *quod bene notetur*, wie viel sie tragen können.

In welchem Stück auch sonsten wieder die *raisonable cammer*- und *Oeconomie-maximen* gehandelt wird zum grösten *prejuditz* der *cammer*-Einkünffte.

7) Einige *revenüen* liegen einige Jahre in der *receptoren* Hände. Wodurch es offtmahls kommt, dass man vieles vergessen hat, und wenn man ja einiges sich erinnert, dennoch ein grosses Glück, wann die *caisse* darbey nichts verlieret.

III. In der Justification der Revenüen.

Wenn man examiniret die Ordnung und Oeconomie bey der Justification und Berechnung der *revenüen* findet sich solches gleichfalls im schlechten Stande. Es ist sonder

Wiederrede, dass kein *particulaire* die *administration* seiner Güter Jemanden anvertrauen wird, der ihm Rechnung davon zu thun, sich nicht verbindet. Wie vielmehr erfordert die grosse Reichs-Oeconomie eine richtige Rechnung und Justification derselben, bevorab da nichts helffen wird, die beste Ordnungen, die nüzlichste Vorschläge, wenn keine richtige Rechnungen geführet und gehörigermaassen abgeleget werden; Indem man daraus ersehen kann: Wie die *revenüen* eingetrieben; wie damit umbgegangen, was für *ménage* darbey geführet worden; und wie man Eins und das andere je länger je mehr verbessern könne. Allein wie viele *defecte* alhier in diesem *importanten* Stück sich finden, erhellet darauss, dass

1) keine Rechnungen *en forme* abgeleget,
2) im *Cammer-collegio* oder einem anderen, dem die *direction* einiger der *Cammer*, der solche *privatiement* zukommt, entzogenen *revenüen* nicht abgenommen und die erste *defecten* gemacht,
3) zum allentlichen Schluss ins Revisions-collegium nicht geschickt,
4) alhier solche zum letzten mahl nicht revidiret und zur gewissen gesetzten Zeit zum Schluss gebracht, und
5) die Rechnungsführer nicht gehörigermaassen zur *restitution* desjenigen, was Sie der *cammer* schuldig bleiben, nicht angehalten,
6) wenn Sie ihre Rechnungen wohl abgeleget, gebührend quittiret werden.

Es ist sowohl hieraus genug zu ersehen und kann auss anderen Umbständen mehr gewiesen werden, in was für schöner *situation* das *Revisions*wesen sich befindet und was für grosse und unwiederbringliche Schaden hieraus entstanden.

Ursachen der schlechten Ordnung und Oeconomie der Finantzen.

Bei solcher Bewandniss der schlechten Ordnung und Oeconomie der Finanzen ist der Mühe wehrt, die Ursachen dessen zu untersuchen. Diese sind nicht weit zu holen, sondern äussern sich sogleich an der neuen Einrichtung des *Cammer-collegii* und der Instruction vor dasselbe, alss welche der Grund sein solte aller darbey vorkommenden Arbeit und Verrichtungen. Wann man diese examiniret, wird man finden, dass solche weder nach dem Schwedischen (wie da zumahl verlanget worden) noch nach anderer Reiche und Staaten *cammer*-Regeln und *finantz-maximen* eingerichtet: Sie giebet keine gehörige *idée* von den *cammer* und *finantz*-Sachen in ihrer *Institution* und *administration*, was für Ordnung und Oeconomie dabey geführet zu werden gehöre; sondern sie ist zum theil *chimerique*, zum Theil so *confuse*, dass kein *punct* darinnen einer natürlichen Ordnung sich rühmen kan. Betrachtet man die Materie, worauss diese Instruction verfertiget ist, ist solche ganz *absurd*, welches alles deutlich gewiesen werden kan.

Und weil auch der Mangel einer rechten *Idée* der *Cammer*- und *finantz* Sachen nachhero durch anderweitige Vorschläge nicht ersetzet, so ist endlich dahin gekommen, dass die der *Cammer privatirement* gehörige *objecta* oder derer *administration* unterschiedener anderer *collegien* und Instantzen *immediatement* übergeben und von der *cammer* abgezogen, so dass ietzo das *cammer-collegium* ein *speciales directorium* einiger Cammer- und Steuer-*reveniien* ist, indem mit der *generalen* Kopf-steuer das Kriegs-*collegium*, mit dem Münz- und Berg-*regali* das Berg-*collegium*, mit dem *regali* des grossen See-Zolls auch einige *importante domanial* Stücke, ingleichen mit *confiscationen* das *commerce-collegium*, mit dem Stempelpapier die *manufac*-

tur Canzeley und mit vielen anderen *revenüen* andere *collegia* und *instantzen*, zu thun haben; und davon die *direction immediatement* führen. Wer siehet nicht hieraus, dass die *direction* und *administration* des *cammer*- und *finantz*-Wesens alhier ein *confuses chaos* ist, daraus nicht anders als der gröste Schaden entstehen kan, nach dem bekandten: *Quae ad omnes pertinent, ab omnibus negliguntur.*

Sectio II.

Von der Verbesserung der Ordnung und Oeconomie der Finantzen.

Nothwendigkeit der Verbesserung der Finantzen.

Da nun dem hiesigen Reich sowohl wie allen anderen Reichen und Staaten an einer guthen Oeconomie ihrer Finantzen am allermeisten gelegen; so erfordert die Nothwendigkeit bei einer solchen schlechten Beschaffenheit unserer *finantzen* auff eine Verbesserung derselben bedacht zu seyn.

In der Einrichtung.

Diesem nach kan man in der Einrichtung derselben, soweit solche nach den 5 ersten *articles* die Ordnung *en general* nicht changiren, dahin sehen, dass man jede davon untersuche und nach befinden der Umbstände einige Verringere, die andern erhöhe, einige gar abschaffe und andere erträglichere dagegen établire, dazu unmüglich, ohne Vorhero erstlich in die Sache zu entriren, die nöthige Anleytung gegeben werden kan.

In der *generalen contribution* des Volkes kan man die *proportion* suchen, dass einer mit dem anderen nach seinem Vermögen gleiche Last trage. Hierbei aber fället vor zu reflectiren:

Ob man in einem so weitläuffigen Reich, da man wenig Nachricht von dem Zustande so vieler Mil-

lionen Unterthanen, am wenigsten von ihrem Vermögen hat, eine solche *proportion* finden könne?

Worauff geantwortet und gewiesen werden kan, dass nicht nur allein nicht unmüglich, diesem Zweck nahe zu kommen, sondern auch in einige zu reguliren hiezu einige Spur vorhanden, worauff vielleicht die *Instituentes* bey der Institution dazumahls gesehen, allein solches zu executiren nicht gewusst. Bei welcher gelegenheit auch zugleich gezeiget werden kan, dass bei der *generalen capitation* 20 Cop. auff eine Person gelegt, viel; und 1 Rbl. zu wenig, wohl zu verstehen, wenn man da nimmt, wo nichts zu nehmen, und spart, wo man ein mehreres nehmen kann.

In der administration.

Bei der Verbesserung der *administration* der *revenüen*, darinnen alhier eben die grösten *defecten* vorhanden, muss man der Ordnung sich bedienen, dass man

1) gehörige Nachricht einziehe von allen *revenüen*, insonderheit aber ihre Art, Natur und die bisherige Ordnung wie Solche *administriret* werden, examinire;
2) Solche ordentlich regulire dergestalt, dass die vielfältige und zerstreute *revenüen* in gewisse *classes* vertheilet, dazu anfangs geschehene Eintheilung genugsame Anleytung geben wird, weiter darauff zu reflectiren;
3) die Ordnung bei ihrer *administration*, welche guth ist, lasse, und nur diejenige, so einer Besserung nöthig, berühre;
4) richtige Bücher und *exacte* Rechnungen sowohl in der Ein-Nahme als Aussgabe führe;
5) hiezu nur wenige, dabey geschickte und in den Rechnungen geübte *subjecta* employire. Und da solche wenig alhier vorhanden,

6) gewisse Rechen-Schulen anrichte, darinnen die Herren Russen hiezu angeführet werden können.

Es ist hierauff zu reflectiren, von der grösten Nothwendigkeit, denn ohne dieses Mittel wird man niemahls den Zweck, den man in *Cammer*- und *finantz*-Sachen suchet, erlangen. Es ist ja dieses die allerleichteste Sache. Es kan auch ein *fonds*, der eben nicht gross sein darf, gezeiget werden, ohne die *caisse* des Kaysers zu chargiren. Es ist nur zu beklagen, dass dieses auch sogleich bey der neuen Einrichtung des *Cammer-collegii*, als das allernothwendigste und ohne welches keine Ordnung seyn köndte, in acht genommen.

7) dass man allenthalben, wo es nöthig ist, eine gehörige *controlle* einrichte, und geschickte *controlleurs* bestelle.

Man kan versuchen, ob man nicht eine *generale controlle* établiren könne, welche sehr nöthig und von einem unbeschreiblichen Nutzen seyn würde, in der *administration* und *disposition* der *revenüen*. Es ist diese *materie* von der grösten *importance* und verdienet eine besondere *deduction*.

8) dass eine gewisse Zeit gesetzet werde, die Rechnungen in denen *Provintzen* und allen *Directoriis*, so mit der Einnahme und Aussgabe zu thun haben, abzunehmen.

9) dass solche gleichfalls zur gesetzten zeit in den *cammer* und anderen *collegiis*, darunter die *receptoren* und *rendanten* der Kayserlichen *revenüen* stehen, gehörigermaassen durchgesehen und hier die erste *defecten* gezogen werden.

10) dass gleichfals eine Zeit gesetzet werde, wann die Rechnungen und Bücher ins *Revisions-collegium* gelangen, und

11) alhier gleichfalls in bestimmter Zeit revidiret,
12) zum allendlichen Schluss gebracht, auch
13) die Rechnungs-Führer *en forme* quittiret werden.

Es ist auff eine gewisse Zeit die Rechnungen abzunehmen, wohl zu sehen und bey den *revisions* mehr dahin zu reflectiren, dass der Schluss der Rechnungen nicht etwa wie in Schweden auf 20. 30. und mehr Jahre sich erstrecke, eine gewisse kurtze Zeit habe, zumahl sowohl das *cammer*, alss auch der Rechnungs-Führer eigenes *Interesse* es erfordert, zumahl

1) in denen Rechnungen unterschiedene Posten sich finden, die nicht wohl examiniret werden können, wenn es nicht geschichet, da die Sache noch in frischen Andenken;
2) die Rechnungsführer und ihre *fidejussores* und *carenten* mit Tode abgehen können, und sodann wieder die Billigkeit und hart zu seyn scheinet, in solchen Posten, die einer Erklärung nöthig haben, und die Erben nicht geben können, diese zu Ersetzung des Schadens anzuhalten;
3) weil auch dem *cammer*-*Interesse* viel zuträglicher, der *cammer*-Sachen und Rechnungen bald in Richtigkeit zu haben, alss so viele Jahre in Ungewissheit und Unordnung zu lassen.

Die Billigkeit erfordert auch selbst, dass man die Rechnungsführer quittire, damit dieselbe, insonderheit wann sie sich ihrer *charge* treu und redlich *aquittiret*, für alle ihre Arbeit, Mühe und Fleiss nicht nöthig haben in steter Unruh und Furcht zu leben, des Ihrigen nicht einmal versichert zu seyn. Gestalt dann, wann man das Russische und Schwedische *Revisions*-Wesen aussnimmt, in allen wohleingerichteten Staaten die Rechnungsführer nach dem endlichen Schluss Ihrer Rechnungen entweder von dem *souverainen* Selbst oder von dem *collegio*, dem die *generale Di-*

rection der *finantz*-Sachen anvertraut ist, *en forme* quittiret werden.

In der augmentation der Cammer-Revenüen.

Bei der Verbesserung der Ordnung und Oeconomie der alhiesigen *finantzen* kan man zugleich bedacht seyn, auff eine billige *augmentation* der *Cammer-Revenüen*, bevorab da es keine *maxime* so wenig bei denen *souverainen*, alss bey den *particulieren*, Ihre *Revenüen*, wie sie sind, zu behalten, sondern vielmehr, dieselbige nach dem Lauff der Zeiten und anderen Umbständen zu verbessern und zu *augmentiren*.

Man setzet aber vorauss, dass solche *augmentation* gesuchet werden müsse, nicht in eine neue Belastigung der Unterthanen, sondern durch andere Mittel und Wege, und zwar

1) dass man auff eine sichere *ressource* bedacht sey;
2) dass man den *fonds* der *revenüen* dazu die Unterthanen theils nichts theils ein erleidliches *contribuiren*, conservire.

Durch gute Bestellung der Land-Oeconomie.

Den ersten Zweck kan man erhalten, wenn man bedacht ist auff die Verbesserung der Land-Oeconomie, worauff alle *souveraine* das gröste Augenmerk haben, und welche die sicherste *ressource* der *finantzen* in dem hiesigen Reich seyn kan.

Ob man aber hierinnen eine Verbesserung vornehmen könne, ob einige *avantage* dabey zu hoffen, und auf was Art und Weyse man in diese Sache gründlich und ordentlich *entriren* müsse?

Das ist eine *materie*, die eine besondere *deduction* erfordert, darinnen gewiesen werden kan, dass es eine Sache, die nützlich und leicht ist, wenn man solche, wie sichs gehöret, angreifft, dabei man alssdann die Art

und Weyse, wie man es anzufangen hat, erwehnen wird.

Durch gute Land-Policey und Cammer-Justitz.

Da aber die Land-Oeconomie durch eine wohl eingerichtete Land-Policey und Cammer-Justitz unterstützet werden muss, so muss man auff die Einrichtung dieser zweier Seulen, (Ich will nicht sagen Verbesserung, zumahl solche noch nicht établiret sind) und beständige *conservation* derselben bedacht seyn. Diese sind das einzige Mittel die arme Unterthanen, welche die Quelle aller *revenüen* sind, bey dem Ihrigen zu schützen, der Gewalt, *extorsion* und *concussion* ungeregter Richter, unzeitiger *confiscanten*, unbarmhertziger *receptoren* und *rendanten* zu entreissen.

Durch Beförderung der Commercien und manufacturen.

Hierher gehöret noch die Beförderung der *Commercien* und *manufacturen*, als der beste *fonds* und lebendige Quelle der *finantzen*, dadurch

1) Geld ins Land gebracht wird und im Lande *roulliret*;
2) das Zoll-*regale augmentiret* wird.

Zu dem ersten, nehmlich was die *commercien* anlanget, ist ein guter Anfang gemacht und man zweiffelt nicht, dass sowohl das *commerce-collegium*, alss die wegen der *commercien établirte commission* alles contribuiren werde, die *commercien* und *manufacturen* je mehr und mehr in besseren und *florissanteren* Stand zu setzen; dass man hiervon nur *en passant* Erwehnung thut.

Desgleichen der Wissenschaften und Künste.

So verdienet hier auch einen Platz die Beförderung der Wissenschaften und Künste, alss dadurch nicht nur allein vieles Geld im Lande bleibt, sondern auch ins Land gebracht wird, zugeschweigen anderer *avantagen*, so dem Lande dadurch zuwächset. Viele *importanten* und hierzu gehörigen Umbständen zu geschweigen und solche auff eine

andere Zeit auffzusetzen, wird man diesen Satz nur durch einen unmaassgeblichen Vorschlag erläutern:

> Wenn der Kayser die Universität in Liffland retabliren würde, so könte man durch eine genaue *calculation* zeigen, dass die Kayserliche Cammer dabey viel profitiren und die Unterthanen der conquerirten *provintzen* vieles gewinnen würden.

Alhier aber fället vor eine der Allerwichtigsten und bey jetzigen Umbständen in Russland höchst nöthige Frage zu erörtern:

> ob die *introducirte* Menge der geringhaltigen und in sich selbst nicht egaler Kupffer Müntze nicht merklich die *Cammer-rerenüen* vermehre?

Worauff aber leyder mit Nein geantwortet und zugleich beygefüget werden muss, dass solche

1) dem *souverainen* schädlich; denn obzwar solche bey der ersten Aussgabe mehr denn 2 bis 3 Capitalien einträgt, so nimmt doch die Kayserliche *caisse*, so offt solche dahin fliesset nichts mehr alss den innerlichen Wehrt, da es eine aussgemachte Sache ist, dass das Geld nicht anders alss sonsten andere Waare zu *considériren* und am Ende zu seinem innerlichen Wehrt reduciret wird.
2) Dem Lande bringet es einen *irreparablen* Schaden, indem das Land mit einer schlechten Müntze von allen Orthen angefüllet und die guthe Müntze auss dem Lande geführet wird.
3) Ist es zu beklagen, dass fast kein Mittel übrig, die Sache zu redressiren.
4) Ist noch zu erinnern, dass, wenn dieses Mittel *practicable* wäre, des Landes *capital* zu vermehren, anderer *puissancen*, insonderheit das verarmte Schweden, so einen Ueberflus an Kupffer hat, sich dessen gleichfalls bedienen köndte und würde. Es ist dieses eine weitläuffige *materie*, umb darinnen *au fonds* zu

entriren, und giebet Anlass genug, in Finantz- und Cammer-Sachen darüber gehöriger *consultationen* und *deliberationen* zu pflegen, anstatt dass man sich mit vielen überflüssigen und theils unnützen *wypiskes* so viele Jahre herumschlägt.

Conservation der eigentlichen Cammer-Revenüen auss den Domainen.

Den anderen Zweck hierinnen zu erreichen ist nöthig auf die *conservation* der sogenanndten eigentlichen *Cammer-revenüen* bedacht zu seyn. Darunter verdienen den ersten Platz die *Domainen*-Güter und anderer *dominial*-Stücke, denen in denen Rechten *inalienabilité* beygeleget wird, und welche die meiste *souverainen inalienable* erklären. Diese müssen conserviret und dabey die gröste Vorsichtigkeit gebrauchet werden, dass durch eine gründliche und öconomische Wissenschaft sie auffs erträglichste genutzet und deshalb derselben Ertrag genau erforschet und durch nützliche Veränderung gesuchet werde. Dieses muss umb desto mehr geschehen, da in diesem Stück alhier viele *defecten* vorhanden.

Conservation der Cammer-regalien.

Auch muss man die *conservation* der *Cammer-regalien* sich äusserst angelegen seyn lassen, damit solche nicht verschleudert, verlohren und gar zum *profit* der *particulairen* verändert werden.

Restitution dessen, was der Cammer entzogen.

So muss man dasjenige, was der *Cammer* entzogen, oder was verlohren gegangen, der *Cammer* wieder *restituiren*.

Hierher gehöret:

1) der *fonds* unterschiedener *revenüen* auss den *Cammer-regalien* und sonsten, der verlohren ist, der wiedergesuchet und der *Cammer* einverleibet werden muss.

In solchen Stück, wann die Sache wohl untersucht wird, sich kein geringer *fonds* finden wird, der wirklich verlohren gegangen.

2) die *confiscation*, *adjudication etc.* insonderheit der *ex crimine residui* und auss allem, wobey die Cammer etwas verliehret, geschiehet; indem Gegentheils, wann die Cammer ein Vieles verliehret und nichts wieder bekommt, solche genöthigt ist, zur *extraordinairen* Last der Unterthanen zu greifen.

Beförderung des Landes Wohlfahrt.

In *Summa*: Alles, was nur auff einige Art und Weyse *directe* oder *indirecte* das Wohl und den Flor des Landes befördern kan, ist dasjenige, woran die Vermehrung der *Cammer-reventien* hanget und wofür die *Cammer* Sorge zu tragen hat. Welches alles zur unendlichen Arbeit Anlass giebet.

Sectio III.

Von dem Mittel, wie man diese Verbesserung angreiffen solle.

Auss obenerwehntem siehet man deutlich, was für *importante objects* zum *finantz*-Wesen gehören; wie solche unter sich selbst unterschiedener Art und Natur sind; als die Land-Oeconomie, *Domainen*- und *Cammer-regalien*, Steuern und dabey vorkommende Policey-Justitz, *Commercemanufactur* und andere Sachen, die des *fisci*, das *publique* und *private interesse* und des Landes Wohl und *avantage regardiren*, und wie eine unerschöpfliche Arbeit sich ereignet in der Verbesserung der Ordnung und Oeconomie der *finantzen* und beständigen *conservation* derselben, dass diesem nach hauptsächlich darauff zu sehen, dass man dieses wichtige und dem hiesigen Reiche höchst er-

spriessliche Werk gründlich und gehörigermaassen angreiffe.

Etablissement eines General-finantz-Collegii.

Und hiezu findet sich kein ander Mittel alss dass man ein *collegium* auffrichte, dem man die *generale direction* des *finantz*-Wesens und zugleich diese Verbesserung auffträge unter dem Nahmen eines *General-Finantz-collegii* oder *General*- oder Ober-*Finantz-Cammer*, oder eines *Finantz-conseil* oder wie man sonste *à propos* finden wird.

Man hat, umb die fehler und *defecten*, so wie bei einem Theil des Zoll-*regal* sich befinden, zu *redressiren*, eine besondere *commission* établiret. Wie vielmehr erfordert der schlechte Zustand der *finanzen*, dazu so viele andere *regalien*, alle *domainen*-Steuer und übrige Sachen gehören, auff eine solche *commission* bedacht zu seyn. Weil aber die Arbeit dieser grossen *finantz-commission* immer ein Ende nehmen kann; So ist wohl nöthig, dass ein beständiges *collegium* hiezu auffgerichtet werde. Dergestalt dann auch solche *finantz-collegia* in den Reichen und Staaten, die auff guthe Oeconomie Ihrer *finantzen* bedacht sind, établiret sind, und von der *importanz*, dass *souveraine* Selbst darinnen das *praesidium* führen, und Solches in einem so grossen Reich alss Russland noch von einer grösseren Nothwendigkeit ist.

Hiebey muss gezeiget werden:

1) Wie solches *Collegium* ohne *charge* der Kayserlichen *caisse* aufgerichtet werden kan.
2) Was das Ammt und Pflicht dieses *collegii* sey;
3) Wie nur wenig bediente in dieses *collegium* gezogen werden sollen;
4) Was für *qualité* und *experience* diese bediente haben müssen;
5) Wie man solche *choisiren* solle;

6) Wie die Verbesserung der *finantzen* allhier angegrieffen, und was zuerst vorgenommen und in welcher Ordnung damit continuiret werden solle, dass keine neue *confusion* daraus entstehen möge.

7) Was für Ordnung gehalten werden solle.

1) in dem *Collegio*
   a) in den *consultationen*,
   b) im Vortrag,
   c) in der Haltung der *protocolle*,
   d) in den *resolutionen*.

2) In der Canzeley
   a) in der Expedition,
   b) in der Registratur.

3) In der Aufrichtung und *conservirung* eines ordentlichen *Cammer-Archivs*.

8) Wie die allhier resolvirten Sachen von dem, unter dieses *General-finantz-Collegii direction* stehenden *Cammer* und anderen *collegiis* auch andere Instantzen zur *execution* gebracht werden sollen.

Weil sowohl dieses alles, alss auch anderer besonderer *reflexions* fast jede einer besonderen *deduction* benöthiget, so setzet man solche aus, biss zu der Zeit, da man finden wird, ob Sie nöthig seyn oder nicht.

XII.

Instruction

vor die

Confiscations-Cantzeley.

1.

Erstlich gehören unter die Ober-*direction* der Confiscations-Cantzeley die *revenüen* aus den Confiscations der bei

dem Zoll- und *accise* und anderen Rechten Verschwiegenen, auch *contrabande* und sonsten verbohtenen Waaren. Diesemnach sollen alle *collegia* und *Directoria*, sowohl alhier alss in denen Gouvernemens und Provintzen gehalten seyn, so offt dergleichen *confiscations* geschehen, der *confiscations*-Cantzeley gehörige und Umbständliche Nachricht davon zu geben.

2.

Sobald die *confiscations*-Cantzeley diese Nachricht erhalten, soll dieselbe ohne Zeit-Verlust in denen Gouvernemens und Provintzen die Verfügung thun, wie mit den confiscirten Waaren und Sachen weiter gehalten werden solle. An dem Orth Ihres Etablissement aber soll dieselbe sothane confiscirte Waaren durch tüchtige und erfahrene Männer taxiren und nachgehends durch eine *publique auction* an einem gewissen dazu gesetzten *termino* an den meistbietenden gegen baare bezahlung verkauffen lassen.

3.

Es sollen bey dieser *auction* zugegen seyn ein oder zween abgeordnete auss dem *Collegio* oder *directorio*, wo die *confiscation* geschehen ist, und eben soviel von der *confiscatiosns*-Cantzeley: Inmaassen Sr. Kayserlichen Majestät nicht *à propos* finden, dass bei allen *auctionen* der Director oder die *membra* der Cantzeley gegenwärtig seyn, indem täglich Sachen vorfallen können, die das hohe Interesse Sr. Kayserl. Majestät concerniren und deren Expedition keinen Verzug leiden. Wiewohl wann es die *affairen* verstatten, der Director und dessen *Colleguen* sich nicht entbrechen, dabey zu seyn, und in dem Fall, wann *pretiosa* verauctioniret werden sollten, *indispensablement* dabey seyn müssen.

4.

Bey denen *auctionen* soll ein ordentliches *protocoll* gehalten und von allen, so dabey alss *commis* zugegen gewesen,

nebst dem Aussruffer, der umb alle Vervortheilung und betrug zu vermeiden, vereydet werden muss, unterschrieben und in der *registratur* der *confiscations*-Cantzeley vernehmlich auffbehalten werden.

5.

Wann nun solchergestalt die confiscirte Waaren und Sachen verkauffet sind; so soll davon dasjenige theil, so denen *denuncianten* nach den Verordnungen zugestehet, an gehörigen Orth abgegeben und der *rest* in die bey der *confiscations*-Cantzeley sich befindende *caisse* eingelieffert werden. Wobei Sr. Kayserl. Majestät wollen setzen, dass die *confiscations-caisse* sich befinden solle unter dem Cantzeley Siegel und des *Directoris* und *caissirers particulieren* Pettschaften.

6.

Sobald in denen Gouvernemens und Provintzen auff Veranlassung der *confiscations*-Cantzeley die confiscirte Waaren verkauffet sind, soll das gelösete *quantum* nebst der *specification* der Waaren und dem Protocoll, So bey dem Verkauff gehalten worden, *in originali* in die *confiscations*-Cantzeley geschickt werden.

7.

Ferner, weil alle *caduque*, *vacante* und Herrenlose Güter dem *fisco* anheim fallen; So soll wenn dergleichen Güter, Sie bestehen in *im*- oder *mobilibus*, *real* und *personal*-Anforderungen vorhanden, oder hinkünfftig sich ereugnen möchten, auss denen Gouvernemens und Provintzen der *confiscations*-Cantzeley eine Umbständliche Nachricht sogleich davon ertheilet und die *resolution*, wie damit zu verfahren, von hier erwartet werden. Indessen sollen solche Güter sogleich *in sequestre* genommen und ein ordentliches Inventarium nach dem von der *confiscations*-Cantzeley hiezu *expresse* zu verfertigenden *formular* auff-

gerichtet und bey Auffrichtung derselben zween oder drey Nachbaren oder andere beglaubigte Personen zugegen seyn, welche sich nicht entbrechen können auff *requisition* oder *ordre* des Gouverneurs oder *Woyewoden* der Errichtung des *Inventarii* beyzuwohnen und solches zu unterschreiben, nebst denen bedienten, die dabey gegenwärtig sind.

8.

Ehe die *confiscations*-Cantzeley sothane Güter confisciret, soll dieselbe zuvor eine zwey biss dreymahlige *Edictale citation praemittiren*, damit ein Abwesender, der *ex capite cognationis* oder sonsten auss einem anderen *titulo* daran eine *pretention* hat, an seinem Rechte nicht gekränket werde.

9.

Wenn sich nun Jemand findet, der sein Recht an denen Gütern gehörigermaassen behaupten würde; sollen Ihnen die sequestrirte Güter abgegeben werden, nebst denen *à tempore sequestrationis* gehobenen *revenüen*: Jedoch dass die Unkosten, so bey dem *sequestre* verwandt, vorhero guth gemacht werden.

10.

Wenn aber hiezu sich Niemand findet, oder auch sein Recht wie sichs gebühret, nicht *deduciren* kan; alssdann sollen solche Güter von der *confiscations*-Cantzeley eingezogen; die *real*- und *personal-actiones* eingefordert; die *meublen* in Massgebung des *Articul.* 2. 3 und 4 verauctioniret, die unbeweglichen Güter verkauffet und das hierher gehobene baare Geld in die *confiscations*-Cantzeley sogleich geschicket werden.

11.

Es sollen aber die confiscirte unbewegliche Güter folgendergestalt verkauffet werden: dass man Zuvörderst einen

gewissen Anschlag des jährlichen Ertrags derselben verfertige, das dabey befindliche *Inventarium* an Gebäuden, Vieh, *instrumentis rusticis*, imgleichen wie viel Getreyde *in natura* auff dem Boden vorhanden, verfertige; Alles durch Erfahrene und zu dem *actu in species* beeydigte Männer taxiren lasse, zur *licitation* einen gewissen *terminum praefigire* und alssdann *sub hasta plus licitanti* verkauffe. Wobey jedoch dahin gesehen werden muss, dass wann der letzte bolt von dem eigentlichen Wehrt der Güter alzuweit entfernt, ein anderweitiger *terminus licitationis* veranlasst werden soll.

12.

Solte sich auch Zutragen, dass derjenige der *sub hasta* die Güter *en question* erstanden, hernach die Zahlung zu thun nicht im Stande seyn solte, so soll zwar ein neuer *terminus* zur *licitation* angesetzet werden. Es soll aber derselbe, wann ein geringeres *quantum* heraus komt, so viel alss an dem ersten fehlet, auss seinen eigenen Mitteln ersetzen und dazu allenfalls *executive* angehalten werden.

13.

Bey denen *subhastationen* der Güter, so in der *confiscations*-Cantzeley geschehen, sollen allezeit ein oder mehrere Glieder des *Cammer-collegii* zugegen seyn und der *Notarius* dieser Cantzeley dabey das *protocoll* führen, und von dem *Directore* der *confiscations*-Cantzeley und deren *membris* wie auch von den anwesenden Gliedern des *Cammer-collegii* unterschrieben und in der *registratur* bey denen Acten die hiezu gehören, verwahret werden.

14.

So sind auch dem Recht der *confiscation* unterworfen die Güter derjenigen, So einer *criminis laesae Majestatis et feloniae* überzeuget werden. Wobei die *confiscations-*

Cantzeley *en conformité* der ietzt vorerwehnten *Articul.* 10. 11. 12 und 13 sich zu verhalten hat.

15.

Desgleichen gehören die Straffgefälle alss *fractus* der höchsten *Jurisdiction* Sr. Kayserlichen Majestät dem *fisco* und sollen sogleich in die *Confiscations-caisse* fliessen. Zu diesem Ende befehlen Sr. Kayserlichen Majestät denen *collegiis*, höheren und niederen *Judiciis*, so offt durch Ihren Ausspruch nach denen Gesetzen und Verordnungen oder auch *ex arbitrio* jemanden eine Straffe zu erlegen dictiret wird, die *confiscations*-Cantzeley davon zu informiren, damit solche alhier beygetrieben und in die *Confiscations-caisse* geliefert werden könne.

16.

Indem aber denen *revenüen* auss den Straffen nicht wenig *prejudiciren* kan, wann die *collegia* und *Judicia* sich anmaassen solten, die einmahl dictirte Straffen zu *mitigiren* oder gar auffzuheben; so declariren Sr. Kayserliche Majestät hiermit, dass die *collegia* und *Judicia* sowohl *ad normam* der Gesetze und Verordnungen, alss auch *ex arbitrio* die ordentlichen Straffen zu dictiren befugt seyn, die *mitigation* und gänzliche Erlassung der Straffen aber, wie dieses zu denen *reservirten casibus gratiae* gehöret und *partem Juris aggratiandi involviret,* der Allerhöchsten Person Sr. Kayserlichen Majestät lediglich vorbehalten wird; Und befehlen diesemnach alles Ernstes, damit das *forum Justitiae* mit dem *throno gratiae* nicht *confondiret* werde, der Linderung und Erlassung der Straffen sich gänzlich zu enthalten; bevorab da kein *collegium* und *Judicium* dasjenige, was durch Recht dem *fisco*, wohin alle Straffgefälle gehören, einmahl zuerkandt, demselben mehr entziehen kan.

17.

Es soll den Strafffälligen, wenn die Straffe unter funffzig Rubel ist . . . . . Wochen; wann aber die Straffe dar-

über ist, ... Wochen frist gegeben werden zur Erlegung der dictirten Straffe; jedoch dass diejenige die nicht *possessioniret* sind, deshalb tüchtige *caution* prästiren.

18.

Wann in dieser gesetzten Zeit keine Zahlung geschiehet, sollen alssdann die Straffgelder *executive* beygetrieben und der Anfang mit Pfändung der *mobilien* gemacht werden; dergestalt dass man so viel derer *mobilien* nehme, alss das *quantum* der Straffgelder beträgt. Wobey Sr. Kayserliche Majestät Wille ist, dass von der *Execution* der Ausspfändung gänzlich *eximiret* seyn sollen die Sachen und *instrumenta*, damit jemand seine Handthirung treibet und dadurch seine Nahrung suchen muss. Ingleichen wann auff dem Lande dergleichen Ausspfändung geschichet, diejenige Sachen, *instrumenta rustica*, Vieh und Pferde, so viel man derer zur Bearbeitung des Landes unentbehrlich brauchet.

19.

Bei einer solchen Ausspfändung soll im beysein des Strafffälligen oder eines anderen, den er dazu *committiret*, ein *Inventarium* der aussgepfändeten Sachen gemacht und vor dem Strafffälligen oder dessen *commis* unterschrieben werden. Wann aber der Strafffällige sich *absentiret*, auss absicht die Ausspfändung zu *traniren*, auch Niemanden dabey zu seyn bestellet; So ist alssdann die *confiscations*-Cantzeley befugt, mit Verfertigung des *Inventarii* fortzufahren, jedoch solchergestalt, dass dazu zween oder drey Nachbaren gefordert werden, welche dabey zu seyn sich nicht weigern und das *Inventarium* unterschreiben sollen.

20.

Wann dieses geschehen, sollen die aussgepfändeten Sachen in die *confiscations*-Cantzeley gebracht und dem Schuldigen ein gewisser *terminus* zu deren Ausslösung angesetzet werden, welchen die *confiscations*-Cantzeley denen vorkom-

menden Umbständen nach länger oder kürzer setzen kan. Geschieht in dieser gesetzten Zeit keine Ausslösung, so soll zur wirklichen Verkauffung der aussgepfändeten Sachen geschritten, und dieselbe Ordnung dabey wie bey der *auction* der confiscirten Waaren nach Maassgebung der Articul. 2. 3 und 4 erwehnt ist, beobachtet werden. Jedoch dass diejenigen, *quorum interest*, der *licitation* beyzuwohnen *adcitiret* werden; Und wann Sie sich dabey nicht einfinden, soll die *confiscations*-Cantzeley nichts desto weniger mit verauctionirung derselben fortfahren.

21.

Wann die *mobilia* nicht zulänglich, die Straffgelder darauss zu geben; so soll alssdann zu den *immobilien* geschritten und wann dabey Häuser und Land-Güter vorhanden, der Anfang gemacht werden damit, was der Straffällige ohne grösseren Schaden abstehen kan und will. Desgleichen wann unterschiedene Land-Güter vorhanden, soll nicht in der Wahl der *confiscations*-Cantzeley stehen, dieses oder jenes Gut zu verkauffen, sondern dessen der Strafffällige am ersten und leichtesten entbehren kan, wann nur das restirende *quantum* herausgebracht werden kan.

22.

Bei Verkauffung der *Immobilien* soll der Ordnung nachgelebet werden, welche hiebey *Articul.* 8. 9. 10. 11. 12 und 13 vorgeschrieben ist; nur dass gleichfalls die Straffällige bey der *subhastation* gegenwärtig zu seyn adcitiret werden.

23.

Solte es sich auch zutragen, dass ein Haus oder Land-Gut durch einen so geringen Preis, dass der Possessor über die Hälfte *laediret* werde, dem *plus licitanti* zufallen möchte; so soll in diesem Fall, wann der Possessor es verlanget und sich Kräfftig *reserviret* und genugsame *fidejussionem* prästiret

die dictirte Straff-*summa* in einem halben oder gantzen Jahr zu zahlen, das oben-*mentionirte* Haus und Land-Gut nicht Verkauffet, sondern dem Possessori gelassen und die begehrte Frist verstattet werden.

24.

Wann nun obbeschriebenermaassen die *Im*- und *mobilia* verkauffet sind; So soll die *confiscations*-Cantzeley von denen Kauf-Geldern nicht mehr als das *quantum*, was der Strafffällige schuldig ist, in die *caisse* nehmen und das *residuum* denen rechtmässigen Possessoren wieder erstatten.

25.

Ueberdas ordnen Sr. Kayserlichen Majestät, dass die executorialische Beytreibung derer *restantien*, die so wohl auff denen Receptoren und Rendanten, alss auch auff *particulieren ex titulo* der Auffhandlung, *arrende* oder wie es immer Nahmen haben mag, hafften, alhier geschehen solle. Diesemnach befehlen Sr. Kayserliche Majestät Allergnädigst denen *Cammer*- und anderen *collegiis* und *Directoriis*, so mit *administration* der *reveniien* umbgehen, wann *restantien*, die nicht anders alss durch *execution* beygetrieben werden können, sich finden, davon sogleich die *confiscations*-Cantzeley zu benachrichtigen und zugleich umbständlich zu informiren, nicht nur Wer schuldig; und wie hoch die Schuld ist, sondern auch wo die Schuld oder *rest* herrühre: damit die *confiscations*-Cantzeley, wann Sie dabey einige Mängel und *defecten* findet, das Ober Geheime *Conseil* davon informiren könne, umb die Mängel bei Zeiten abzuhelffen.

26.

Es sollen aber die *restantien* sobald man derselben bey der ersten Abnahme der Rechnungen gewahr wird, sogleich eingefordert und damit nicht so lange gewartet werden, biss

die Rechnungen zur allendlichen *revision* ins *Revisions-Collegium* gelangen, zumahl zu besorgen stehet, dass die *debitores* je länger je mehr in schlechten Stand gerathen, auch gar versterben können; In welchem Fall die *caisse* Sr. Kayserlichen Majestät je länger die Sache aufgeschoben wird, je mehr verlieren muss.

27.

In beytreibung derer *restantien* soll die *confiscations*-Cantzeley gleiche Ordnung in acht nehmen, wie hiebevor bey Einforderung der Straffgefällen *Articul.* 17. 18. 19. 20. 21. 22 und 23 solche *praescribiret* ist.

28.

Von den, von denen Restanten also eingetriebenen baaren Mitteln soll das restirende *quantum* die *confiscations*-Cantzeley und das *Collegium* oder *Directorium*, wo solche angehöre, abgeben; Indem Sr. Kayserliche Majestät eigentlicher Wille ist, dass dasjenige, was eine oder die andere *caisse* verlohren, Ihr auch *restituiret* werden solle. Das *residuum* soll denen Restanten alss rechtmässigen Besitzern *restituiret* werden; Jedoch sollen sie gehalten seyn, wann Sie die Sache biss auff die wirkliche *execution* ankommen lassen, 10 *pro cent* alss eine Straffe in die *Confiscations-caisse* zu erlegen, in denen Sachen, da die Verordnungen keine gewisse Straffen *determiniren*: In dem Fall aber, wo nach den Verordnungen gewisse Straffen gesetzet sind, soll es dabey verbleiben.

29.

Endlich übergeben Sr. Kayserliche Majestät der *confiscations*-Cantzeley die *direction* des Rechts des gestempelten Papieres und der darauss fliessenden *revenüen*, und befehlen derselben allergnädigst, eine genaue *information* einzuziehen, Was für Oeconomie und Ordnung dabey ge-

führet wird, insonderheit bey ihrer *administration*; die dabey etwa vorgehenden Fehler und Mängel unterzusuchen und mit einem Allerunterthänigsten Bericht, nebst unmaassgeblichen Vorschlag, wie dieses alles zu *redressiren*, in dem Ober Geheimen *conseil* einzukommen und darüber eine besondere Verordnung alss *partem* dieser Instruction zu gewärtigen.

30.

Damit aber in denen *confiscations* und *adjudications* und Verkauffung der Güter weder dem Recht Sr. Kayserlichen Majestät noch dem Recht der Unterthanen kein *préjuditz* geschehen möge; So declariren sich Sr. Kayserliche Majestät Allergnädigst dahin: dass in *bonis receptorum* und aller derjenigen, die der Kayserl. *caisse* etwas schuldig sind, die *confiscations*-Cantzeley das *Jus praelationis* haben solle, dergestalt, dass alle *creditores salvo tamen* des neu zu publicirenden Wechsel-Rechts, zur Bezahlung Ihrer Schuldforderung nicht eher gelangen können, biss zuvor die *restantien* bezahlt sind; zumahl diejenige, denen die *disposition* der Kayserlichen *revenüen* anvertrauet ist, mit Ihren Gütern dafür hafften und sich sonsten keinen anderen verbinden können; und die, so mit dergleichen sich *engagiren*, der darauss entstehende Schaden sich selbst zu *imputiren* haben.

31.

Wann Güter *ex crimine laesae majestatis et feloniae* confisciret werden; Ingleichen wann Güter verkauffet werden, umb die Straffen darauss zu bezahlen, declariren Sr. Kayserliche Majestät, dass zuvorderst alle auff den Gütern und auff der Person hafftenden erweissliche Schulden denen *creditoren* bezahlt werden, und das *residuum* in die *confiscations-caisse* fliessen solle: Maassen Sr. Kayserliche Majestät der Billigkeit gemäss finden, dass die *confiscation*

und Straffe ergehe über die Verbrecher und Ihre Güter und nicht über die unschuldige *creditores*, die solcher gestalt mehr denn die *delinquenten* selbst gestraffet würden.

32.

Desgleichen soll auch die *confiscation* der *vacanten* oder *caduquen* Güter nicht eher statthaben, alss *deducto aere alieno*, zumahl man kein Recht absehen kann, dass der *fiscus* desjenigen, was denen *creditoribus* daran gehöret, sich anmaassen könne; Wie dann auch die *creditores*, die eine privilegirte *Hypotheque* auff dergleichen Güter haben, nicht gehalten sind, die *real*- und *personal-actiones*, wann solche vorhanden, *ad rationem* oder zur gäntzlichen Tilgung Ihrer Anforderung, wann sie selber damit nicht zufrieden sind, anzunehmen, sondern an Ihrer *Hypotheque* leediglich sich halten können.

33.

Damit aber die, in die *confiscations*-Cantzeley fliessende *revenüen* ordentlich *administriret* und *justificiret* werden mögen; So wollen Sr. Kayserliche Majestät, dass diese Cantzeley alle Viertel Jahr, alss im Anfang des Monaths *Aprilis, July, Octobris* und *Januarii* eine richtige *designation* aller, in der *caisse* vorhandenen baaren Mitteln in den Ober Geheimen *conseil* eingeben solle, umb davon disponiren zu können. Wobey derselben injungiret wird, ohne *speciale ordre* auss dem Oberen Geheimen *conseil* keine Aussgaben zu thun, alss lediglich die nach dem untergeschriebenen Staat denen bedienten der *confiscations*-Cantzeley destinirte jährliche *gage* und was zu ordinairen Aussgaben gehöret, ohne fernere *assignation tertialiter* auszuzahlen.

34.

Die Hauptrechnung soll die *confiscations*-Cantzeley jährlich schliessen und des nachfolgenden Jahres *ultimo Juny*

ins *Revisions-Collegium* schicken, und zugleich in dem Ober Geheimen *conseil* einen *generalen extract* davon einbringen, damit darauss Sr. Kayserliche Majestät den eigentlichen Zustand der in die *confiscations*-Cantzeley eingeflossenen *revenüen* ersehen könne.

35.

In der äusserlichen Ordnung, alss im Vortrag der *affairen*, in Haltung des *protocolls*, Ertheilung der *resolutionen*, *expeditionen*, *registratur* wird die *confiscations*-Cantzeley *ad interim* an das *General-Reglement* verwiesen; biss Sr. Kayserliche Majestät hinkünfftig denen vorkommenden Umbständen nach, eins und das andere *in specie* zu verordnen nöthig finden werde.

Indessen befehlen Sr. Kayserliche Majestät der *confiscations*-Cantzeley über den Inhalt dieser Instruction Allergehorsamst zu halten; die Mangel und Missbräuche, die in dem *exercice* dero *fonction* vorfallen werden, wohl zu notiren, und die Mittel, wie solche zu *redressiren*, unmaassgeblich vorzuschlagen. Worauff reflectiret und dem befinden nach der Instruction beygefüget werden soll.

Unmaassgeblicher Vorschlag,

Wie die Confiscations-Cantzeley zu besetzen sey.

1 Ober-*Procurator fisci.*

Dieser kan die Ober-*direction* in der Cantzeley führen und unter dessen besonderem *departement* haben die *respicirung* des *Juris Serenissimi et fisci.*

1 Ober-*Commissarius fisci.*

Kann kein *collega* seyn, und unter dessen besonderem *departement* haben die *reditus fisci*, und die darüber zu führende Rechnungen.

1 *Secretarius.*

Der gewöhnlichermaassen den Vortrag und die *expedition* hat.

1 *Commissarius.*

Dieser soll die Rechnungen der Cantzeley führen und die Provintzial-Rechnungen revidiren.

1 *Caissier.*

Soll die *caisse* unter sich haben und die Rechnung davon halten.

1 *Controlleur.*

Dieser controlliret die *caissen.*

1 *Notarius.*

Dieser führet das Protocoll, und kan im Anfang auch die Registratur respiciren.

2 *Cantzelisten.*

3 *à 4 Copisten.*

Im Anfang können derer genug seyn, biss man mit der Zeit siehet, wie viel *affaires* in diese Cantzeley einlauffen werden.

2 *Mandatarii fisci.*

Diese sind die *commis*, die alles, was Ihnen *committiret* wird, vollziehen müssen. Hiezu werden *employiret* Leute, die der Russischen Rechte kundig und erfahren sind.

1 Aussruffer.

Der bei den Licitationen der confiscirten Güter nöthig.

1 *Executor*

der alle *executiones* verrichtet.

0 Soldaten.

Wann erstlich entweder dieser Staat approbiret oder ein anderer gemacht ist, kan hernach eine *speciale* Instruction verfertiget und vermehret werden, was eines jeden

bedienten besondere Verrichtung ist. Biss dahin ist unmöglich eine gehörige Instruction zu machen.

Im Anfang können auch die 2 *chargen* des Ober-*Procuratoris* und Ober-*Commissarii fisci* in eins gezogen werden.

XIII.

Hochwohlgeborner Reichs-Vice-Canzler, Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz habe zu dero Benachrichtigung andienen sollen, dass Sr. Gross-*Czaarische* Majestät, Unser allergnädigster Herr, mir die Gnade gethan, mich zu Torgau im jahre 1711 in dero Bestallung zu nehmen, mir auch das Dekret darüber im jahr 1712 im Carlsbade den 1. November *st. v.* aussfertigen zu lassen, wie denn auch bald darauf in Dresden die Pension des ersten jahr mit 500 Dukaten in *speccie* gezahlet worden.

Ich bin von dannen nacher Wien gereiset und gleichwie ich einige jahre durch meine *Correspondence* mit dem Herrn Urbich zu abschickung des Prinzen Kurakin nach Hannover den ersten Grund geleget, so habe auch mir zu Wien angelegen seyn lassen, dem Herrn Matveoff bei denen Kaiserinnen und *ministris*, soviel er verlanget, an Hand zu gehen. Es sind auch einige Briefe von mir unter dessen *couvert* an den Gross-*Czaarischen* Hof geschickt worden, worinn ich sonsten etwa nützlich seyn köndte.

Habe auch nicht ermangelt, die *antiquitäten* der Scythischen Völker zu untersuchen, so anjetzo unter Sr. Gross-*Czaarischen* Majestät botmässigkeit stehen. Wie ich dann auch einige aus Griechischen *monumentis* gezogene Entdeckungen überschicket, und wenn man meinem vorschlage

nach von denen in dem grossen Russischen Reich und an dessen weit ausgestreckten Grenzen üblichen Sprachen, *specimina* oder Proben schaffen wolte, welches vermittelst des *Symboli apostolici* und Vater Unser (So in solche Sprachen zu bringen auch zu ausbreitung der Christlichen Religion dienlich) am füglichsten geschehen kan, würde man noch besser vom ursprunge der Völcker urtheilen können, welche aus den Scythischen landen *in Europam* und *Asiam* gezogen.

Weil auch Sr. Gross-*Czaarische* Majestät mir im Carlsbade bedeuten lassen, dass Sie auch geneigt, Sich meiner bey Justizwesen zu bedienen, bin auf eine Gerichts-Ordnung und andere Sachen bedacht gewesen, so das Mittel halte zwischen den Europäischen verderblichen Processen und der Asiatischen übereilten Wilkühr, denn gemeiniglich sind bey den christlichen Völkern in Europa mit denen Studien zugleich die langwierigen Processe eingerissen, denen billig im Russischen Reich vorzukommen.

Von dem gantzen Werk der einrichtung und Verbesserung der Studien und wie nicht allein solche in dem Gross-*Czaarischen* Reich noch mehr und mehr in Flor zu bringen, sondern auch die bey den Europäischen Schulen, Akademien und Universitäten begangene Fehler und eingerissene misbräuche zu verhüten, von diesem allen werde mit einigen verhoffentlich dienlichen Gedanken an Hand gehen können.

Habe auch bereits ansehnliche unkosten angewendet, gewisse wichtige *inventiones* zu Dienst Allerhöchst gedachter Sr. Gross-*Czaarischen* Majestät zu präpariren, welche durch dero *encouragements* zu Stande zu bringen hoffe.

Wegen dieses allen erwarte in unterthänigkeit gewisser Allergnädigste *resolutionen* und anstalten, damit ich künfftig besser in stand seyn möge, vermittelst einer gehörigen *correspondence* an Hand zu gehen und nützlich zu dienen. Welches durch Ew. Excellenz gewisse beförderung

am füglichsten geschehen kan, und in Erwartung der *ordre* verbleibe jederzeit

Ew. Hochwohlgeborener Excellenz

Pirmont, den
22. *Junii st. v.* 1716.

unterthänigster Diener
G. W. v. Leibniz.

P. S.

Es können Sr. Gross-*Czaarische* Majestät mit dero *glorie* und nuzen ein Grosses beytragen

1) zum liecht in der alten *Historie*, wegen ursprung der Völcker, wenn Sie alle in dero Reich und angrenzenden Landen übliche Sprachen beobachten, und etwa das Vater-Unser und *apostolische* Glaubensbekenntniss in solche bringen lassen.

2) Zu Ausbreitung der christlichen Religion, wenn Sie durch bequeme *missionarios* den Völckern solch Glaubensbekenntniss bekand machen lassen.

3) Zu verbesserung der Schifffahrt, wann Sie in dero Landen die *declination* des Magnets untersuchen lassen, und sich deswegen sonderlich mit Grossbrittanien verstehen.

4) Zur Beförderung der *astronomia* (woran auch bey der Schifffahrt viel gelegen) wann Sie ergebenst der *declination* des Magnets auch andere astronomische *observationes* anstellen lassen und gewisse *machinas astronomicas* verfertigen lassen wollen.

5) Zur verbesserung der *geographie*, wann Sie ferner Erkundigung einziehen lassen, ob *Asia* an *America* fest oder nicht.

6) Zu vermehrung der Physic oder Naturkunde, betreffend *mineralia*, *plantas* und *animalia*, wann nicht nur aus dero Reich, sondern auch aus angrenzenden und commercirenden Landen, sonderlich aus Orient, alle sonderbare

specics angeschaffet worden, wodurch auch zugleich die *commercien* zwischen Europa auch *Indien* und *China* vermehret und das Reich Sr. Gross-*Czaarischen* Majestät zu deren Band gemacht würde.

7) Zu verbesserung aller Künste und Wissenschaften. wann der Kern in allen Fakultäten und *disciplinen* in das Russische gebracht, und die Handwerke und Lebens-*profes-sionen* von allerhand art auff Gross-*Czaarische Ordre* gründlich beschrieben würden.

Anderer vielfältiger guther Absehen und Anstalten ietzo zu geschweigen, dadurch Sr. Majestät nicht nur dero Unterthanen, sondern auch das gantze menschliche Geschlecht sich verbinden können.

Anhang.

1.

Brief des Historiographen Müller, hinsichtlich der Geschichte Peter des Grossen von Voltaire.

Mein Herr!

. . . . . Ich bin von St. Petersburg abgereisst, als man daselbst das Meisterstück der neuesten Russischen Geschichte, die Geschichte Peter des Grossen, welche dem Herrn von Voltaire zu schreiben aufgetragen worden, mit Ungedult erwartete. Ich habe dieses Werk mit Aufmerksamkeit gelesen. Erlauben Sie mir also, dass ich Ihnen meine Gedanken und Anmerkungen mittheile.

Der Herr Verfasser beruft sich auf Nachrichten, die ihm ausdrücklich zu dem Ende vom Hofe zu St. Petersburg zugeschicket worden. Dadurch erwirbt er sich bei seinem angenehmen und lebhaften Vortrage kein geringes Vorurtheil für sein Werk, dessen Andere, die bisher von Russland geschrieben, entbehren müssen. Er schreibt die Wahrheit: wenn je ein Schriftsteller mit allen nöthigen Hülfsmitteln, die nur in irgend einer Absicht zu seinem Endzwecke gehören, ausgerüstet worden, so ist es der Herr von Voltaire. Ich bin ein Zeuge davon, wie viele geschickte Leute zu St. Petersburg und Moskau für ihn

gearbeitet haben, damit es ihm an keiner Kenntniss ermangeln möchte.

Sr. Excellenz der Herr General-Lieutenant und Kammerherr von Schuwalow, dieser grosse Liebhaber der Gelehrsamkeit und wahrer Kenner alles Nützlichen und Angenehmen, was die menschliche Gesellschaft den Wissenschaften zu verdanken hat, glaubte die unendlichen Verdienste und Heldenthaten des Grössesten der Monarchen, des Schöpfers seiner Nation, nicht ruhmwürdiger verewigen zu können, als wenn er dafür sorgte, dass solche von einer so anmuthigen Feder und in einer Sprache, die ganz Europa kennt, beschrieben würde. Alle Archive stunden hier offen. Niemand entschlug sich in abgesonderten Theilen für die Geschichte des grossen Kaysers das seinige zu einem so löblichen Vorhaben beizutragen. Man liess sich durch den wenigen Beyfall, welchen des Herrn von Voltaire's historische Schrifften bisher erhalten, nicht abschrecken. Hatte er ehemals in der Beschreibung der Geschichte Carl's des XII zu Erdichtungen seine Zuflucht genommen, so gab man es dem Mangel genauer Nachrichten Schuld, und dass kein Schwedischer Gelehrter oder Staatsmann so viel patriotischen Eyfer für den wahren Nachruhm seines tapferen Königs gehabt, ihm damit an die Hand zu gehen. Hatte er in eben dieser Geschichte Manches zum Nachtheile Peter's des Grossen miteinfliessen lassen; so war man so billig, dieses der Romanischen Absicht, den Ruhm seines Helden zu erhöhen, zuzuschreiben. Hatte er ungegründete und mit Galle gewürzte Anekdoten von Peter dem Grossen und seiner heldenmüthigen Gemahlin Catharina in die Welt geschickt; so schien man ihm solches zu vergeben, indem nicht zu besorgen war, dass Jemand sich dadurch verführen lassen würde, auf sein Wort Sachen zu glauben, die von aller Wahrscheinlichkeit so sehr entfernt sind. Seine *Annales de l'Empire*, *Histoire des Croissades* und *Essay de l'histoire generale* wurden in Russland, wie sie es wirklich

sind, für schöne Schrifften gehalten, unerachtet die historische Richtigkeit darin fehlet, und niemand anzurathen ist, dass er von dem wahren Zusammenhange der Begebenheiten einen vollständigen Begriff erhalten möge. Es sind auserlesene Blumen, die auf dem reichen Felde der Geschichte so vieler Völker, so vieler Jahrhunderte in Eilfertigkeit gepflückt worden. Ein betrügliches Gedächtniss und die Abneigung vor mühsamen historischen Untersuchungen haben unendliche Fehler geboren. Diese sollen aber scheinen sich fast in der angenehmen Einkleidung von schönen und nützlichen *Reflexionen*, von unerwarteten und alle Vorurtheile des Aberglaubens besiegenden Gedanken zu verlieren.

Es wäre nun zu wünschen, dass Herr Voltaire dem Aberglauben, den er auszurotten suchet, seine wahre Gränze zu setzen wuste, und nicht auch zuweilen unter diesem Nahmen die schätzbaren Empfindungen eines von Religion angefüllten Hertzens mit zu verachten schiene.

Alles dieses erkannte man zu St. Petersburg so gut, als wir es hier einsehen. Allein man dachte, wann Herr von Voltaire genugsamen Stoff zu seiner Geschichte bekäme, wenn man ihn durch Freigebigkeit zum Fleiss aufmunterte, wenn man mit ihm den Vertrag machte, dass nichts dem Drucke übergeben werden sollte, als was vorher in St. Petersburg gelesen und gut geheissen worden; so würden alle oberwähnten Mängel mit Beybehaltung des Nützlichen und Angenehmen, was der Voltaire'schen Schreibart eigen ist, glücklich vermieden werden können.

Auf diesen Grundsatz baute der grosse Russische Musenfreund, der Beförderer der von Herrn von Voltaire beschriebenen Geschichte. Er würde sich nicht betrogen haben, wenn er an diesem Manne ein mehr biegsames Gemüth gefunden hätte. (Gleichwohl haben auch die kostbarsten Geschenke, als von allen Russischen Medaillen in Golde, welches über 4000 Rbl zu schätzen ist, einen solchen billigen Endzweck nicht hervorbringen können).

Es ist wahr, Herr von Voltaire überschickte, da ich noch zu St Petersburg war, seinen schriftlichen Aufsatz von dem ersten Theile der Geschichte Peters des Grossen dem Herrn Kammerherrn von Schuwalow zur Genehmigung. Allein nicht, wie es scheint, in der Absicht, dass man etwas daran zu verbessern finden sollte. Man fand aber, dass er sich nur selten der ihm zugeschickten ausführlichen *memoires* bedient hatte, dass er hingegen verfasste Quellen übelberichtigter ausländischer Schrifftsteller gebraucht, wodurch er sich zu verschiedenen abgeschmackten Fehlern verleiten lassen.

Man schickte ihm die nöthige Erinnerung über seine Handschrifft. Allein Herr von Voltaire hatte entweder nicht die Gedult solche zu erwarten, oder er glaubte, dass sein Buch auch ohne solche Verbesserungen seine Leser finden würde. Einige Exemplare, die von dem Abdrucke zu St. Petersburg ankamen, gaben davon einen so überzeugenden Beweiss, dass man sich nicht entschliessen wollte, solche gemein zu machen. Ich habe damahls gehört, dass man den Vorschlag hatte, die gantze Auflage dem Herrn von Voltaire oder seinem Verleger zu bezahlen, bloss um dieselbe zu vernichten, mit dem Bedinge, dass der Herr Verfasser sich entschliessen möchte, bei einem wiederholten Drucke die ihm zugesandten Erinnerungen sich zu Nutze zu machen. Wenn dieser Vorschlag, wie ich zu glauben Ursache habe, dem Herrn von Voltaire würklich geschehen ist, so weiss ich nicht, wie er sich entschliessen konnte, sein Buch dennoch in die Welt ausfliegen zu lassen.

Die reine Absichten des Herrn von Schuwalow liegen am Tage. Herr von Voltaire hat hier nichts geschrieben, was Russland zum Nachtheile gereichte. Allein er hätte mit Vermeidung vieler augenscheinlichen Fehler die grossen Thaten des Russischen Helden, wozu es ihm an Stoff nicht gefehlet, als ein Geschichtsschreiber ausführlicher abhandeln sollen. Diese Forderung wird nur derjenige für ungerecht

halten, der nicht weiss, was zu einer vollständigen Geschichte erfordert wird.

Und ich bin versichert, unsere Nachkommen werden die Geschichte Carl's des XII, die der Herr Hofprediger Nordberg in 3 *folio* Bänden verfasst hat, diesem Könige anständiger halten, als wenn der Herr von Voltaire einem weit grösseren Helden nicht mehr als 3 *octav*-Bändchen widmen wollen. Es stehet dahin, was man zu St. Petersburg für eine Entschliessung deshalb fassen wird.

Ich will Ihnen jetzt durch meine Anmerkungen den Beweiss geben, dass des Herrn von Voltaire's Buch überaus vieler Verbesserungen bedarf. etc. etc.

Wir fügen diesem noch einen Brief hinzu aus der sehr interessanten Correspondenz des berühmten Marschal, Grafen Münnich und des im Jahre 1763 noch Akademiker und beständigen Sekretairen der Akademie, aber nachherigen Historiographen Müller. Dieser hatte dem Marschal Münnich, mit dem er in dem lebhaftesten und vertrautesten Verkehre stand, *Voltaire's Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand*, mit seinen Anmerkungen übersandt; und empfing darauf folgenden Brief:

HochEdelgeborener, Hochgeehrter
Herr Professor.

Ich danke Ew. HochEdelgeboren verbindlichst für den Ersten Theil des Herrn *Voltaire's Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand* nebst den Anmerkungen, welche ich gleich gestern Abend mit Vergnügen gelesen, und werden vermuthlich mir dieselbe nützlicher sein, als dem Herrn Voltaire, denn ich bin der Meinung, dass die *Pariser Academie* der Wissenschaften dergleichen Anmerkungen mit viel mehrerer Erkenntlichkeit annehmen

und sich zu Nutze machen würde, als ein Geschichtsschreiber, wie der Herr Voltaire, der durch die *Approbation* des *Publici* seiner Schriften hochmüthig, und man kann sagen so unvernünftig geworden, dass er keine *Correction*, ob sie ihm gleich zur Lehre dienet, erkennen und verstatten will.

Ich verharre mit wahrer und aufrichtiger Hochachtung

Ew. HochEdelgeboren

ganz ergebener und getreuer

Diener

Münnich.

St. P.
den 8. November
1763.

Indem wir uns jeder weiteren Mittheilung aus diesen Anmerkungen, wie aus anderweitigen Papieren, über das Voltaire'sche Werk handelnd, enthalten, lassen wir dennoch einen eigenhändigen Brief des Voltaire an den Kammerherrn Schuwalow, den eifrigen Beförderer des ganzen Unternehmens, datirt: *de chateau de Ferney en Bourgogne par Geneve.* 11 *Juni* 1761, hier folgen. Derselbe bezieht sich auf die *remarques*, welche ihm rücksichtlich seiner Geschichte zugesandt waren.

Monsieur.

Vous vous êtes imposé vous même le fardeau de l'importunité que mes lettres peutétre trop frequentes doivent vous faire eprouver. Voila ce que c'est que de m'avoir inspiré de la passion pour Pierre le Grand et pour vous. Votre Excellence a du recevoir plusieurs cahiers qui ne sont que des tres faibles esquises; j'attendois que vous fassies mettre en marge quelques mots qui me serviront à faire un vrai tableau; ils sont été ecrits à la hate. Vous distingueres aisement les fautes du copiste de celles de l'auteur et tout sera ensuite exactement rectifié. J'ai voulu seulement presentir votre gout pour m'y conformer.

Des que j'ai pu avoir un moment de loisir j'ai lu les remarques sur le I Tome envoyées par duplicate, desquels je n'ai reçu qu'un seul exemplaire, l'autre ayant éte perdu apparement avec les autres papiers confiés à Ms. Puschkin.

Je vous prierai en general, vous Monsieur, et ceux qui ont fait ces remarques de vouloir bien considerer que votre Secretaire des Delices ecrit pour les peuples du midi, qui ne prononcent point les noms propres comme les peuples du Nord. J'ai deja eu l'honneur de remarquer avec vous, qu'il n'y eut jamais de roi de Perse appellé Darius, ni de roi des Indes appellé Porus, que l'Euphrate, le Tigre, l'Inde et le Gauge ne furent jamais nommé ainsi par les nationaux et que les Grecs ont tout grecisé. Graecis dedit ore rotundo musa loqui.

Pierre le Grand ne s'appelle point Pierre chez vous. Permettes cependant que l'on continue à l'appeller Pierre; Moscou — Moscou et la Moskowa — la Mosca etc.

J'ai dit que les Caravanes pouroient en prenant un detour par la Tartarie independante rencontrer à peine une montagne de Petersbourg à Pekin; et cela est tres vrai en passant par les terres des Eluths, par les déserts des Kalmouks Kottkots, et par le pays des Tartares de Kekoner il y a des montagnes à droite et à gauche, mais on pourroit certainement aller à la Chine sans en franchir presque aucune, de même qu'on pourroit aller par terre et tres aisement de Petersbourg au fond de la France presque toujours par des plaines. C'est une observation de Phisique asses importante et qui sent de reponse au sisteme aussi faux que celebre que le courant des mers a produit les montagnes, qui courent la terre. Ayes la bonté de remarquer, Monsieur, que je ne dis pas qu'on ne trouve point des montagnes de Petersbourg à la Chine, mais je dis qu'on pourroit les eviter en prenant des detours.

Je ne conçois pas, comment on peut me dire, qu'on ne connait point la Russie noire; qu'on ouvre seulement

le Dictionaire de Moreri au mot Russie et presque tous les Geographes, on trouvera ces mots : Russie noire entre la Volhynie et la Podolie etc.

Je suis encore tres étonné qu'on me dise que la ville, que vous appelles Kiow ou Kioff, ne s'appellait point autrefois Kisovie. La Martiniere est de mon avis; et si on a detruit les inscriptions grecques, cela n'empeche pas, qu'elles n'ayent existée.

J'ignore si celui qui transcrivit les memoires à moi envoyés par Vous Monsieur, est un allemand. Il ecrit Iwan Wassiliewitsch, et moi j'ecris Ivan Basilovis, cela donne lieu à quelques meprises dans les remarques.

Il y en a une bien étrange à propos du quartier de Moscou appellé la ville Chinoise. L'observateur dit, que ce quartier portait ce nom avant qu'on eut la moindre connoissance des Chinois et de leurs marchandises. J'en appelle à Votre Excellence, comment peut on appeller quelque chose chinoise, sans savoir que la Chine existe? diroit on la valeur Russe, s'il n'y avoit pas de Russie? Est-il possible qu'on ait pu faire de telles observations! Je serois bien heureux, Monsieur, si vos importantes occupations vous avoient permis de jetter les yeux sur ces manucrits, que vous daignés me faire parvenir. L'ecrivain prodigue les S. C. K. H. allemands.

La riviere que nous appellons Veronise, nom tres doux à prononcer, est appellée dans les memoires Woronestsch et dans les observations on me dit que vous prononces Voronege. Comment voules vous, que je me reconnoisse au milieu de toutes ces contrarietés? J'ecris en français, ne dois je pas me conformer à la douceur de la prononciation française?

Pourquoi lorsqu'en suivant exactement vos memoires ayant distingué les serfs des Eveques et les serfs des couvents, et ayant mis pour les serfs des couvents le nombre 721,500, *ne daigne -t-on pas s'apercevoir, qu'on*

a oublié un zero en repetant ce nombre à la page 59 *et que cette erreur aient uniquement du libraire, qui a mal mis le chiffre en toutes lettres?*

Pourquoi s'obstine-t-on a renouveller la fable honteuse et barbare du Czar Basilovis, qui voulut faire, dit-on, clouer le chapeau d'un prétendu ambassadeur d'Angleterre nommé Béze sur la tete de ce pauvre Ambassadeur? par quelle rage ce Czar vouloit-il que les Ambassadeurs orientaux le portassent nüe tete? l'observateur ignore-t-il que dans tout l'orient c'est un manque de respect que de decouvrir la tete? Interroges, Monsieur, le ministre d'Angleterre, il vous certifera, qu'il n'y a jamais eu de Béze ambassadeur. Le premier ambassadeur fut Ms. de Carlisle.

Pourquoi me dit-on, qu'au sixieme siecle on ecrivait à Kiovie sur du papier, lequel n'a été inventé qu'au douzieme siecle?

L'observation la plus juste que j'ai trouvé, est celle, qui concerne le Patriarche Photius. Il est certain, que Photius était mort longtems avant la princesse Olha; on devait ecrire Policeute au lieu de Photius. Policeute était Patriarche de Constantinople au tems de la Princesse Olha. C'est une erreur du copiste que j'aurais du corriger en relisant les feuilles imprimées. Je suis coupable de cette inadvertance que tout homme qui sera de bonne foi rectifera aisement.

Est-il possible qu'on me dise dans les observations que le Patriarchat de Constantinople était le plus anciens? c'était celui d'Alexandrie; et il y avait eu vingt Eveques à Jerusalem avant qu'il en eut un à Bisance.

Il importe bien vraiment, qu'un medicin Hollandois se nomme Vungad ou Vungardt! Vos memoires, Monsieur, l'appellent Vungad et votre observateur me reproche, de n'avoir pas bien appellé le nom de ce grand personnage. Il semble qu'on ait cherché à me mortifier,

à me degouter et à trouver dans l'ouvrage des fautes qui n'y sont pas.

J'ai reçu aussi, Monsieur, une memoire intitulé: abregé de recherches de l'antiquité des Russes, tiré de l'histoire étendue à laquelle on travaille.

On commence par dire dans cet étrange memoire, que l'antiquité des Russes s'étend jusqu'à la guerre de Troye, et que leur roi Pilimene alla avec Antinor au bout de la mer Adriatique. C'est ainsi que nous ecrivions l'histoire, il y a mille ans. C'est ainsi qu'on nous faisait descendre de Francus par Hector, et c'est apparement pour cela qu'on veut s'élever contre ma preface, dans laquelle je marque ce qu'on doit penser de ces miserables fables. Vous aves, Monsieur, trop de gout, trop d'esprit, trop de lumiere pour souffrir qu'on étale un tel redicule dans un siecle aussi éclairé.

Je soupçonne le meme allemand d'étre l'auteur de ce memoire, car je vois Joanovis Basilovis orthografiés ainsi: Joanowitsch Wasiliewitsch. Je souhaite à cet homme plus d'esprit et moins de consonnes.

Croyes moi, Monsieur, tenes vous en à Pierre le Grand. Je vous abandonne nos Chilperics, Childerics, Sigeberts, Cariberts, et je m'en tiens à Louis XIV. Si votre Excellence pense comme moi, je la supplie de m'en instruire. J'attends l'honneur de votre reponse, avec le zéle et l'envie de vous plaire que vous me connoisses; et je croirai toujours avoir bien employé mon tems, si je vous ai convaincu des sentimens plaines de veneration et d'attachement, avec lesquels je serai toute ma vie

Monsieur

de votre Excellence

le tres humble et tres obeissant serviteur

Voltaire.

[illegible]